

Śląska Biblioteka Publiczna

Pracownia Śląska

4064

II

7928

SL

19

28



LESCHWITZER
TISCHKERIER-KALENDER
HEIMAT-JAHRBUCH F. STADT U. LAND

Kolonialwaren-, Eisenwaren-, Zigarren-, Zigaretten-
 engros und Tabakhandlung, Spirituosen en detail

ALFRED

BRANDEL

Spezial-Geschäft

für ff. Kaffee's, Tee's, Schokoladen, Cacao,
 Südfrüchte, Gemüse-, Früchte-
 und Fisch-Konserven

Altar-

Kerzen

in allen Grössen

Osterkerzen, Weihrauch,
 Holzkohle, Anzündewachs

Sämereien

Klee- und Gras-Sämereien

Zucker- und Futterrüben-Samen

Weine :- Spirituosen
 echte Liköre
 Weinbrand
 Rum

LEOBSCHÜTZ O.-S.
 Postcheckkonto Breslau Nr. 69644
 Girokonto: Stadtparkasse Leobschütz

Anerkannt reelle Bedienung

bei nur allerbesten Ware



SINGER
NÄHMASCHINEN

in altbewährter Güte

ERLEICHTERTE
ZAHLUNGSBEDINGUNGEN

Singer Nähmaschinen Aktiengesellschaft
 Leobschütz, Kreuzstrasse 16

**Gebet-
 und Andachtsbücher**

Braut-, Standes-, Kinder-
 Gebetbücher, Erbauungsbücher

Grösste Auswahl
 in allen nur gewünschten Ein-
 bandarten und Preisen

Buchhandlung

der

„Leobschützer Rundschau“
Leobschütz

und Filiale Bauerwitz



Generalvikar Monsignore Prälat Nathan.

Leschwitzer Fischer-Kalender

für das Jahr

1928

Heimat-Jahrbuch für Stadt und Land
Leobschütz

Herausgegeben von Hugo Gnielczyk



3. Jahrgang

Verlag: „Leobschützer Rundschau“ Leobschütz D.=S.

3371
37

4064. 1928

II
Volk u. Staat, 148/37

1. Run

30.0001-



X-6094	
4064/	(5)
/3/1928	



Allgemeine Kalender=Notizen für das Jahr 1928.

Die Finsternisse des Jahres 1928.

Im Jahre 1928 finden drei Sonnen- und zwei Mondfinsternisse statt.

Die erste Sonnenfinsternis ist eine totale und findet am 19. Mai statt. Sie ist sichtbar im südlichen Teile von Afrika, im südlichen Atlantischen Ozean und auf der Südspitze von Südamerika.

Die erste Mondfinsternis ist total und ereignet sich am 3. Juni. Ihr Anfang ist sichtbar in den westlichen Teilen von Süd- und Nordamerika, im Stillen Ozean, in Australien und am Ostrand von Asien. Ihr Ende ist sichtbar im Stillen Ozean, in Australien und im östlichen Teile von Asien.

Die zweite Sonnenfinsternis ist partiell und tritt am 17. Juni ein. Sie ist sichtbar im nordwestlichen Teile von Sibirien und im nördlichen Rußland.

Die dritte Sonnenfinsternis ist gleichfalls partiell und findet am 12. November statt. Sie ist zu sehen im westlichen Teile von Asien, im nördlichen Teile des Indischen Ozeans, im nordöstlichen Afrika und in Europa mit Ausnahme des größten Teils der Pyrenäischen Halbinsel und Islands. In Deutschland ist sie in den Vormittagsstunden zu beobachten.

Die zweite Mondfinsternis ereignet sich am 27. November und ist eine totale. Der Anfang ist sichtbar im nördlichen und westlichen Europa, im Atlantischen Ozean, in Nord- und Südamerika, im Stillen Ozean und im nördlichen Teile von Asien. Das Ende ist sichtbar in Nordamerika, im nördlichen Teile von Südamerika, im Stillen Ozean, in Australien und im östlichen Teile von Asien.

Sonnenfinsternis am 12. November 1928.

Breslau Anfang 8,37 Uhr vorm., Ende 10,56 Uhr vorm., Größe 0,36; Oppeln Anfang 8,37 Uhr vorm., Ende 10,58 Uhr vorm., Größe 0,36; Rasthor Anfang 8,38 Uhr vorm., Ende 10,58 Uhr vorm., Größe 0,36.

Allgemeiner Lauf und Stellung der Planeten im Jahre 1928.

Die großen Planeten bewegen sich in Bahnen, die nur wenige Grade gegen die Erdbahn geneigt sind. Ihr scheinbarer Lauf am Himmel vollzieht sich daher innerhalb eines schmalen Gürtels, dessen Mitte durch den scheinbaren Lauf der Sonne bestimmt ist, sie wandern mit anderen Worten durch die Sternbilder des Tierkreises hindurch. Diese

Sternbilder sind: Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Waage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann, Fische.

Die Zeit der besten und bequemsten Sichtbarkeit der oberen Planeten, d. h. der Planeten, die weiter von der Sonne entfernt sind als die Erde, fällt immer um die Zeit, wo sie sich in der Opposition mit der Sonne befinden, weil sie dann um Mitternacht herum ihren höchsten Stand am Himmel erlangen, die längste Zeit während der Nacht sichtbar sind und außerdem der Erde am nächsten stehen und daher den scheinbar größten Durchmesser erreichen. Während der Zeit der Konjunktionen mit der Sonne, d. h. wenn sie, von der Erde aus gesehen, jenseits der Sonne stehen und von deren Strahlen verdeckt werden, bleiben sie immer auf mehr oder weniger lange Zeit unsichtbar, und zwar um so länger, in je größerer Nähe der Erde sie sich um die Sonne bewegen.

Die beiden unteren Planeten Merkur und Venus werden dagegen am besten sichtbar zur Zeit ihrer größten Elongationen, d. h. wenn sie, von der Erde aus gesehen, am weitesten östlich oder westlich von der Sonne abstehen. Befinden sie sich in unterer Konjunktion, also zwischen Sonne und Erde, so sind sie allerdings der Erde am nächsten, aber sie wenden uns die dunkle, unbeleuchtete Seite zu. Beide können dann vor der Sonnenscheibe vorübergehen und auf ihr als kleine, dunkle, kreisrunde Scheibchen sichtbar werden.

Der letzte Venusvorübergang fand am 6. Dezember 1882 statt und wird sich erst am 8. Juni 2004 wiederholen; der letzte Vorübergang des Merkur fiel auf den 10. November 1927.

Neptun verändert seinen Ort unter den Sternen nur sehr langsam. Er befindet sich während des ganzen Jahres im Sternbild des Löwen. Am Anfang des Jahres befindet er sich in rückläufiger Bewegung, kommt am 7. Mai zum Stillstand und wird danach rechtläufig. Diese Bewegung behält er bis zum 4. Dezember bei. Von dann ab bewegt er sich bis zum Ende des Jahres wieder in rückläufigem Sinne. — Am 17. Februar befindet er sich in Opposition, am 22. August in Konjunktion mit der Sonne. Die Zeit der besten Sichtbarkeit fällt somit in die Winter- und Frühjahrsmonate.

Uranus befindet sich während des ganzen Jahres im Sternbild der Fische, in welchem er sich bis zum 13. Juli in rechtläufigem Sinne bewegt. Von diesem Tage ab nimmt er rückläufige Bewegung

an, die er bis zum 13. Dezember behält. Von dann ab bewegt er sich bis zum Schluß des Jahres wieder rechtläufig. — Am 24. März ist Uranus in Konjunktion, am 28. September in Opposition mit der Sonne. Die Zeit der besten Sichtbarkeit fällt demnach in die Sommer- und Herbstmonate.

Saturn bewegt sich während des ganzen Jahres im Sternbild des Schlangenträgers. In den ersten Monaten des Jahres besitzt er rechtläufige Bewegung, kommt am 29. März zum Stillstand und bewegt sich dann rückläufig bis zum 17. August. Von dann ab bewegt er sich bis zum Jahresende wieder rechtläufig. — Saturn befindet sich am 6. Juni in Opposition mit der Sonne, kann also in den Frühjahr- und Sommermonaten am besten beobachtet werden. Die Konjunktion mit der Sonne findet am 13. Dezember statt.

Jupiter befindet sich am Anfang des Jahres im Sternbilde der Fische. Er bewegt sich in rechtläufigem Sinne bis ins Sternbild des Widders, wo er am 30. August zum Stillstand kommt und dann rückläufige Bewegung annimmt, die er bis zum 26. Dezember behält. Von dann ab bewegt er sich wieder rechtläufig bis zum Ende des Jahres. — Am 6. April befindet sich Jupiter in Konjunktion, am 29. Oktober in Opposition mit der Sonne, so daß die Zeit der besten Sichtbarkeit in die Sommer-, Herbst- und Wintermonate fällt.

Die kleinen Planeten, die sich im allgemeinen zwischen den Bahnen des Jupiter und Mars bewegen, sind sämtlich teleskopische Objekte. Anfang November 1926 sind von 1060 dieser Körper die Bahnen bekannt.

Mars steht am Anfang des Jahres im Sternbild des Schlangenträgers und bewegt sich in

rechtläufigem Sinne bis ins Sternbild der Zwillinge, wo er am 12. November zum Stillstand kommt. Von diesem Tage ab bewegt er sich in den Zwillingen bis zum Ende des Jahres in rückläufigem Sinne. — Am 21. Dezember gelangt Mars in Opposition mit der Sonne. Eine Konjunktion mit der Sonne findet im Laufe dieses Jahres nicht statt. Die Zeit der besten Sichtbarkeit fällt in die Herbst- und Wintermonate.

Venus bewegt sich während des ganzen Jahres in immer rechtläufigem Sinne. Sie ist am Anfang des Jahres etwa 3 Stunden als Morgenstern sichtbar. Im Laufe des Januar, Februar und März verringert sich die Dauer der Sichtbarkeit langsam, am 28. März wird Venus unsichtbar und gelangt am 1. Juli in obere Konjunktion mit der Sonne. Erst am 13. August taucht sie als Abendstern wieder auf und bleibt als solcher mit ständig zunehmender Sichtbarkeitsdauer bis zum Ende des Jahres sichtbar.

Merkur steht am Anfang des Jahres im Sternbilde des Schützen. Er bewegt sich bis zum 15. Februar rechtläufig, danach bis zum 7. März rückläufig, danach bis zum 16. Juni rechtläufig, danach bis zum 10. Juli rückläufig, danach bis zum 12. Oktober rechtläufig, danach bis zum 1. November rückläufig, danach für den Rest des Jahres rechtläufig und befindet sich Ende Dezember wieder im Sternbild des Schützen. In oberer Konjunktion mit der Sonne befindet sich der Merkur am 9. Januar, 3. Mai, 16. August und 18. Dezember, in unterer Konjunktion am 24. Februar, 29. Juni und 24. Oktober. Größte östliche Elongationen treten ein am 9. Februar, 3. Juni und 30. September. Größte westliche Elongationen finden statt am 22. März, 21. Juli und 9. November.

Umlaufszeit, Entfernung und Größe der Planeten.

Die Sonne ist 1 253 000 mal größer und 333 470 mal schwerer als die Erde. Der Mond läuft in 27 Tagen 8 Stunden um die Erde, ist 384 000 Kilometer von ihr entfernt und 50 mal kleiner und $\frac{1}{81}$ so schwer wie diese. Der Durchmesser der

Erde beträgt 12 756 Kilometer, ihre mittlere Entfernung von der Sonne 149, die kleinste Entfernung 146 $\frac{1}{2}$ und die größte 151 $\frac{1}{2}$ Millionen Kilometer.

Name des Planeten	Umlaufszeit um die Sonne		Kleinste	Mittlere	Größe	Größen- verhältnis	Massen- verhältnis
			von der Sonne in			zur Erde	
	Jahre	Tage	Millionen Kilometern			Erde = 1	
Merkur	—	88,0	46	58	70	0,053	0,056
Venus	—	224,7	107	108	109	0,93	0,82
Mars	1	321,7	206	227	248	0,15	0,11
Jupiter	11	314,8	738	775	813	1318	318
Saturn	29	166,5	1344	1424	1504	686	95
Uranus	84	6,0	2731	2864	2996	62	15
Neptun	164	286,0	4446	4487	4527	83	17

Bemerkungen

zu den

Wetterbeobachtungen.

Zu: Wolkenbedeckung.

- = wolkenlos
- ◐ = heiter
- ◑ = halbbedeckt
- ◒ = wolfig
- ◓ = bedeckt.

Zu: Niederschläge.

- = Regen
- * = Schnee
- ▲ = Hagel
- △ = Graupeln.
- ≡ = Nebel
- ∞ = Dunst
- ⚡ = Gewitter

Zu: Windrichtung und Windstärke. Windrichtung und -stärke werden durch Pfeile bezeichnet. Die Pfeilrichtung gibt die Windrichtung an.

Windstärke.

- = Windstille. (Rauch steigt fast gerade hoch).
- ↗ = leichter Wind. (Blätter bewegen sich).
- ↘ = mäßiger Wind. (Zweige bewegen sich).
- ↙ = starker Wind. (Heult und hindert am Gehen).
- ↘ = stürmischer Wind. (Wirft Ziegel herab).

Zum Beispiel: ↘ = Sturm aus Südwesten.

Zu: Arten der Wolken. 1. Schicht- oder Streifenwolken sind geschichtete Wolken in wagerechter Lage. 2. Haufenwolken sind geballte Wolken mit hellen Rändern. 3. Schäfchenwolken. 4. Regenwolken sind dunkle Wolken mit zerrissenen Rändern.

Zu: Niederschläge. Das im Kalender bestimmte Feld wird durch einen senkrechten Strich geteilt. Die erste Hälfte bedeutet Vormittag, die zweite Nachmittag.

○ | = Wolkenlos am Vormittag.

● | = Ganzen Tag Regen.

Zu: Meter Schattenstab. Schlage an freier Stelle im Garten oder Hof usw. einen Stab so tief in die Erde daß er 1 m über dem Boden steht. Miß täglich, etwa um 7, 1, 7 Uhr, die Länge des Schattens und trage sie ein.

Am Ende des Jahres stellen wir zusammen: 1. Durchschnittl. Jahreswärme....., durchschnittl. Luftdruck.....

Beobachte fleißig die Natur und trage alles Bemerkenswerte ein!





31 Tage		Januar	1928		Wetter-Beobachtungen.							
Wochentag	Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- lauf	a) höchste b) nied. Wärme	Luftdruck	Windrichtung und -stärke	Niederschlag	Menge des Schnees v. 1 m Schattenfab
			Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufgang u. M.	Unterg. u. M.						
S	1	Neujahr, Beschn. Chr.	8 14	3 53	12 27	12 38						
M	2	Namen-Jesu-Fest	8 14	3 54	12 45	2 2						
D	3	Genovefa	8 13	3 55	1 8	3 26						
M	4	Titus	8 13	3 56	1 35	4 53						
D	5	Telesphorus	8 13	3 57	2 11	6 19						
F	6	Hl. 3 Könige (Ep.)	8 13	3 59	3 1	7 35						
S	7	Lucian	8 12	4 0	4 3	8 38						
S	8	1. n. Ep. Severin.	8 12	4 1	5 17	9 25						
M	9	Julian	8 11	4 3	6 34	10 0						
D	10	Agathon	8 11	4 4	7 51	10 24						
M	11	Hyginus	8 10	4 5	9 5	10 44						
D	12	Artadius	8 10	4 7	10 17	10 59						
F	13	Gottfried	8 9	4 8	11 26	11 14						
S	14	Felix	8 8	4 10	—	11 27						
S	15	2. n. Ep. Maurus	8 7	4 11	12 34	11 41						
M	16	Marcellus	8 7	4 13	1 43	11 56						
D	17	Antonius	8 6	4 15	2 52	12 14						
M	18	Petri Stuhl. 3. R.	8 5	4 16	4 3	12 36						
D	19	Kanut	8 4	4 18	5 14	1 6						
F	20	Fabian, Sebast.	8 3	4 20	6 21	1 44						
S	21	Agnes	8 2	4 21	7 21	2 37						
S	22	3. n. Ep. Vincent.	8 0	4 23	8 11	3 41						
M	23	Emerentiana	7 59	4 25	8 49	4 58						
D	24	Timotheus	7 58	4 27	9 19	6 19						
M	25	Pauli Bekehrung	7 57	4 28	9 41	7 41						
D	26	Polykarp	7 56	4 30	10 0	9 5						
F	27	Joh. Chrysostomus	7 54	4 32	10 17	10 27						
S	28	Karl d. Gr.	7 53	4 34	10 34	11 49						
S	29	4. n. Ep. Fr. v. S.	7 51	4 36	10 51	—						
M	30	Martina	7 49	4 38	11 11	1 14						
D	31	Petrus Nolascus	7 48	4 39	11 36	2 39						

Bauernregeln.

Martius (2.) das Wetter prophezeit für die ganze Erntezeit. Wächst das Gras im Januar, wächst es schlecht das ganze Jahr. Januar warm, daß's Gott erbarm. Viel Regen, wenig Schnee, tut Weidern und Bäumen weh. Nebel im Januar macht ein naß Frühjahr. Tanzen im Januar die Mäuden, Bauer muß nach dem Fulten gucken. Heil'ge drei Könige (6.) mild und lind, kommt starker Frost darauf geschwindt.

1. Durchschnittl. Monatswärme	5. Vorherrschende Wolkenbedeckung
2. „ Monatsluftdruck	und Zahl der Tage
3. Tage mit a) Regen	6. Vorherrschende Windrichtung
„ „ b) Gewitter	und Zahl der Tage
„ „ c) Hagel	7. Vorherrschende Windstärke
„ d) Graupeln	8. Gesamtergebnis aus Wärme, Luftdruck, Wolken und Wind
„ e) Niederschlägen insgesammt	
4. Menge der Niederschläge cm	Stromverbrauch Kw.

Heimatkundliche Beobachtungen

in der Natur, z. B. Ankunft der Zugvögel, erstes Blühen der Blumen, des Getreides usw. Versuchsfeld. Merkwürdiges in der Natur.

Für Notizen



29 Tage		Februar				1928		Wetter-Beobachtungen.					
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- lauf	a) höchste b) niedr. Wärme	Luftdruck	Windrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens v. 1 m Schattenstab
			Aufg. U. M.	Unterg. U. M.	Aufgong U. M.	Unterg. U. M.							
M	1	Ignatius	7 47	4 41	12 7	4 1							
D	2	Maria Lichtmeß	7 45	4 43	12 51	5 19							
F	3	Blasius	7 43	4 45	1 47	6 26							
S	4	Andr. Corstinus	7 42	4 47	2 55	7 18							
S	5	Septuag. Agatha ○	7 40	4 49	4 11	7 57							
M	6	Dorothea	7 38	4 51	5 28	8 25							
D	7	Romuald	7 37	4 53	6 44	8 46							
M	8	Johann v. Matha	7 35	4 55	7 59	9 4							
D	9	Apollonia	7 33	4 56	9 9	9 18							
F	10	Scholastika	7 31	4 58	10 18	9 32							
S	11	Desiderius	7 29	5 0	11 27	9 46							
S	12	Seragesimä Eulalia	7 27	5 2	—	10 0							
M	13	Benignus ☾	7 25	5 4	12 37	10 17							
D	14	Valentinus	7 24	5 6	1 47	10 36							
M	15	Faustinus	7 22	5 8	2 56	11 3							
D	16	Juliana	7 20	5 10	4 5	11 36							
F	17	Donatus	7 18	5 12	5 9	12 22							
S	18	Simeon	7 16	5 14	6 2	1 21							
S	19	Quinguag. Gabinus	7 14	5 16	6 45	2 33							
M	20	Eleutherius	7 12	5 18	7 18	3 54							
D	21	Eleonora Fastn. ●	7 9	5 20	7 43	5 18							
M	22	Aſchermittwoch † Petri Stuhlſ.	7 7	5 21	8 4	6 43							
D	23	Petr. Dam.	7 5	5 23	8 22	8 9							
F	24	Schalltag †	7 3	5 25	8 39	9 34							
S	25	Matthias	7 1	5 27	8 57	11 0							
S	26	1. Invoc. Walburga	6 59	5 29	9 16	—							
M	27	Alexander	6 57	5 31	9 39	12 26							
D	28	Leander ☾	6 54	5 32	10 9	1 51							
M	29	Quat. Romanus	6 52	5 34	10 47	3 11							

Bauernregeln.

Lichtmeß (2.) im Schnee, Oſtern im Alee. Nordwind im Februar, treibt Korn in das Land. Ist's zu Lichtmeß ſicht, geht der Winter nicht. Scheint zu Lichtmeß die Sonne heiß, gibt's noch ſehr viel Schnee und Eis. Sankt Dorothea (6.) bringt den meiſten Schnee. Zu Lichtmeß hat der Bauer lieber den Wolf im Stall als die Sonne. Wenn im Februar die Mäden ſchwärmen, muß man im März die Ohren wärmen. Liegt im Februar Schnee und Eis, dann macht viel Holz den Ofen heiß. Wenn neues Eis Matthias (25.) bringt, ſo friert's noch 40 Tage, wenn noch ſo ſchön die Lerche ſingt, die Nacht bringt neue Plage. Heftige Nordwinde am Ende Februar, vermehren ein fruchtbares Jahr.

Zusammenstellung für den Monat Februar.

1. Durchschnittl. Monatswärme	5. Vorherrschende Wolkenbedeckung
2. „ Monatsluftdruck	und Zahl der Tage
3. Tage mit a) Regen	6. Vorherrschende Windrichtung
„ „ b) Gewitter	und Zahl der Tage
„ „ c) Hagel	7. Vorherrschende Windstärke
„ „ d) Graupeln	8. Gesamtergebnis aus Wärme, Luftdruck, Wolken und Wind
„ „ e) Niederschlägen insgesamt	
4. Menge der Niederschläge cm	Stromverbrauch Kw.

Heimatkundliche Beobachtungen

in der Natur, z. B. Ankunft der Zugvögel, erstes Blühen der Blumen, des Getreides usw. Versuchsfeld. Merkwürdiges in der Natur.

Für Notizen

Bauernsprüche.

Ich bin ein guter Bauersmann,
Der sich gar nichts läßt sechten an,

Behalte meinen freien Sinn,
Drum bleib' ich immer wer ich bin.

(Aus dem Jahre 1643.)



31 Tage		März		1928		Wetter-Beobachtungen							
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- lauf	a) höchste b) niedr. Wärme	Aufbruch	Windrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens v. 1 m Schattenstab
			Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufgang u. M.	Unterg. u. M.							
D	1	Albinus	6 50	5 36	11 38	4 20	☾						
F	2	Quat. Simpl. †	6 48	5 38	12 41	5 16	☾						
S	3	Quat. Kunigunde	6 46	5 40	1 54	5 57	☾						
S	4	2. Reminisc. Kasimir	6 43	5 42	3 10	6 29	☾						
M	5	Friedrich	6 41	5 44	4 27	6 51	☾						
D	6	Perpetua ○	6 39	5 46	5 41	7 9	☾						
M	7	Thomas v. Aquino	6 36	5 47	6 53	7 24	☾						
D	8	Johann de Deo	6 34	5 49	8 3	7 38	☾						
F	9	Franziska †	6 32	5 51	9 12	7 51	☾						
S	10	40 Märtyrer	6 29	5 53	10 22	8 5	☾						
S	11	3. Oculi Eulogius	6 27	5 55	11 32	8 20	☾						
M	12	Gregor der Gr.	6 25	5 56	—	8 38	☾						
D	13	Euphrasia	6 23	5 58	12 42	9 1	☾						
M	14	Mathilde ☾	6 20	6 0	1 51	9 31	☾						
D	15	Conginus	6 18	6 2	2 55	10 10	☾						
F	16	Heribert †	6 16	6 3	3 53	11 3	☾						
S	17	Gertrud	6 13	6 5	4 39	12 8	☾						
S	18	4. Lätare Cyrillus	6 11	6 7	5 16	1 25	☾						
M	19	Joseph	6 9	6 9	5 45	2 47	☾						
D	20	Joachim	6 6	6 10	6 6	4 12	☾						
M	21	Benediktus ●	6 4	6 12	6 25	5 40	☾						
D	22	Octavian	6 1	6 14	6 43	7 7	☾						
F	23	Otto †	5 59	6 16	7 0	8 36	☾						
S	24	Gabriel	5 57	6 17	7 18	10 6	☾						
S	25	5. Judica Mar. Verk.	5 54	6 19	7 41	11 35	☾						
M	26	Eudger	5 52	6 21	8 8	—	☾						
D	27	Rupert	5 50	6 23	8 43	1 1	☾						
M	28	Guntram ☾	5 47	6 24	9 32	2 15	☾						
D	29	Eustasius	5 45	6 26	10 32	3 16	☾						
F	30	Quirinus †	5 42	6 28	11 42	4 1	☾						
S	31	Valbina	5 40	6 30	12 58	4 34	☾						

Bauernregeln.

Trodener März, feuchter April, tut dem Bauer nach seinem Will. Märzenschnee tut den Saaten weh. Ist's im März zu feucht, wird's Brot im Sommer leicht. Am Benedikt (21.) säe Gerste, Erbsen und Zwiebeln. Ein hellerer März erfreut des Landmanns Herz. Fürchte nicht den Schnee im März, drunten schlägt ein warmes Herz. Donnerst im März, schneits im Mai. Ist's am Josefstag (19.) klar, so folgt ein fruchtbares Jahr.

Zusammenstellung für den Monat März.

1. Durchschnittl. Monatswärme 2. „ „ Monatsluftdruck 3. Tage mit a) Regen „ „ b) Gewitter „ „ c) Hagel „ „ d) Graupeln „ „ e) Niederschlägen insgesamt 4. Menge der Niederschläge cm	5. Vorherrschende Wolkenbedeckung und Zahl der Tage 6. Vorherrschende Windrichtung und Zahl der Tage 7. Vorherrschende Windstärke 8. Gesamtergebnis aus Wärme, Luftdruck, Wolken und Wind Stromverbrauch Kw.
---	---

Helmsatfundliche Beobachtungen

in der Natur, z. B. Ankunft der Zugvögel, erstes Blühen der Blumen,
des Getreides usw. Versuchsfeld. Merkwürdiges in der Natur.

Für Notizen

Bauernsprüche.

Bauer werden ist nicht schwer, Bauer bleiben eine Ehr!

(Sprichwort).



30 Tage		April				1928		Wetter-Beobachtungen.					
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond-	a) höchste b) niedr. Wärme	Luftdruck	Windrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens v. 1 m Schattenstab
			Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufgang u. M.	Unterg. u.	Mond- lauf						
S	1	Palmsonntag Hugo	5 38	6 31	2 14	4 58							
M	2	Franz v. Paula	5 35	6 33	3 28	5 16							
D	3	Richard	5 33	6 35	4 41	5 32							
M	4	Isidorus	5 31	6 37	5 51	5 45							
D	5	Gr. Donnerstag	5 28	6 38	7 0	5 58							
F	6	Karsfreitag	5 26	6 40	8 10	6 12							
S	7	Karsamstag	5 24	6 42	9 20	6 26							
S	8	Ostersonntag	5 22	6 44	10 30	6 43							
M	9	Ostermontag	5 19	6 45	11 40	7 3							
D	10	Ezechiel	5 17	6 47	—	7 29							
M	11	Leo der Große	5 15	6 49	12 46	8 4							
D	12	Julius	5 12	6 50	1 46	8 51							
F	13	Hermenegild	5 10	6 52	2 36	9 49							
S	14	Tiburtius	5 8	6 54	3 16	11 0							
S	15	Weiß. Sonnt. Anast.	5 6	6 56	3 46	12 18							
M	16	Drogo	5 3	6 57	4 9	1 41							
D	17	Anicetus	5 1	6 59	4 29	3 6							
M	18	Eleutherius	4 59	7 1	4 46	4 33							
D	19	Werner	4 57	7 3	5 3	6 1							
F	20	Victor	4 55	7 4	5 21	7 33							
S	21	Anselm	4 53	7 6	5 41	9 6							
S	22	2. n. Ostern Sof. u. Caj.	4 50	7 8	6 5	10 37							
M	23	Georg	4 48	7 10	6 37	—							
D	24	Adalbert	4 46	7 11	7 23	12 1							
M	25	Schutzfest hl. Joseph	4 44	7 13	8 20	1 10							
D	26	Aletus	4 42	7 15	9 30	2 1							
F	27	Anastasio	4 40	7 17	10 46	2 39							
S	28	Vitalis	4 38	7 18	12 2	3 5							
S	29	3. n. Ostern Petr. M.	4 36	7 20	1 18	3 25							
M	30	Katharina v. Siena	4 34	7 22	2 31	3 41							

Bauernregeln.

Wenn der April bläst in sein Horn, so steht es gut um Heu und Korn. Aprilschnee bringt Gras und Alee. Vollmond mit Wind ist zu Regen gefimmt. Der April macht was er will. Der April ist nicht so gut, er schneit den Bauern auf den Hut. Dürre April ist nicht des Bauern Will. Aprilregen ist ihm gelegen. Solange die Frösche vor Georgi quaken, solange müssen sie nach Georgi schweigen. Gewitter vor St. Georg (23.) ein kühles Jahr bedeuten mag.

Zusammenstellung für den Monat April.

1. Durchschnittl. Monatswärme	5. Vorherrschende Wolkenbedeckung
2. „ Monatsluftdruck	und Zahl der Tage
3. Tage mit a) Regen	6. Vorherrschende Windrichtung
„ „ b) Gewitter	und Zahl der Tage
„ „ c) Hagel	7. Vorherrschende Windstärke
„ „ d) Graupeln	8. Gesamtergebnis aus Wärme, Luftdruck, Wolken und Wind
„ „ e) Niederschlägen insgesamt	
4. Menge der Niederschläge cm	Stromverbrauch K _w .

Heimatkundliche Beobachtungen

in der Natur, z. B. Ankunft der Zugvögel, erstes Blühen der Blumen, des Getreides usw. Versuchsfeld. Merkwürdiges in der Natur.

Für Notizen

[illegible]

Bauernsprüche.

Der Sonne Segen, der Bauern Hand
Erhält das ganze Vaterland!

(Hausinschrift).



31 Tage		Mai				1928		Wetter-Beobachtungen.					
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- lauf	a) höchste b) niedr. Wärme	Luftdruck	Windrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens v. 1 m Schattenstab
			Aufg. U. M.	Unterg. U. M.	Aufgang U. M.	Unterg. U. M.							
D	1	Philipp, Jakobus	4 32	7 23	3 41	3 54	☾						
M	2	Althanasius	4 30	7 25	4 50	4 7	☾						
D	3	Kreuz. Erfindung	4 28	7 27	5 59	4 20	☾						
F	4	Monica ○	4 26	7 29	7 9	4 33	☾						
S	5	Pius V.	4 24	7 30	8 20	4 49	☾						
S	6	4. n. Ostern J. v. d. Pf.	4 22	7 32	9 30	5 7	☾						
M	7	Stanislaus	4 20	7 34	10 38	5 32	☾						
D	8	Michaels Ersch.	4 19	7 35	11 41	6 3	☾						
M	9	Gregor	4 17	7 37	—	6 45	☾						
D	10	Antonius	4 15	7 38	12 33	7 39	☾						
F	11	Mamertus	4 13	7 40	1 16	8 44	☾						
S	12	Pankratius ☾	4 12	7 42	1 48	9 59	☾						
S	13	5. n. Ostern Servatius	4 10	7 43	2 14	11 18	☾						
M	14	Bonifacius	4 9	7 45	2 33	12 40	☾						
D	15	Sophia	4 7	7 46	2 50	2 4	☾						
M	16	Johann v. Nep.	4 5	7 48	3 7	3 28	☾						
D	17	Himmelf. Chr.	4 4	7 49	3 23	4 56	☾						
F	18	Venantius	4 2	7 51	3 41	6 28	☾						
S	19	Petr. Cölestin ●	4 1	7 52	4 3	8 2	☾						
S	20	6. n. Ostern Bernhard.	4 0	7 54	4 32	9 33	☾						
M	21	Felix	3 58	7 55	5 10	10 51	☾						
D	22	Julia	3 57	7 57	6 3	11 53	☾						
M	23	Desiderius	3 56	7 58	7 11	—	☾						
D	24	Johanna	3 54	8 0	8 27	12 38	☾						
F	25	Urban	3 53	8 1	9 47	1 9	☾						
S	26	Philipp Neri ☾	3 52	8 2	11 4	1 31	☾						
S	27	Pfingstsonntag	3 51	8 4	12 19	1 49	☾						
M	28	Pfingstmontag	3 50	8 5	1 30	2 3	☾						
D	29	Magimus	3 49	8 6	2 40	2 16	☾						
M	30	Quatember Felix	3 48	8 8	3 48	2 29	☾						
D	31	Petronilla	3 47	8 9	4 59	2 41	☾						

Bauernregeln.

Schöne Eichenblüt im Mai, bringt ein gutes Jahr herbei. Kühle und Abendtau im Mai bringen Wein und vieles Heu. Mairegen auf die Saaten, dann regnet es Dufaten. Bienenschwärme im Mai bringen uns viel Heu. Viel Gewitter im Mai, singt der Bauer: Juchhei!

Zusammenstellung für den Monat Mai.

1. Durchschnittl. Monatswärme	5. Vorherrschende Wolkenbedeckung'
2. „ Monatsluftdruck	und Zahl der Tage
3. Tage mit a) Regen	6. Vorherrschende Windrichtung
„ „ b) Gewitter	und Zahl der Tage
„ „ c) Hagel	7. Vorherrschende Windstärke
„ „ d) Graupeln	8. Gesamtergebnis aus Wärme, Luftdruck, Wolken und Wind
„ „ e) Niederschlägen insgesamt	
4. Menge der Niederschläge cm	Stromverbrauch Kw.

Heimatkundliche Beobachtungen

in der Natur, 3. B. Ankunft der Zugvögel, erstes Blühen der Blumen, des Getreides ufw. Versuchsfeld. Merkwürdiges in der Natur.

Für Notizen

Was kommt im Jahr, kannst nicht durchschau'n,
Mußt wagen und auf Gott vertraun.

(Sprichwort).



30 Tage		Juni		1928		Wetter-Beobachtungen.							
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond-	a) höchste b) niedr. Wärme	Eisfröhen	Windrichtung und -stärke	Wolkenbedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens v. 1 m Sonnenhöhe
			Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufgang u. M.	Unterg. u. M.	Mondlauf						
F	1	Quat. † Juventius	3 46	8 10	6 9	2 56	☾						
S	2	Quat. Erasmus	3 45	8 11	7 20	3 13	☾						
S	3	Dreifalt.-Fest Klot. ○	3 44	8 12	8 30	3 36	☾						
M	4	Quirinus	3 43	8 13	9 35	4 5	☾						
D	5	Bonifacius	3 43	8 14	10 31	4 43	☾						
M	6	Norbert	3 42	8 15	11 16	5 34	☾						
D	7	Fronleichnam	3 42	8 16	11 52	6 35	☾						
F	8	Medardus	3 41	8 17	—	7 47	☾						
S	9	Primus	3 41	8 18	12 19	9 3	☾						
S	10	2. n. Pf. Margareta	3 40	8 19	12 40	10 23	☾						
M	11	Barnabas	3 40	8 19	12 57	11 44	☾						
D	12	Basilides	3 39	8 20	1 12	1 5	☾						
M	13	Anton von Padua	3 39	8 21	1 28	2 28	☾						
D	14	Basilus	3 39	8 21	1 45	3 56	☾						
F	15	Herz-Jesu-Fest	3 39	8 22	2 4	5 27	☾						
S	16	Benno	3 39	8 22	2 28	6 58	☾						
S	17	3. n. Pf. Adolf ●	3 39	8 23	3 0	8 24	☾						
M	18	Marl. und Marcell.	3 39	8 23	3 46	9 35	☾						
D	19	Gervas., Protas.	3 39	8 23	4 47	10 30	☾						
M	20	Silverius	3 39	8 24	6 2	11 8	☾						
D	21	Monsius	3 39	8 24	7 23	11 35	☾						
F	22	Paulinus	3 39	8 24	8 44	11 54	☾						
S	23	Edeltrud	3 39	8 24	10 2	—	☾						
S	24	4. n. † Joh. d. T.)	3 40	8 24	11 17	12 10	☾						
M	25	Prosper	3 40	8 24	12 27	12 23	☾						
D	26	Johann v. Paul	3 40	8 24	1 37	12 36	☾						
M	27	Eadislau	3 41	8 24	2 47	12 49	☾						
D	28	Leo II. P.	3 41	8 24	3 57	1 3	☾						
F	29	Peter u. Paul	3 42	8 24	5 8	1 19	☾						
S	30	Pauli Gedächtn.	3 42	8 24	6 18	1 40	☾						

Bauernregeln.

Wenn kalt und naß der Juni war, verdirbt er stets das ganze Jahr. Im Juni wird des Nordwinds Horn noch nichts verderben an dem Korn. Häufiger starker Tau, hält den Himmel blau. Regnets am St. Barnabas (11.) schwimmen die Trauben bis ins Joh. Triff auf St. Veit (15.) Regen ein, soll das ganze Jahr recht fruchtbar sein. Regen am Johannistag (24.), nasse Ernte folgen mag. Vor Johannistag keine Gerst' man loben mag

Zusammenstellung für den Monat Juni.

1. Durchschnittl. Monatswärme	5. Vorherrschende Wolkenbedeutung
2. „ Monatsluftdruck	und Zahl der Tage
3. Tage mit a) Regen	6. Vorherrschende Windrichtung
„ „ b) Gewitter	und Zahl der Tage
„ „ c) Hagel	7. Vorherrschende Windstärke
„ d) Graupeln	8. Gesamtergebnis aus Wärme, Luftdruck, Wolken und Wind
„ e) Niederschlägen insgesamt	
4. Menge der Niederschläge cm	Stromverbrauch Kw.

Heimatkundliche Beobachtungen

in der Natur, 3. B. Ankunft der Zugvögel, erstes Blühen der Blumen, des Getreides usw. Versuchsfeld. Merkwürdiges in der Natur.

Für Notizen



31 Tage		Juli		1928		Wetter-Beobachtungen.							
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- lauf	a) höchste b) niedr. Wärme	Luftdruck	Windrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens v. 1 m Schattenstab
S	1	5. n. Pf. Theobald	3 43	8 24	7 25	2 6							
M	2	Maria Heimf.	3 44	8 23	8 25	2 41							
D	3	Hyacinth	3 44	8 23	9 15	3 28							
M	4	Ulrich	3 45	8 22	9 54	4 27							
D	5	Numerianus	3 46	8 22	10 23	5 37							
F	6	Jesaias	3 47	8 21	10 45	6 53							
S	7	Willibald	3 48	8 21	11 4	8 12							
S	8	6. n. Pf. Kilian	3 49	8 20	11 19	9 32							
M	9	Cyrrillus	3 50	8 19	11 35	10 52							
D	10	Sieben Brüder	3 51	8 19	11 50	12 13							
M	11	Pius	3 52	8 18	—	1 36							
D	12	Joh. Gualbert	3 53	8 17	12 7	3 2							
F	13	Margareta	3 54	8 16	12 28	4 31							
S	14	Bonaventura	3 55	8 15	12 56	5 58							
S	15	7. n. Pf. Apostel Ulg.	3 56	8 14	1 34	7 15							
M	16	Skapulierfest	3 57	8 13	2 28	8 17							
D	17	Allegius	3 59	8 12	3 36	9 2							
M	18	Friedericus	4 0	8 11	4 56	9 34							
D	19	Vincenz v. Paul	4 1	8 10	6 18	9 56							
F	20	Margareta	4 3	8 9	7 40	10 15							
S	21	Praxedes	4 4	8 7	8 57	10 29							
S	22	8. n. Pf. Mar. Magd.	4 5	8 6	10 11	10 42							
M	23	Apollinaris	4 7	8 5	11 22	10 55							
D	24	Christine	4 8	8 3	12 33	11 8							
M	25	Jakobus	4 10	8 2	1 43	11 24							
D	26	Anna	4 11	8 0	2 54	11 42							
F	27	Pantaleon	4 13	7 59	4 4	—							
S	28	Innocenz	4 14	7 57	5 13	12 7							
S	29	9. n. Pf. Martha	4 16	7 56	6 17	12 37							
M	30	Abdon	4 17	7 54	7 10	1 21							
D	31	Ignatius v. Loyola	4 19	7 52	7 53	2 16							

Bauernregeln.

Hundstage heiß und klar, deuten auf ein gutes Jahr. St. Julian (8.) heiß signifiziert a. d. Wenn abends vieler Nebel liegt, dann das nächste Wetter liegt. Wie das Wetter am Sieb-Brüder-Tag (10.), so bleibt es sieben Wochen nach.



31 Tage		August				1928		Wetter-Beobachtungen						
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namensstage	Sonnen-		Mond-		Mond- lauf	a) höchste b) niedr. Wärme	Luftdruck	Windrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens u. 1 m Schattenstab	
			Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufgang u. M.	Unterg. u. M.								
M	1	Petri Kettenfest	4 20	7 51	8 26	3 23								
D	2	Portiunkula	4 22	7 49	8 51	4 39								
F	3	Stephan Erfind.	4 24	7 47	9 10	5 59								
S	4	Dominikus	4 25	7 45	9 26	7 19								
S	5	10. n. Pf. Mar. Schnee	4 27	7 44	9 41	8 41								
M	6	Verkl. Christi	4 28	7 42	9 57	10 2								
D	7	Cajetan	4 30	7 40	10 12	11 24								
M	8	Cyriakus	4 31	7 38	10 32	12 48								
D	9	Romanus	4 33	7 36	10 57	2 15								
F	10	Laurentius	4 35	7 34	11 28	3 41								
S	11	Tiburtius	4 36	7 33	—	5 0								
S	12	11. n. Pf. Klara	4 38	7 31	12 15	6 7								
M	13	Hippolytus	4 40	7 29	1 16	6 57								
D	14	Eusebius	4 41	7 27	2 31	7 33								
M	15	Maria Himmelf.	4 43	7 25	3 53	7 59								
D	16	Kochus	4 45	7 23	5 15	8 18								
F	17	Liberatus	4 46	7 21	6 35	8 33								
S	18	Helena	4 48	7 18	7 51	8 47								
S	19	12. n. Pf. Sebald	4 50	7 16	9 5	9 1								
M	20	Bernhard	4 51	7 14	10 16	9 13								
D	21	Anastasius	4 53	7 12	11 27	9 28								
M	22	Timotheus	4 55	7 10	12 39	9 45								
D	23	Philipp Benit	4 56	7 8	1 50	10 7								
F	24	Bartholomäus	4 58	7 5	2 59	10 34								
S	25	Eudwig	5 0	7 3	4 4	11 12								
S	26	13. n. Pf. Zephyrinus	5 1	7 1	5 2	—								
M	27	Rufus	5 3	6 59	5 49	12 2								
D	28	Augustinus	5 5	6 57	6 26	1 4								
M	29	Joh. Enthauptung	5 6	6 54	6 53	2 18								
D	30	Rosa	5 8	6 52	7 14	3 37								
F	31	Raimund	5 10	6 50	7 32	5 0								

Bauernregeln.

Wie Bartholomäus tag sich hält, so ist der ganze Herbst bestellt. Hitze am Dominikus, ein strenger Winter kommen muß.

Zusammenstellung für den Monat August.

- | | |
|---------------------------------------|--|
| 1. Durchschnittl. Monatswärme | 5. Vorherrschende Wolkenbedeckung |
| 2. „ Monatsluftdruck | und Zahl der Tage |
| 3. Tage mit a) Regen | 6. Vorherrschende Windrichtung |
| „ „ b) Gewitter | und Zahl der Tage |
| „ „ c) Hagel | 7. Vorherrschende Windjähre |
| „ „ d) Graupeln | 8. Gesamtergebnis aus Wärme,
Luftdruck, Wolken und Wind |
| „ „ e) Niederschlägen insgesamt | |
| 4. Menge der Niederschläge cm | Stromverbrauch Kw. |

Heimatkundliche Beobachtungen

in der Natur, z. B. Ankunft der Zugvögel, erstes Blühen der Blumen, des Getreides usw. Versuchsfeld. Merkwürdiges in der Natur.

Für Notizen

Und wäre nicht der Bauer, so hätten wir kein Brot.

(Chamisso, das Riesenpielzeug.)



30 Tage		September					1928						Weiter-Beobachtungen.					
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- lauf	a) höchste b) niedr. Wärme	Aufbruch	Windrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Erdbe- ben des Septemb. u. i. m. Septemb.					
			Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufgang u. M.	Unterg. u. M.												
S	1	Agidius	5 11	6 48	7 47	6 24												
S	2	14. n. Pf. Schutzengelfest	5 13	6 45	8 3	7 47												
M	3	Manfuetus	5 15	6 43	8 19	9 10												
D	4	Rosalia	5 16	6 41	8 37	10 35												
M	5	Laurentius	5 18	6 38	8 59	12 3												
D	6	Magnus	5 20	6 36	9 28	1 30												
F	7	Regina	5 21	6 34	10 10	2 51												
S	8	Mariä Geburt	5 23	6 31	11 5	4 0												
S	9	15. n. Pf. Gorgonius	5 25	6 29	—	4 55												
M	10	Nikolaus v. Tol.	5 26	6 27	12 14	5 35												
D	11	Protus	5 28	6 24	1 34	6 3												
M	12	Mariä Namensfest	5 30	6 22	2 54	6 23												
D	13	Maternus	5 31	6 20	4 15	6 40												
F	14	Kreuzes Erhöhh.	5 33	6 17	5 32	6 53												
S	15	Nikomedes	5 35	6 15	6 46	7 6												
S	16	16. n. Pf. Kornelius	5 36	6 13	7 59	7 19												
M	17	Lambertus	5 38	6 10	9 11	7 33												
D	18	Thom. v. Villan.	5 40	6 8	10 23	7 48												
M	19	Quat. Januarius	5 41	6 5	11 35	8 7												
D	20	Eustachius	5 43	6 3	12 45	8 32												
F	21	Quat. † Matth. Ev.	5 45	6 1	1 52	9 5												
S	22	Quat. Morik	5 47	5 58	2 53	9 49												
S	23	17. n. Pf. Thekla	5 48	5 56	3 44	10 46												
M	24	Johann. Empf.	5 50	5 53	4 25	11 54												
D	25	Kleophas	5 52	5 51	4 55	—												
M	26	Cyprianus	5 53	5 49	5 18	1 11												
D	27	Kosmas, Damian	5 55	5 46	5 37	2 33												
F	28	Wenzeslaus	5 57	5 44	5 52	3 56												
S	29	Michaelis	5 58	5 42	6 8	5 20												
S	30	18. n. Pf. Hieronymus	6 0	5 39	6 24	6 46												

Dauernregeln.

So viel Tage vor Michaelis Reif, so viel Tage nach Georgi Eis. An Septemberregen ist dem Bauer viel gelegen. Ist Agidi ein heller Tag, ist dir einen schönen Herbst anfang. Wie sich's Weiter an Mariä Geburt wird verhalten, so wird sich's weiter 4 Wochen gestalten.

- ## Heimatkundliche Beobachtungen

Für Notizen

Der Bauer pflügt umsonst die Erde,
spricht der Herr nicht „Werde!“
(Sprichwort).



31 Tage		Oktober				1928		Wetter-Beobachtungen.					
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- lauf	a) höchste b) niedr. Wärme	Luftdruck	Windrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens v. 1 m Schattenstab
			Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufgang u. M.	Unterg. u. M.							
M	1	Remigius	6 1	5 37	6 41	8 14							
D	2	Leodegar	6 3	5 35	7 1	9 44							
M	3	Candidus	6 5	5 32	7 30	11 14							
D	4	Franz	6 7	5 30	8 6	12 41							
F	5	Placidus	6 9	5 28	8 58	1 56							
S	6	Bruno ☾	6 10	5 25	10 4	2 55							
S	7	19. n. Pf. Rosenkranzf.	6 12	5 23	11 20	3 38							
M	8	Brigitta	6 14	5 21	—	4 8							
D	9	Dionysius	6 15	5 18	12 40	4 30							
M	10	Franz Borgia	6 17	5 16	2 0	4 47							
D	11	Burchard	6 19	5 14	3 17	5 1							
F	12	Maximilian	6 21	5 11	4 32	5 14							
S	13	Eduard ●	6 23	5 9	5 44	5 26							
S	14	20. n. Pf. Erntedankf.	6 24	5 7	5 56	5 39							
M	15	Theresa	6 26	5 5	8 8	5 54							
D	16	Gallus	6 28	5 2	9 21	6 11							
M	17	Hedwig	6 30	5 0	10 32	6 33							
D	18	Eufas	6 32	4 58	11 41	7 2							
F	19	Petrus v. Alcantara	6 33	4 56	12 45	7 41							
S	20	Wendelin	6 35	4 54	1 39	8 32							
S	21	21. n. Pf. Ursula ☾	6 37	4 52	2 22	9 34							
M	22	Cordula	6 39	4 50	2 56	10 47							
D	23	Joh. v. Capistran	6 41	4 48	3 21	—							
M	24	Raphael	6 42	4 45	3 40	12 4							
D	25	Crispin	6 44	4 43	3 58	1 26							
F	26	Evaristus	6 46	4 41	4 12	2 49							
S	27	Sabina	6 48	4 39	4 27	4 13							
S	28	22. n. Pf. Chr. Kgsf. ○	6 50	4 37	4 43	5 40							
M	29	Narzissus	6 52	4 35	5 3	7 12							
D	30	Serapion	6 54	4 33	5 27	8 44							
M	31	Wolfgang	6 55	4 31	6 0	10 18							

Bauernregeln.

Warmer Oktober, kalter Februar. Mit St. Gall bleibt die Kuh im Stall. Am St. Eustachstag soll das Winterkorn schon in die Stoppeln gesät sein. Viel Regen im Oktober, viel Wind im Dezember.



30 Tage		November	1928		Wetter-Beobachtungen.								
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- lauf	a) höchste b) niedr. Wärme	Eisdruck	Windrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens v. 1 m Schattenstab
D	1	Aller Heiligen	6 57	4 29	6 48	11 42							
F	2	Aller Seelen	6 59	4 28	7 51	12 50							
S	3	Hubertus	7 1	4 26	9 6	1 39							
S	4	23. n. Pf. Karl B. ☾	7 3	4 24	10 27	2 14							
M	5	Emmerich	7 5	4 22	11 48	2 38							
D	6	Leonhard	7 7	4 20	—	2 56							
M	7	Engelbert	7 9	4 18	1 6	3 10							
D	8	4 Gefrönte Märt.	7 10	4 17	2 21	3 23							
F	9	Theodorus	7 12	4 15	3 33	3 35							
S	10	Andreas Avellin	7 14	4 13	4 44	3 47							
S	11	24. n. Pf. Mart. Bisch. ●	7 16	4 12	5 56	4 1							
M	12	Martin P.	7 18	4 10	7 8	4 16							
D	13	Stanislaus A.	7 19	4 9	8 20	4 37							
M	14	Fulundus	7 21	4 7	9 30	5 3							
D	15	Leopold	7 23	4 6	10 36	5 38							
F	16	Edmund	7 25	4 4	11 34	6 25							
S	17	Gregor Thaum.	7 27	4 3	12 21	7 22							
S	18	25. n. Pf. Otto, Eugen	7 28	4 2	12 58	8 30							
M	19	Elisabeth	7 30	4 0	1 25	9 45							
D	20	Felix v. Valois ☾	7 32	3 59	1 45	11 2							
M	21	Maria Opferung	7 34	3 58	2 3	—							
D	22	Cäcilia	7 36	3 57	2 17	12 21							
F	23	Klemens	7 37	3 55	2 31	1 43							
S	24	Chrysogonus	7 39	3 54	2 47	3 5							
S	25	26. n. Pf. Katharina	7 41	3 53	3 4	4 34							
M	26	Konrad	7 42	3 52	3 24	6 5							
D	27	Virgilius ○	7 44	3 51	3 53	7 40							
M	28	Sosthenes	7 45	3 50	4 34	9 12							
D	29	Saturnin	7 47	3 50	5 31	10 32							
F	30	Andreas	7 48	3 49	6 45	11 32							

Bauernregeln.

Wie der November, so der kommende Mai. Zu Allerheiligen (1.) Reis, zu Weihnachten weiß und fleiß. Bringt November vieles Nach, gibt's auf Wiesen vieles Gras. Wenn um Martini (10.) Nebel sind, wird der Winter meist gelind.

Zusammenstellung für den Monat November.

1. Durchschnittl. Monatswärme 2. " Monatsluftdruck 3. Tage mit a) Regen " " b) Gewitter " " c) Hagel " " d) Graupeln " " e) Niederschläge insgesamt 4. Menge der Niederschläge cm	5. Vorherrschende Wolkenbedeckung und Zahl der Tage 6. Vorherrschende Windrichtung und Zahl der Tage 7. Vorherrschende Windstärke 8. Gesamtergebnis aus Wärme, Luftdruck, Wolken und Wind Stromverbrauch Kw.
--	---

Heimatkundliche Beobachtungen

in der Natur, z. B. Ankunft der Zugvögel, erstes Blühen der Blumen,
des Getreides ujm. Versuchsfeld. Merkwürdiges in der Natur.

Für Notizen

Wenn der Bauer ein Edelmann werden will, wird er ein Bettler.

(Sprichwort).



31 Tage		Dezember				1928		Wetter-Beobachtungen					
Wochentage	Datum	Fest-, Erinnerungs- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond-	a) höchste b) niedr. Wärme	Luftdruck	Windrichtung und -stärke	Wolken- bedeckung u. Art der Wolken	Niederschlag	Länge des Schattens u. l. m. Schattenstab
			Aufg. u. M.	Unterg. u. M.	Aufgang u. M.	Unterg. u. M.	Mond- lauf						
S	1	Eligius	7 50	3 48	8 8	12 15	☾						
S	2	1. Adventsf. Bibiana	7 51	3 47	9 31	12 43	☾						
M	3	Franz Xaver	7 53	3 47	10 53	1 3	☾						
D	4	Barbara	7 54	3 46	—	1 18	☾						
M	5	Sabbas	7 55	3 46	12 10	1 32	☾						
D	6	Nikolaus	7 57	3 45	1 23	1 44	☾						
F	7	Ambrosius	7 58	3 45	2 34	1 56	☾						
S	8	Mar. unbest. Empf.	7 59	3 44	3 46	2 8	☾						
S	9	2. Adventsf. Leokadia	8 0	3 44	4 57	2 24	☾						
M	10	Melchisedes	8 2	3 44	6 9	2 42	☾						
D	11	Damasus	8 3	3 44	7 20	3 6	☾						
M	12	Epimachus	8 4	3 44	8 28	3 38	☾						
D	13	Lucia	8 5	3 44	9 29	4 21	☾						
F	14	Nikolaus	8 6	3 44	10 19	5 16	☾						
S	15	Eusebius	8 7	3 44	11 0	6 20	☾						
S	16	3. Adventsf. Adelh.	8 8	3 44	11 28	7 33	☾						
M	17	Lazarus	8 8	3 44	11 51	8 48	☾						
D	18	Maria Erwart.	8 9	3 44	12 8	10 5	☾						
M	19	Quat. Nemesius	8 10	3 44	12 23	11 23	☾						
D	20	Ammon	8 10	3 45	12 37	—	☾						
F	21	Quat. † Thomas	8 11	3 45	12 51	12 42	☾						
S	22	Quat. Flavian	8 11	3 46	1 6	2 4	☾						
S	23	4. Adventsf. Viktoria	8 12	3 46	1 24	3 30	☾						
M	24	Adam, Eva	8 12	3 47	1 48	5 1	☾						
D	25	heil. Christfest	8 13	3 48	2 20	6 34	☾						
M	26	Stephanus	8 13	3 48	3 10	8 1	☾						
D	27	Johannes	8 13	3 49	4 16	9 12	☾						
F	28	Unsch. Kindlein	8 13	3 50	5 37	10 5	☾						
S	29	Thomas B.	8 14	3 51	7 4	10 41	☾						
S	30	Sonnt. n. Weihn. Dav.	8 14	3 52	8 31	11 6	☾						
M	31	Sylvesfer	8 14	3 53	9 52	11 24	☾						

Bauernregeln.

Wartet die Krähe zu Weihnachten im Alee, sieht sie Ostern sicher im Schnee. Wenn Weihnachten vieler Wind, alle Bäume fruchtbar sind.

1. Durchschnittl. Monatswärme	5. Vorherrschende Wolkenbedeckung
2. „ Monatsluftdruck	und Zahl der Tage
3. Tage mit a) Regen	6. Vorherrschende Windrichtung
„ „ b) Gewitter	und Zahl der Tage
„ „ c) Hagel	7. Vorherrschende Windstärke
„ „ d) Graupeln	8. Gesamtergebnis aus Wärme, Luftdruck, Wolken und Wind
„ „ e) Niederschläge insgesamt	
4. Menge der Niederschläge cm	Stromverbrauch Kw.

Heimatkundliche Beobachtungen

in der Natur, z. B. Ankunft der Zugvögel, erstes Blühen der Blumen, des Getreides ujm. Versuchsfeld. Merkwürdiges in der Natur.

Für Notizen



Am Tischkeriertische.

Grüß Euch Goot alle mitsamm! Da bin ich zum dritten Male bei Euch und erwidere die mir und allen Leobschützern in Stadt und Land aus der Ferne gesandten Grüße aufs herzlichste. Habt Dank, die ihr weit von uns weilt, und doch so treu an der Heimat hängt. Wenn wir die heutige Welt ansehen, so bemerken wir deutlich, daß zwei große Kräfte am Werke sind, nämlich die zerstreuende und die sammelnde Kraft. Letztere gewinnt immer mehr die Oberhand. Sie ringt sich, wenn auch mühsam, zum Licht. Alle die streben nach Gemeinschaft, nach Volksgemeinschaft, welche nicht nur an sich selbst, an Essen und Ruhen denken, sondern an die Gefundung unseres deutschen Vaterlandes. Und sie kann nur in der Gemeinschaft aller Stände aus dem einen Gedanken hervornachen, „wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern“. Wirtschaftliche Zusammenschlüsse entstehen allerorten, aber ideelle, unser aller Mensch- und deutsches Wesen bis ins Innerste packende Zusammenschlüsse flackern nur auf, bleiben nur bei einigen dauernd, umfassen nicht das Ganze. Und warum? Weil der eingeschlagene Weg nicht der rechte war. Der einzige Weg zur Volksgemeinschaft geht von der Heimat aus und endet wieder in ihr. Richten wir uns und unsere Heimat auf, so richten wir das Vaterland auf. Wir als gefährdetes und doch urdeutsches Grenzland müssen es umsomehr tun, aus Wetteifer mit dem Auslandsgrenzgebiet. Seien wir aufrecht, treu und wahr, beweisen wir unsere Kultur zuerst an uns selbst im Charakter, an unserer Geistesbildung, deren Ausdruck wir in unseren Städten und Dörfern an und in Häusern, am Hausgerät, an unserem ganzen Besitz in Hof und Feld, in Industrie und Landwirtschaft, in kommunalen, sozia-

len u. a. Einrichtungen zeigen. Bauen wir wahre Heimatkultur, nicht Schein- oder nachgemachte, die keine Kultur ist, so bauen wir Vaterlands-, ja Weltkultur. Geht nicht der muster-gültige Bauplan der Stadt Leobschütz durch alle deutschen Gaue? In allen maßgebenden und verstehenden Schriften ist es zu lesen. Machen wir uns und unserer Heimat Güter, soweit es uns möglich ist, zum Besten in der Welt, so erneuern wir uns und sie. Nicht aus Amerika, nicht aus China kommt dem deutschen Wesen Heil, nur aus der Heimat. Aus dem Sehnen nach der Ferne, aus dem Hereinnehmen fremder Elemente, die mit unserer deutschen Seele nicht in Einklang zu bringen sind, entsteht des Volkes Zerrissenheit. Schaut nur nach dem Heil aus der Ferne und nicht in und um Euch! Schaut nur und regt Euch nicht, laßt die Heimat Heimat sein, ein totes Schlagwort vielleicht, dann kommt Ihr nie zur Volksgemeinschaft. Familie an Familie wird, wenn eines Sinnes, eines Strebens, seelisch, geistig und wirtschaftlich, zu einem mächtigen Eins sein, wird zum einigen Volke. Helfen wir dazu, und dies tun wir, wenn wir unserer Scholle, unserer Heimat, bewußt und weitschauend dienen. Auf ihrem festen Grunde streben wir zur Volksgemeinschaft.

Wir wollen keine Mauern um unsere Heimat ziehen, sondern sie recht kennen lernen und aus diesem Verstehen wie von einer hohen Warte ins weite Weltall schauen, um es durch die Heimat desto besser zu verstehen.

Allen unseren Heimatfreunden fern und nahe wünschen ein recht gesegnetes neues Jahr

Herausgeber und Verlag

H o h n d o r f, am Tage St. Ulrich 1927.

Generalvikar Prälat Joseph Nathan.

Zu seinem 60. Geburtstag von Anton Willkofer.

Unter den hervorragenden Persönlichkeiten, deren Wiege im Kreise Leobschütz gestanden, nimmt wohl der hochwürdigste Generalvikar Prälat Monsignore Joseph Nathan in Branitz den ersten Platz ein.

Er wurde am 11. November 1867 zu Stolzmütz, Kreis Leobschütz, als Sohn des Hauptlehrers Joseph Nathan und seiner Ehefrau Antonie, geb. Obersky geboren. Zunächst besuchte er das Gymnasium zu Leobschütz und dann später das zu Ratibor, wo er gleichzeitig als Hauslehrer der Söhne des Landrats Pohl tätig war. Am 18. März 1887 bestand er das Abiturium. Zunächst studierte er an der Universität Freiburg im Breisgau. Dann siedelte der Student der Theologie nach Breslau über. Dort diente er auch gleichzeitig sein Einjährigenvjahr beim 11. Grenadier-Regiment ab. Die Priesterweihe erhielt er am 23. Juni 1891 durch den hochwürdigsten Kardinal Kopp. Der junge Priester fand seine erste Anstellung in Leobschütz. Hier wirkte er als Cooperator vom 10. September 1891 bis zum 12. Juli 1892. Dann wurde er nach Branitz versetzt, um als treuer Gehilfe dem seligen Dechant Werner beizustehen. Als dieser starb, wurde dem bei seinen Pfarrkindern so beliebten Pater Joseph am 1. Juli 1898 die Administration der Pfarrei Branitz übertragen. Gleichzeitig war es der Wunsch der Gemeinde, ihn als Pfarrer zu behalten. Aber so beliebt Joseph Nathan bei seiner Gemeinde war, so wenig erfreute er sich der Gunst der Behörden. Deshalb gab es große Schwierigkeiten und Kämpfe, ehe seine Ernennung zum Pfarrer von Branitz durchgeführt werden konnte. Diese erfolgte erst am 31. Mai 1899. Und nun stieg der junge Pfarrherr mit einer wohl einzig dastehenden Raschheit die priesterliche Stufenleiter empor. Erst 35 Jahre alt, wurde er am 8. November 1903 zum Fürstbischöflichen Konsistorialrat ernannt. Am 25. Oktober 1913 erfolgte seine Ernennung zum Vize-dechant im Dekanat Ratsher. Nach dem Tode des Prälaten Maß übertrug man ihm das Amt eines Kommissariatsverwesers. Am 30. Dezember 1916 wurde Joseph Nathan Fürstbischöflicher Kommissarius des preussischen Anteils der Erzbischöfe Olmütz. Das Kollegiatkapitel zu Premisier zählt ihn seit dem 12. Februar 1920 zu seinem Ehrenomherrn. Papst Benedikt XV. erwählte ihn am 19. Juli 1921 zu seinem Hausprälaten. Seit dem 19. April 1924 ist er Erzbischöflicher Generalvikar. Das Heilige Jahr aber brachte ihm die höchste Auszeichnung, die der Papst an Priester verleiht. Prälat Nathan wurde zum Protonotarius Apsolitus ad instar participantium. Als solcher ist er mit den Wür-

dezeichen eines Bischofs bekleidet und hat das Recht, feierliche Hochämter nach dem Ritus der Pontifikalämter abzuhalten.

Das Wirken des Prälaten Nathan muß von drei Gesichtspunkten aus betrachtet werden: als Seelsorger, als Generalvikar und als Schöpfer karitativer und sozialer Einrichtungen. Folgende Zeilen können natürlich nur ein schwaches Abbild dieser Tätigkeiten sein, zumal sie auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben; denn sonst würde ein ganzes Buch herauskommen.

Trotz der Riesenarbeitslast, die auf den Schultern des Prälaten ruht, ist er, so oft es nur seine Zeit erlaubt, Winter und Sommer vor Beginn des Gottesdienstes im Beichtstuhl anzutreffen. Predigt und Christenlehre werden von Monsignore Nathan gehalten, so oft die Reihe an ihn kommt. Oft sieht man ihn im Winter im offenen Wagen in die Filialen fahren, um dort den Sonntagsgottesdienst abzuhalten. Auch auf Versessungen, bei Begräbnissen und Bittprozessionen treffen wir ihn an. Wie war er doch von Anfang an auf das Wohl seiner Seelsorgkinder in der großen Pfarrgemeinde Branitz, die früher die Ortschaften Boblowitz, Waissak und Michelsdorf umfaßte, bedacht! Um den Bewohnern von Waissak den sonntäglichen Gottesdienst zu ermöglichen, ohne daß sie den weiten beschwerlichen Weg nach Branitz zurückzulegen brauchten, erbaute er schon als Cooperator zum allergrößten Teil von seinem eigenen Gelde im Jahre 1896 die gotische Herz-Jesu-Kirche in Waissak. Michelsdorf erhielt 1902 eine gotische Kapelle, die dem hl. Joseph geweiht ist. Da es nicht möglich ist, auch in Michelsdorf allsonntäglich Gottesdienst abzuhalten, drang der hochwürdigste Generalvikar darauf, daß der bei Regenwetter grundlose Landweg von Branitz nach Michelsdorf im Jahre 1926 durch eine Kunststraße ersetzt wurde, um den Bewohnern den Kirchweg zu erleichtern. Ein Schmuckkästchen ist die St. Hedwigskapelle zu Boblowitz, die im romanischen Stile erbaut ist. In ihr findet jeden Sonn- und Feiertag Gottesdienst statt. Die Krone all dieser Kirchenbauten aber ist die Pfarrkirche zu Branitz, die in den Jahren 1914/16 erbaut und im September 1916 von Kardinal von Erbenzky eingeweiht wurde. Dem unermüdlichen Streben Monsignore Nathans, wirklich moderne Seelsorge zu pflegen, verdankt das Ererzitiienhaus St. Joseph sein Entstehen. Es wurde im November 1926 eröffnet. In ihm ist auch das Haus der katholischen Vereine von Branitz untergebracht. In der Seelsorgetätigkeit wird Prälat Nathan unterstützt durch sechs Geistliche. Davon sind in der Pfarrseelsorge tätig: Oberkaplan Szuka und Kaplan Mutke,

in der Anstaltsseelsorge: Spiritual Nathan, Stützpfarrer Gaideczka, Kuratus Auer und Direktor Grigarczik. Dazu tritt dann und wann noch ein Salvatorianerpater vom Kloster Burgberg.

Von der umfangreichen Tätigkeit Prälat Nathans als Generalvikar kann sich der Zechenstehende kaum ein Bild machen. Da müssen Visitationen vorgenommen, Entscheidungen von weittragender Bedeutung gefällt, Streitigkeiten geschlichtet, Rechnungen geprüft und wie oft auch Gelder beschafft werden. Das Kommissariat Ratfcher umfaßt nämlich nicht weniger als 81 000 Seelen mit 74 Geistlichen und 46 Pfarr- und Seelsorgestellen. Vor dem Friedensschluß 1918

sich ergießt. Auch die Gründung eines Klosters der Patres von der Gesellschaft des Göttlichen Wortes in Leobschütz ist dem hochwürdigen Herrn zu verdanken.

Die karitativen und sozialen Schöpfungen dieses hervorragenden Mannes, den das Vertrauen der Bewohner des Kreises Leobschütz im Jahre 1913 (bis 1919) in den Reichstag berief, sind es aber vor allem, die seinen Namen weit über die Grenzen Schlesiens trugen. Aus kleinen Anfängen ist die Hauptschöpfung des Prälaten Nathan, die Heil- und Pflegeanstalt für Geistesfranke, als erste im Pavillonshyem, entstanden. Sie ist z. Bt. die größte Privatanstalt dieser Art im Osten des Deutschen Reiches.



Die Heil- und Pflegeanstalt Branitz.

war es noch weit größer, weil auch das Kultschiner Ländchen dazu gehörte. Die Arbeit ist aber deshalb nicht geringer geworden, wenn wir nur einen einzigen Punkt herausgreifen wollen: die Aufwertung. Während der Amtszeit des Prälaten Nathan wurden neu gegründet: 2 Pfarreien und 5 Lokalien. Zu Pfarreien wurden 8 Lokalien erhoben. Besonders hervorzuheben ist noch, daß es den unermüdblichen Bemühungen des Generalvikars gelang, die Rückgabe des Franziskanerklosters zu Leobschütz an die Stühne des hl. Franz zu erwirken, so daß nun wieder reichster Segen aus diesen ehrwürdigen Räumen, die durch die Säkularisation verödet waren, auf Stadt und Kreis Leobschütz

Im Jahre 1898 wurde das Marienstift erbaut. Es sollte den jungen Mädchen von Branitz und der Umgebung die Möglichkeit bieten, sich die Kenntnisse, die zur Führung eines geregelten Haushalts notwendig sind, anzueignen. Diese Haushaltungsschule wurde mit drei Marienschwestern eröffnet. Aber bald erlangte sie eine solche Berühmtheit, daß Mädchen aus allen Gegenden Oberschlesiens herbeiströmten. Das Häuschen, das außerhalb des Dorfes, der Kirche gegenüber stand, erwies sich bald als zu klein. Ein neues stattlicheres Gebäude wurde aufgeführt, das dann auch noch die Fürsorgeerziehungsanstalt, die gleichzeitig ins Leben gerufen wurde, aufnahm. Aber bald wandte sich das tiefausgeprägte soziale und kari-

tative Gefühl des edlen Priesterherzens den Vermissten der Armen, den geistig Minderwertigen, zu. Und so entstand im Laufe der Jahre ein Anstaltsbau nach dem andern. Bei jedem Neubau wurden die neuesten technischen und hygienischen Errungenschaften zur Anwendung gebracht. Um einen kleinen Begriff von der Ausdehnung und dem Umfang der Anstalt zu geben, sollen Zahlen sprechen.

Anstalt nebst Gütern umfassen einen Flächenraum von 285 Hektar 68 Ar. Es sind vorhanden: 1010 Betten für Geisteskranke, 16 Betten für körperlich Kranke, 15 Betten für Hospitaliten und für Fürsorgezöglinge 110 Betten. Im Jahre 1926 waren in der Anstalt untergebracht: 1593 Personen (das Personal mitgerechnet). Daraus ergibt sich für das genannte Jahr folgender aufschlußreiche Ausweis. Es wurden gepflegt: 1971 Geisteskranke an 371 703 Verpflegungstagen, 65 körperl. Kranke an 1979 Verpflegungstagen, 10 Hospitaliten an 3650 Verpflegungstagen, 165 Fürsorgezöglinge an 38 370 Verpflegungstagen, insgesamt 2211 Personen an 415 702 Verpflegungstagen.

Es wirken an den Anstalten:

- 5 Ärzte,
- 4 Geistliche,
- 3 Lehrer,
- 6 Verwaltungsbeamte,
- 100 Schwestern,
- 22 Krankenpfleger,
- 66 Hilfspflegerinnen und Dienstmädchen,
- 58 Handwerker,
- 80 Bauarbeiter (fast während des ganzen Jahres),
- 52 Personen in den landwirtschaftl. Betrieben.

396 Personen.

Während der Kriegszeit diente ein Teil der Anstalt als Verwundetenlazarett. Die Belegschaft betrug bis 250 Mann.

In der Volksküche werden täglich 60 Arme der Gemeinde Branitz unentgeltlich gespeist. Der Kindergarten ist durchschnittlich von 50 Kindern besucht.

Damit ist aber die soziale Tätigkeit des Prälaten Nathan noch nicht erschöpft. Im Jahre 1908 erbaute er das Rochus-Bad. Er ließ in den Jahren 1915/16 die Melioration der im Oppatal liegenden Grundstücke durchführen und den großartigen Hochwasserschutz anlegen. Nahzu 100 Siedlern hat er die Möglichkeit verschafft, zu einem Eigenheim zu gelangen. Wer aber zählt die Tränen, den Kummer und das Leid, von ihm im stillen entfernt, ohne daß die Rechte wußte, was die Linke tat!

„Andern dienend, verzehre ich mich!“ Das scheint der Wahlspruch Prälat Nathans zu sein. Mit Staunen und Hochachtung muß auch den Fernstehenden die außerordentliche Willens- und die unermüdbliche Arbeitskraft dieses einzigartigen Mannes erfüllen. Für ihn gibt es keine Hindernisse, die nicht zu überwinden wären. Was er einmal begonnen, das führt er auch mit einer unbegrenzten Tatkraft durch, bis das Ziel erreicht ist. Möge Gott diesen Priester nach dem Herzen Gottes und edlen Wohltäter der Menschheit noch recht lange erhalten zum Wohle der Kirche und des deutschen Volkes. In diesem Sinne rufen wir dem hohen Geburtstagskinde ein ad multos annos zu.

Der Nachdruck dieses Artikels — auch auszugsweise — ist verboten.

Das unsichtbare Licht.

Es schimmert auf der Dom im Lichtesglanz,
Die Glorioten aller Heiligen flammen.
Noch einmal küßt die Sonne das Gesicht
Des Kreuzifixus, der am Altar weint,
Dann wird es in den Hallen Dämmerung.

Des ewigen Lichtes Herz nur zuckt empor,
Ein stiller Beter aber innig schaut
Zum Tabernakel, wo das Licht des Lichtes
Den Seelen unsichtbare Strahlen spendet.

Hugo Enfelcypf.

Von Glocken des Kreises Leobschütz und ihren Gießern.

Von Privatdozent Dr. Kurt Bimler.

Es mag als seltsame Laune erscheinen, sich mit Glocken zu beschäftigen. Ihre dröhnende Stimme hat mich manchmal gestört, wenn ich noch am Morgen den verpackten Schlaf nachholen wollte, doch die einsamen Gefellen oben im finsternen Turm haben es mir auch angetan. Sie hatten meist so schmutzige Gewänder an, die in ihrer dunklen Kammer zeitlebens ungelesen und ungeachtet blieben. Und darum habe ich schon vor dem Kriege beschlossen, ihre geheimnisvolle Schönheit ans Tageslicht vor die Augen der Menschen zu bringen.

Die Kriegsbauer drängte zu raschster Erfassung ihrer, dem Untergange geweihten, Schönheit. Leobschütz war zunächst mein Ausgangspunkt für die Forschungsfahrten, allmählich schloß sich das Gebiet der gesamten Provinz systematisch an, und die Veröffentlichung aller Ergebnisse soll in Kürze das Werk beschließen. Viele Hunderte von Gipsabgüssen geben ungeahnt reiches und neues Material für die Geschichte des schlesischen Ornamentes und der Kleinplastik.

Da ich nur von der formalen, künstlerischen, Seite der Glocke spreche, so will ich gleich mit einer Einteilung des gesamten historischen Glockenbestandes beginnen, die zwischen den schlanken, gotischen Glocken des 15. Jahrhunderts und denen der Folgezeit einen starken Strich macht. Der Unterschied in der Verzierung des Glockenkörpers ist in die Augen fallend. Die Glocken des 15. Jahrhunderts — ältere Exemplare besitzt der Kreis nicht — tragen außer der Schrift, die friesartig um den oberen Teil des Mantels gelegt ist, keinen eigentlichen Schmuck. Heiligenreliefs wie an den gotischen Glocken der Grafschaft oder Niederschlesiens fehlen hier vollständig.

Als zweite Eigenart der gotischen Glocke könnte man anführen, daß sie nicht die Namen ihrer Gießer verraten. Allmählich wird es gelingen, durch Vergleichen ihre Werkstätten festzustellen, die Aufgabe ist aber dadurch erschwert, daß wir es zum Teil mit Gießern zu tun haben, die ihren Beruf im Wandern ausübten. Vom 16. Jahrhundert ab ist es feststehende Gewohnheit der Meister, ihre Namen, meist in einem kleinen Spruch der Nachwelt zu überliefern. Die gotischen Inschriften sind knapp, in der Regel einzeilig:

- o rex gloria veni nobis (R a s i m i r),
- oder maria hilf aus not (W l a d e n),
- „ maria uns bevar her kum uns und frit
(L e o b s c h ü z),
- „ o rex glorie venicum pace (S c h ö n b r u n n).

Also kurzgefaßte Bitten an den Himmelkönig und Maria um Hilfe und Frieden. Die Glocken der folgenden Jahrhunderte sind inschriftenreicher, je nach der Gesprächigkeit ihrer Besteller und der Vorliebe ihrer Gießer für die Verzierung (oder Verunzierung) des Glockenkörpers mit vielen Schriftzeichen versehen. Das 16. Jahrhundert ist mit der Beschriftung noch so sparsam wie das 15. Jahrhundert, nur der Ornamentfries ist zu dem Schriftband hinzugekommen. Das 17. Jahrhundert sprengt die einfache, klare Arbeitstechnik der vorangegangenen Jahrhunderte durch aufdringliche, die Schönheit des Ornamentes beengende und zerstörende geschwätzigc Aufzählungen der Geldgeber und der Kirchenhonoratioren. Die Schraub'sche Glocke aus W l a d e n von 1618 leidet unter dieser Kennomiersucht, die dicht unter dem prachtvollen Ornament mit den reizenden Engelsköpfen die unorganischen Namenszeilen hat ankleben lassen. Das 18. und 19. Jahrhundert verhelfen der Glocke mitunter zu einer Ueberwucherung mit Schrift, die höchstens dem Dorschronisten willkommen sein könnte. Künstlerische Resultate waren auf diesem Wege selten zu erzielen. Die Gießer selbst sind für diese Ueberwucherungen nur z. T. verantwortlich. Man kann Auftraggebern nicht immer gut ausweichen.

Das Handwerk der Glockengießer hat außerdem seine bedeutenden technischen Schwierigkeiten. Das künstlerische Moment der Schriftverteilung und Abwägung der aufzuhängenden Ornamente verflücht mitunter vor der Unzulänglichkeit der Gießhütte. Noch Hans Knauff aus Cassel und Franziskus Stanke aus Troppau gossen 1614 und 1726 ihre Glocken an Ort und Stelle, der erstere in P i l t s c h, der andere in S t e n b e n d o r f.

Direkt in L e o b s c h ü z ansässige Glockengießer bis auf den um 1890 kurze Zeit hier oder in Gnadenfeld etablierten Morzinnek sind nicht zu verzeichnen, obwohl die Stadt im Laufe des 18. Jahrhunderts 4 Zinggießer, die bekanntlich öfter zugleich Glockengießer waren, in ihren Mauern als ansässige Meister beherbergt hat. Demnach hat der Leobschützer Kreis stets die Rolle des Hinterlandes gespielt, einerseits für Troppau, andererseits für Meisse. Breslau ist nur durch die beiden vorzüglichen Exemplare des Jakob Geß in R ö n i g s d o r f bei Leobschütz von 1501 und 64 vertreten, Olmütz durch die Glocke des Oberg in B a d e w i z. Dagegen sind noch zwei nicht unbedeutende Gießereien zu nennen, die sich im Anfang des 19. Jahrhunderts dicht an der Kreisgrenze in Gnadenfeld und in Lubowiz angesiedelt hatten. Insbesondere die

Gnadenfelder Konkurrenz macht sich in der Mitte des Jahrhunderts empfindlich geltend, bis gegen Ende des Jahrhunderts die großen thüringischen Firmen Schilling und Ulrich den kleinen heimischen handwerklichen Betrieben das Lebenslicht ausblasen.

Seit dem 16. Jahrhundert sind alle Gießer bekannt. Eine chronologisch fortschreitend geordnete Liste der Glocken und ihrer Gießer bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, also in der Zeit guter handwerklich-künstlerischer Arbeit, veranschaulicht die Tätigkeit dieser Meister in und für den hiesigen Bezirk.

Hans Seiberlich von der Weiden in Reisse 1549 für die Leobschützer Pfarrkirche. (1850 wurde die Glocke von Liebold in Gnadenfeld umgegossen.)

Jakob Gex (Göh) in Breslau. 1561 für die Pfarrkirche in Leobschütz und 1564 für Königsdorf.

Abam Schraub in Reisse. 1608 für Hennerwitz und 1618 für Bladen.

Hans Knauff aus Cassel in Troppau. Für Piltsch 1619, Rösniß 1654, Gröbniß 1637 und Gläsen 1644.

Mathias Munse in Reisse. 1674 für Gläsen.

Georg Reimer in Olmütz. Bleischwitz 1690, Comeise und Ratscher 1696 und Bauerwitz 1701.

Claus Oberg in Olmütz für Kreuzendorf 1739 und Badewitz 1740.

Franziskus Stanke aus Troppau. 1796 für Steubendorf, und

Franz Xaver Stanke aus Troppau. 1738 für Ratscher und 1763 für Nassiedel.

Josef Reichel in Reisse. 1765 für Roben.

Samuel Benjamin Mager in Reisse. 1781 für Neuborf, 1786 für Ratschau, 1787 für Badewitz, 1792 für Bratsch und 1803 für Sabuschütz.

Christian Gottfried Mager in Reisse. 1810 für Bilgersdorf.

Daniel Niel in Lubowitz. 1805 für und in Steubendorf.

Philipp Heinrich Liebold in Gnadenfeld. 1833 für Moder, 1834 für Bladen und Roben, 1842 für Branitz, 1848 für Wanowitz, 1850 für Leobschütz, 1833 für Löwitz, 1856 für Rösniß, 1858 für Hennerwitz.

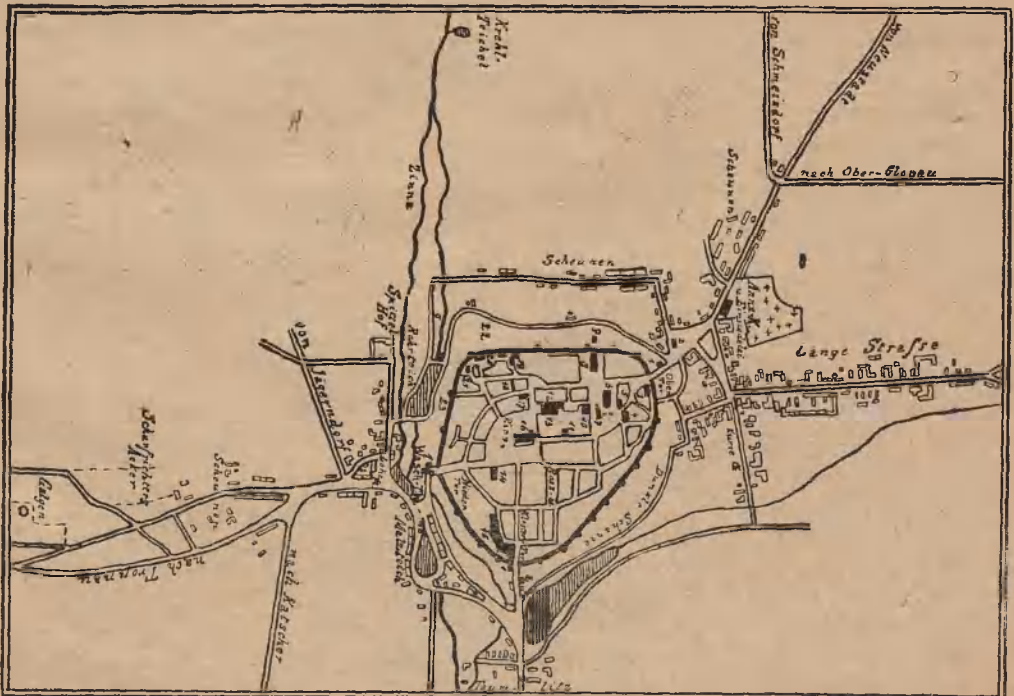
Reinhold Hoberg in Gnadenfeld. 1865 für Sabuschütz, 1874—1878 und 79 für Ratscher, 1880 für Leisniß und Neuborf, 1882 für Kreuzendorf, 1895 für Nassiedel.

Mit Gnadenfeld ist ein guter Teil Geschichte des schlesischen Kunstgewerbes verknüpft. Fast das ganze 19. Jahrhundert hatten die beiden Meister Liebold und Hoberg mit künstlerischem Geschick ihre Glocken gegossen und über die Grenzen der Provinz geliefert. Besonders Liebold lag die ästhetische Seite noch sehr am Herzen, seine Schmuckreliefs sind sorgfältige Modelle und saubere Form- und Gießarbeit. Das Handwerk leistete eben in der ersten Hälfte des Jahrhunderts noch Stücke, welche die Prüfung einer für Qualitätsarbeit verständnisvolleren Zeit auszuhalten vermögen. So schlicht und recht waren die Gnadenfelder Erzeugnisse wie die Arbeiten der alten Meister, von denen hier Knauff und Schraub als Repräsentanten des früheren 17. Jahrhunderts mit ihrer im Ornament raffinierten und im figürlichen Schmuck primitiv-stilisierten Kunst hingestellt werden.

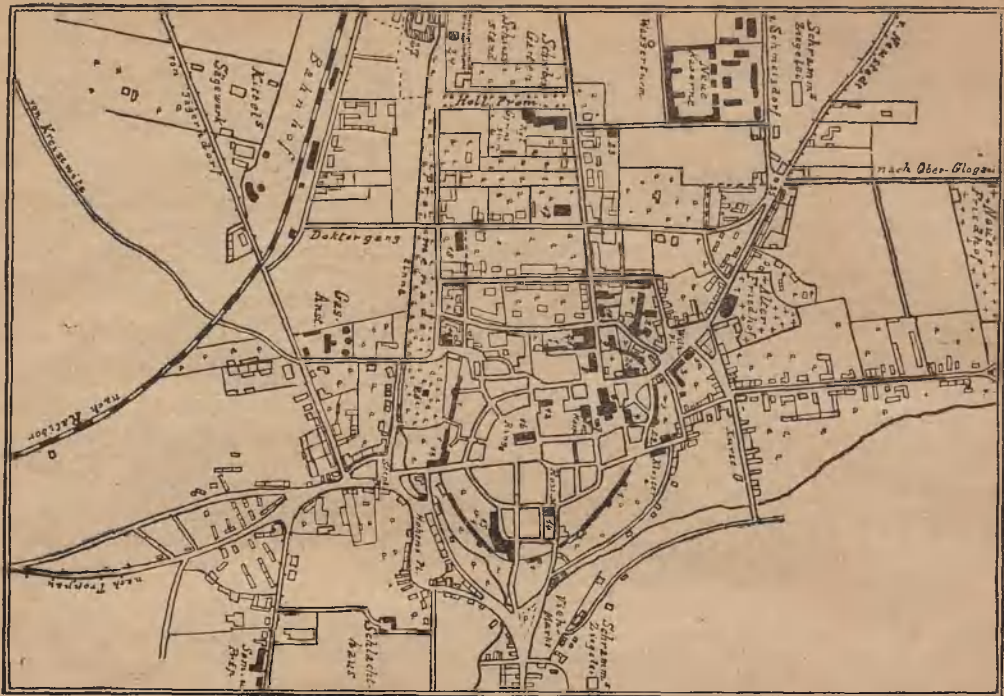




Leobschütz im Jahre 1780.



Stadtplan von Leobschütz um 1800.



Stadtplan von Leobschütz im Jahre 1910.



Annakirche in Leobschütz.

Helfst bei der Verschönerung unserer Heimat.

Von Ernst Zander.

Es liegt in der Natur des Deutschen: Wer den Garten oder Acker bearbeitet, gewinnt ihn lieb. Trotz der vielen Schweißtropfen — oder aber auch gerade wegen dieser — wächst ihm der Boden ans Herz, sein Streben nährt in ihm den Wunsch, den Boden als Eigentum zu besitzen, den Boden und dazu ein Dach, unter welches er sein Haupt legen kann.

Wir streben nach unserem Haus, für uns gebaut, nicht wie viele andere Leute, die das so lange nur bewohnen, als es ihnen beliebt und es dann eines Tages mit Kind und Kegel verlassen.

Ein Haus soll es sein, in dem wir Freund und Leid, Glück und Not erleben, ein Haus, das mit uns Freund und Leid, Glück und Not teilt, ein Haus, in dem wir leben bis der Tod kommt.

Ein Häuschen wollen wir, aus welchem unsere Kinder die Schritte lenken in die Schule, in die Kirche und ins Leben; ein Haus und Heim, in dem sie eine Zuflucht finden vor den Gefahren und Nöten des täglichen Lebens, ein Haus, dessen sie noch im hohen Alter mit Heimweh im Herzen gedenken. Es soll unser gemütliches Heim und Haus sein: ein deutsches Haus mit Seele. — Möge dieser Wunsch für viele von uns trotz der Zeitwirren in Erfüllung gehen!

Ihr alle aber, die ihr ein Häuschen besitzt oder es noch baut, nehmt Rücksicht auf eure Umgebung und auf die Eigenart eurer Heimat, so daß das Charakteristische des deutschen Dorfes, des deutschen Städtchens und der Heimat gewahrt bleibt! — Aber auch ihr, die ihr nicht im eigenen Heime wohnt, tragt hierzu bei!

Mit wenig Mühe und mit noch weniger Geldunkosten ist vieles zu erreichen.

Wir wollen in unseren Dörfern nicht die geraden Straßenzeilen, keine hohen Stadthäuser. Es müßten gemütliche Winkel entstehen, so wie sie von unseren Voreltern auf die Jetztzeit übertragen sind. Diese gemütlichen Winkel dürfen aber nicht kahl wirken.

Ob du dein neues Haus an die Straße baust oder einige Meter zurück, die Kosten sind dieselben. Wie traulich wird dein Haus aber durch einen Vorgarten gestaltet, wie schön kannst du, der du mit Bäumen, Sträuchern und Pflanzen Verschleiß weißt, den Vorgarten anlegen.

Umziehe dein Häuschen mit Grün! — Die Nordseite ist für Efeu, wilden Wein oder sonst eine Kletterpflanze geeignet. Nach Süden hin kannst du das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden: edler Wein, Spalierobst.

Zwischen deinem Häuschen und demjenigen deines Nachbarn sind einige Meter freien Raumes, wegen der wenigen Sonne für Gemüse

schlecht geeignet. Benutze diesen Raum nicht als Aufbewahrungsort für altes Gerät, für Holzhäufen und ähnliches; dafür hast du genügend Platz auf deinem Hofe.

Vielleicht paßt dort eine Linde hin. Schön wird sich dieser Baum nach Jahren entfalten. Wie dankbar werden deine Nachkommen deiner gedenken, wenn sie nach getaner Arbeit auf der Bank im Schatten des von dir gepflanzten Baumes ausruhen. Oder aber pflanze Haselnüsse dort an! Der von uns viel zu wenig beachtete Strauch nimmt mit wenigem Vorlieb. Schon nach wenigen Jahren freust du dich, wenn Kinder und Enkel an Winterabenden die selbst geernteten Nüsse knacken, Nüsse, die du sonst für schweres Geld erstehen mußt, die vielleicht sogar aus dem Auslande stammen.

Zu deinem Hause gehört ein großer Hof. In der Nähe der Umfassungsmauer, nach der Straße zu, ist Platz für eine Kastanie, die mit ihrem Grün und ihren leuchtenden Blüten den Vorübergehenden einen Gruß aus der Gemütlichkeit deines Heimes zurufscht. Ein Winkel, deinem Hause gegenüber, sieht kahl aus. Eine Pappel kann diese Kahlheit vertreiben.

Eine alte Scheunenwand wirkt schon Jahrzehnte öde und verwahrlost auf die Vorübergehenden. Verdecke sie mit Sträuchern, wie Vogelbeere, Holunder, Heckenrose, Flieder. Vögel erhalten hierdurch Brutstätte und Nahrung; sie werden sich dir dankbar erweisen, du wirst in deinem Garten nicht mehr unter der Raupenplage zu leiden haben.

Dann aber denke auch an dein Haus selbst! — Bedarf es nicht im Frühjahr eines Anstriches mit Leimfarbe oder Kalk? Wie schön leuchtend wird sich dann das Häuschen ausnehmen! Infolge des Krieges ist der Anstrich veräußert. Jetzt hast du wieder Material, du kannst das Veräußerte nachholen. Und der Zaun des Vorgartens? — Das Holz wird morsch, wenn es nicht gestrichen wird, das Eisen rostet!

Du kannst dein Haus aber noch weiter verschönern, so wie es Brauch bei unseren Vorfahren war. Bringe über der Thür oder oben am Hausegiebel einen Spruch an. Alle, die vorüber kommen, lesen gern dein kerniges Wort. Irgend ein Künstler in diesem Fach ist in jedem Dorfe, in jeder Kleinstadt; er hilft dir gern. Du gibst dadurch deiner Heimat erst richtig den deutschen Charakter. Fehlt es dir an einem Spruche, so schreibe an die Schriftleitung des Kalenders; sie übermittelt dir gern unentgeltlich einige Sprüche.

In den Fenstern des Unterhauses fehlen bei dir im Sommer Blumentöpfe! Dein Nachbar gibt dir bereitwilligst Geranienableger. Zeig, daß

du als Fachmann ebensolche schöne Blumen ziehen kannst, wie die anderen.

Deine Wohnung hat einen Balkon oder im Obergeschoß tiefe Fensterbänke, die sich für Blumenkästen eignen. Du bist ein alter Praktikus, hast Holz auf dem Speicher. Fertige dir Kästen selbst an, streich sie weiß oder grün, bepflanzt sie mit Petunien, welche du dir durch Samen selbst ziehst. Wie freundlich schauen dann deine Fenster aus. Die Pflege der Blumenkästen und Töpfe überträgt du deinen Kindern. Hierdurch wird ihnen Verantwortlichkeitsgefühl und Liebe zur Natur und Heimat erweckt. —

Auch du, Städter, kannst helfen bei der Schmückung der Heimat. Wie erfreut sich das Herz, wenn es im Häusermeere etwas Grünes sieht. Auch du kannst mit wenig Mitteln deine Fenster- und Balkongesimse mit Blumen schmücken! —

Soll ich die Vorschläge noch vermehren? Es wird wahrhaftig nicht nötig sein. Du weißt nun, wie du auf deinem Plaze zur Schmückung deiner deutschen Heimat beitragen kannst, ohne große Kosten aufwenden zu müssen. Und gerade du, Mann des Spatens und Pfluges, des Säens und Erntens, bist an erster Stelle hierzu berufen. Denk nicht jahraus, jahrein an Geld und Geldeswerte, schaffe auch ideale Werte, sie werden dich und dein Geld überdauern! — Tue es aber auch — schieb es nicht auf! — Du findest bei gutem Willen immer immer Zeit und Gelegenheit zu den Vorbereitungen.

Denke daran, wie du deinen Vorfahren für das von ihnen Ueberlieferte dankbar bist! —

Sorge dafür, daß deine Nachkommen auch dir zu danken haben. —

Leobschütz.

Dita Felsmann.

Nicht geziert mit Prachtgebäuden
Aus berühmter Meister Hand
Und doch Stätte seliger Freuden,
Du, mein trautes Kinderland.

Wo auf blütenreichen Wegen
Ich ins Leben trat hinein,
Wo das Glück mir kam entgegen,
Mein Gefährte wollte sein.

Meine Jugend drängt ins Weite,
In die Ferne strebt mein Blut;
Doch mein Herz im Widerstreite
Wurzelt fest im Heimatgut.

Und wenn einst die Glocken klingen,
Und ich schlaf in ewiger Ruh,
Soll dein Boden mich umschlingen,
Heimat, meine Heimat, du!

Die Landwirtschaft des Kreises Leobschütz.

Von Kammerpräsident Franke, Schönau.

Der Kreis Leobschütz ist ein rein landwirtschaftlicher Kreis. Die Boden- und Wasserverhältnisse sind im allgemeinen für die Entwicklung einer intensiven Landwirtschaft nicht ungünstig.

Die größten Schwierigkeiten bereiten wohl die klimatischen Verhältnisse: das rauhe Vorbergsklima, der verspätete Beginn der Vegetation im Frühjahr, das vorzeitige Ende der Vegetationszeit im Herbst und die vielen und heftigen Winde. Der Kreis Leobschütz ist bekanntlich der windreichste Kreis in ganz Deutschland. Der Leobschützer Landwirt wird alle Maßnahmen zur Steigerung der Erträge unter starker Berücksichtigung gerade der klimatischen Verhältnisse treffen müssen. Im allgemeinen wird man sagen können, daß er das Schwerkorn in seiner Wirtschaft auf den Getreide- und Hackfruchtban gelegt hat. Der Futterbau und in Verbindung damit die Viehwirtschaft stand im Hintergrunde. Das war und ist gerade mit Rücksicht auf die ungünstigen klimatischen Verhältnisse ein schwerer betriebswirtschaftlicher Fehler gewesen. Die Getreidemisernten der letzten Jahre haben das deutlich bewiesen. Gerade für den Leobschützer Landwirt muß vielmehr noch als anderwärts als erster betriebswirtschaftlicher Grundsatz gelten: gleichmäßige und harmonische Entwicklung der Hauptbetriebszweige: Getreidebau, Hackfruchtban und Futterbau in Verbindung mit einer starken und guten Viehhaltung. Der letzte Betriebszweig: Futterbau und Viehhaltung war bei der Mehrzahl der bäuerlichen Betriebe nicht in Ordnung, er war das Stiefkind. Man glaubte durch einen stärkeren Futterbau die Getreideflächen zu verkürzen und wenig Getreide zu ernten und verkaufen zu können. In Wirklichkeit hat es sich überall

deutlich gezeigt, daß bei stärkerem Futterbau von der verkürzten Getreidefläche im ganzen sogar höhere Ernten gemacht wurden, als bei schwachem Futterbau und größerer Getreidefläche. Die Erklärung hierfür ist eine leichte: bei starkem Futterbau und guter Viehhaltung wird viel und besserer Stalldünger erzeugt. — Viel Futter = viel Vieh, viel Vieh = viel Dünger, viel Dünger = viel Getreide. Es ist selbstverständlich, daß es bei der Viehhaltung und den Erträgen aus derselben in entscheidender Weise auf die Qualität des Viehbestandes ankommt. Auf diesem Gebiete ist der Leobschützer Landwirt bis auf Ausnahmen nicht auf der Höhe. Es wird die Arbeit der Zukunft sein, zunächst die Erkenntnis von der Wichtigkeit der Förderung der Tierzucht in Verbindung mit einem stärkeren Futterbau allgemein zu verbreiten und den Fortschritt auf diesem Gebiete regelrecht zu organisieren.

Der Kreis Leobschütz ist ein echter deutscher Bauernkreis. Die letzten Jahre waren für den Leobschützer Bauern hart und schwer. Die vorletzte Ernte war eine direkte Missernte. In den vorhergehenden Jahren waren die Preise schlecht, die Betriebskosten sowie die Steuern, aufgebaut auf einer veralteten Grundlage, unglaublich hoch. Die wirtschaftliche Lage ist eine durchaus schlechte, und die Verschuldung hat bereits einen großen Umfang angenommen. Es wird einer harten Arbeit und großer Sparsamkeit und Genügsamkeit bedürfen, um aus der gegenwärtigen Notlage herauszukommen. Der Leobschützer Bauer darf und wird sich trotz allem nicht unterkriegen lassen. Er ist zu zäh, fleißig und sparsam. Dem Niedergang folgt immer ein Aufstieg. Möge der Leobschützer Landwirtschaft ein baldiger Wiederaufstieg beschieden sein.



Das Musterbeispiel einer modernen Schweinefarm.

Von Diplom-Landwirt A. Steven, Versuch- und Lehranstalt für Brauerei, Berlin.

Gelegentlich der diesjährigen D. L. G.-Ausstellung in Breslau wurde auf Veranlassung der D. L. G. ein Ausflug nach Leobschütz unternommen, um die in ihrem Rahmen wohl größte Schweinezucht- und Schweinemaststätte der Welt, die neuartig und großzügigst angelegte Schweinefarm J. Kalnin, Leobschütz, zu besichtigen.

Der Grundgedanke dieses Unternehmens ist der: aus den bisher mehr oder weniger einseitigen Mälzerei- und Trocknereibetrieben ein einheitliches Ganzes zu schaffen, die Veredlung sämtlicher Haupt- und Nebenerzeugnisse auf einer möglichst vollkommenen Stufe der Veredlung abzuschließen, um hierdurch die Rentabilität aller vorhandenen Einrichtungen und Kapitalien höchstmöglich zu steigern. Es lag naturgemäß der Gedanke nahe, die diesem Ziele so weitgehend entsprechende Schweinefarm nicht ohne Anlehnung an einen landw. Betrieb aufzubauen, der die Versorgung der Schweinefarm vor allem mit dem notwendigen Streutroh, Grünfutter und den erforderlichen Hackfrüchten sicherstellen sollte. Durch Zukauf bzw. Pachtung entsprechender Ländereien wurde diesem Gedanken Rechnung getragen. Somit bilden die Grundlage für den geregelten Betrieb der Schweinefarm einerseits der landw. Betrieb, der in erster Linie die Voraussetzung ist für die Gesunderhaltung eines leistungsfähigen Zuchtstammes, und andererseits die Mälzereien mit ihren Nebenbetrieben (Trocknereien für Kartoffelflocken, Malzkeime, Rübenschnitzel, Biertreber usw., eine Graupenmühle, Haferflockenfabrik usw.), die die Grundlage bilden für einen erfolgreichen und einträglichen Mastbetrieb.

Der landw. Betrieb umfaßt rund 200 ha mit Boden erster und dritter Klasse in Schlesiens bestbekannter Brauergengegend. Unter dem Pflug befinden sich rd. 137,5 ha. Bei rd. 700 mm Jahresregenmenge gestattet der äußerst flecksfähige Boden sehr umfangreichen Futter- und Futterrübenbau. Hauptgesichtspunkte der landw. Betriebsführung sind: Intensivste Bewirtschaftung der Ländereien nach neuzeitlichen Grundsätzen und Erfahrungen deutscher Ackerbautechnik, Übertragung einer musterhaften brauerzünftigen Ordnungs- und Reinlichkeitsliebe auf den landw. Betrieb, stärkster Hackfrucht-, Futter- und Gerstenbau!

Hauptgesichtspunkte der gewerblichen Betriebsleitung sind: Bestmögliche Qualitätsproduktion selbst auf Kosten erhöhten Anfalls von Nebenprodukten, Veredlung solcher betriebseigenen Nebenerzeugnisse in eigenen Betrieben, Verbilligung sämtlicher Erzeugungsmittel, wie z. B. Baustoffe, Maschinen usw. durch Eigenproduktion

in eigenen Werkstätten! Die durch eigene Einkaufsstellen eingelieferte Brauergerste (jährlich etwa 300 000 Ztr.) wird in drei Teile geschieden. Die beste Gerste (über 2,5 mm) wird zu Malz höchster Qualität, die Mittelgerste zu Graupen bester Qualität verarbeitet und die Hinter- oder Klappergerste geschrotet und als Schweinemastfutter der Schweinefarm zugeführt.

Die Eigenart der Schweinefarm, die ihr eine Sonderstellung in der ganzen Welt einräumt, beruht auf der Tatsache, daß es gelungen ist, auf einer Fläche von nur 6,25 ha einen vereinigten Schweinezucht- und Schweinemastbetrieb aufzubauen, in dem jährlich 4000—5000 Schweine gleichzeitig gezüchtet, aufgezogen, für die Mast vorbereitet und schließlich gemästet werden. Die große Klippe (die große Seuchengefahr), an der bisher die meisten Großmästereien dieses Stils gescheitert sind, hat man durch eine geschickte Betriebsorganisation und Betriebsführung weitmöglichst aus dem Wege geräumt.

Die Gesunderhaltung des großen Schweinebestandes ist eine Kardinalfrage des ganzen Betriebes, die erste Voraussetzung dafür, daß der Schweinezucht- und Schweinemastbetrieb keine unerwünschten Unterbrechungen oder Erschütterungen erleidet. In Erkenntnis dieser Sachlage hat man den Gesichtspunkten der Abwehr von Seuchen erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt und durch vorbeugende, mustergültige Maßnahmen das große Wagnis weitgehend gemildert.

1. Durch den Hauptgrundgedanken der Betriebsleitung, nämlich die weitgehendste naturgemäße, raue und somit gesunde sowie gesunderhaltende Aufzucht und Haltung sowohl der Zucht- als auch der Masttiere. Hierzu rechnet vor allem auch die Unterbringung der Schweine in gesunden und den heutigen Gesichtspunkten der Gesunderhaltung Rechnung tragenden Ställen.

2. Durch eine gründliche Reinhaltung und mustergültige Sauberkeit in den Ställen, Koppeln, Zwingern usw. Hierzu gehört auch das zeitweise Umarbeiten der Ausläufe mit gleichzeitigem Unterbringen des Düngers, was mindestens zweimal im Jahr an gleicher Stelle durchgeführt wird.

In den dort üblichen Maßnahmen für Sauberkeit und Ordnung erkennt man die Verbindung eines landw. mit einem brauereiwirtschaftlichen Betriebszweig. In den Mälzereien bzw. Brauereien ist ähnlich wie in den landw. Molkereien eine peinliche Sauberkeit Grundbedingung für den Erfolg des Unternehmens. Man geht nicht fehl in der Behauptung, daß die Haupterfolge der Schweinefarm in Leobschütz nur diesem brauerzünftigen Reinlichkeitsfinn

zugute zu schreiben sind. Es kann daher im Hinblick auf dieses Musterbeispiel der landw. Praxis nur dringen geraten werden, das Hauptaugenmerk immer wieder darauf zu richten, daß nach dieser Richtung gleichfalls nichts vernachlässigt wird.

3. Durch Impfung des gesamten Schweinebestandes erstmalig im Alter von sechs Wochen gegen Rotlauf (große Simultanimpfung).

4. Durch Schutz der Schweinefarm nach außen hin gegen Ansteckung jeglicher Art mit Hilfe von Seuchenschutzmulden, die an den Ein- und Ausgängen sowohl der ganzen Anlage als auch der einzelnen Stallungen in großem und kleinem Maßstabe eingerichtet sind.

5. Durch Heißvergärung des Schweinemistes nach der bewährten Krangischen Edelmistbereitungsart, um etwaige im Dünger befindliche Keime unschädlich zu machen.

Die bisherigen Erfahrungen in Leobschütz haben gelehrt, daß alle Erwartungen, die man auf diese Maßnahmen gesetzt hat, auch voll und ganz eingetroffen sind. Jedem Besucher muß der durchaus einwandfreie Gesundheitszustand sämtlicher Schweine geradezu auffallen, was um so höher zu bewerten ist, als es bisher im Hinblick auf das geringe Alter der Anlage (sie wurde am 1. Januar 1925 begonnen) noch nicht möglich sein konnte, nur einheitliche, selbstgezügte Zuchttiere und dementsprechend hochwertige, ausgeglichene Masttiere zu verwenden.

Abgesehen davon, daß die soeben besprochenen Maßnahmen in erster Linie wesentlich sind für den Erfolg und das Bestehen der Schweinefarm, ergeben sich aus der weiteren eingehenden Darstellung der Leobschützer Verhältnisse noch weitere lehrreiche und beachtenswerte Gesichtspunkte.

Das 43 Morgen umfassende Gelände der Schweinefarm ist mit einem 2,5 m hohen Zaun, hergestellt aus Betonpfählen, Stachel- und Maschendraht, umgeben. Das Gelände ist stark wellig geartet, steigt nach außen zu an und bildet in der Mitte eine Talmulde, die von einem natürlichen Gewässer, der Straduna, durchflossen wird. Dem Südenende vorgelagert ist ein steiler Hang, zu dessen Füßen insgesamt 8 Morgen große Fischteiche angelegt sind. In diesen werden jährlich mit den Abwässern der am Hange gelegenen Abfesterterrassen je 1000 Karpfen und Schleien gemästet. Die weiteren 25 Morgen dieser Anlage sind mit Schweinen besetzt, der Rest dient als Jungvieh- bzw. Fohlenweide, ist zum Teil mit Kiefern angeschönt oder trägt Korbweiden- und Topinamburkulturen.

Hauptgesichtspunkte der gesamten Schweinehaltung sind: Naturgemäße, raue Haltung und Aufzucht vor allem der Zucht-, aber auch der Masttiere, planmäßige Mastvorbereitung und anschließende Schnellmast der Masttiere, Erzie-

lung hochwertiger Schlachtware sowie erstklassiger Zuchttiere! Beabsichtigt ist eine Jahreserzeugung von 4000—5000 Mastschweinen neben einem entsprechenden Ueberschuß an erstklassigen Zuchttieren.

Der Schweinebestand zählte seinerzeit: 18 Deckeber, 4 Jungeber, 273 Sauen, 48 Jungsaunen, 474 Mastschweine, 191 Mastläufer und 950 Ferkel. Als Rassen sind vertreten: Deutsches Edelschwein, Vollblut-Berkshire, Cornwall, veredeltes Landschwein, Günstiner und Unterkalenziger Weideschweine sowie weißes Landschwein.

Hauptzuchtziele sind: 1. Verbesserung des weißen deutschen Edelschweines für eigene Zwecke durch Bluteinkreuzung mit Vollblut-Berkshire. 2. Reinzucht des Vollblut-Berkshires. 3. Kreuzung beider Stämme zu Mastzwecken.

Die Schweinefarm ist in drei in sich geschlossene Abteilungen bzw. Etappen eingeteilt.

1. Etappe für tragende Sauen und Eber,

2. Etappe für säugende Sauen, Ferkelaufzucht und Mastschweine,

3. Etappe für Zucht- und Mastläufer.

Auf diese Weise regelt sich der vereinigte Zucht- und Mastbetrieb folgendermaßen:

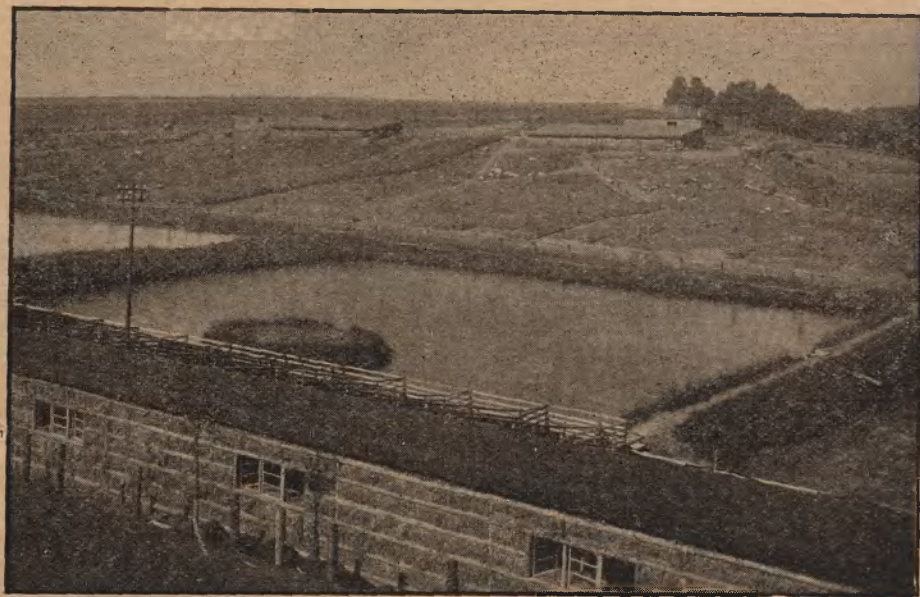
1. Etappe. Sie beherbergt in der Hauptsache die tragenden Sauen. Dieserhalb stehen 24 getrennte, je $\frac{1}{2}$ Morgen große Zwinger zur Verfügung, die jeweils Unterkunft gleichzeitig für einen Eber und 15 Sauen bieten, damit ein etwaiges Gütbleiben der in der Regel bereits während der Säugezeit gedeckten Sauen vermieden wird. Die Hälfte der Zwinger bleibt zur Sicherstellung des Seuchenschutzes durch Beseitigung der Exkremente usw. jeweils unbesetzt und wird während dieser Zeit umgearbeitet bzw. gepflügt oder gesträht und mit Grünfutter angesät. (Im Herbst Roggen mit Bottelweide, im Sommer Gemenge oder Grünmais). Das Grünfutter wird später dem nachfolgenden Besatz zur Verfügung gestellt.

Innerhalb jedes Zwingers sind als besondere Einrichtungen eine gemauerte Futtertenne, ein Scheuerbaum und eine Hütte als Unterschlupf vorhanden. Die bereits erwähnte Straduna durchfließt sämtliche Zwinger und bietet den Tieren natürliche Bäder, Suhl- und Trinkwassergelegenheiten. Der Unterschlupf entspricht der üblichen Bauweise aller übrigen Schweinehaltungen der Farm und verdient in dieser Hinsicht besondere Beachtung. Die Wände bestehen aus übereinandergeschichteten Strohpreßballen, die durch in Beton eingelassene U-Eisen, abschraubbare Halbhölzer und Maschendraht zusammengehalten werden. Das Dach besteht gleichfalls aus Preßstroh, bedeckt mit Schalbrettern und Dachpappe, der Boden aus Schlackenbeton, der in größeren Zeit-

abständen erneut mit reichlich Stroh eingestreut wird. Fenster und Türöffnungen sind vorhanden.

2. Etappe. Sie umfaßt vier getrennt übereinanderliegende, je 160 m lange Stallungen für säugende Sauen, ihre Ferkel und für Mastschweine. Jede Terrasse ist entsprechend der baupolizeilichen Vorschrift durch Brandmauern und feuerfeste Türen in vier Abteilungen von je 40 m Länge eingeteilt. Die Bauweise entspricht auch hier dem Grundsatz, wie er vorhin beschrieben wurde, allerdings mit dem Unterschiede, daß die Fenster- und Türöffnungen in diesem Falle verschlossen werden können. Hauptgesichtspunkte sind auch hier: Natürliche Lüftung durch die

besteht z. T. aus Schlackenbeton (1 : 10), z. T. aus Hohlziegeln, die in Schlacke gebettet und mit Zement verstrichen sind, z. T. aber auch aus reinem Beton. Sämtliche Fußböden haben sich während des letzten kalten Winters gleich glänzend bewährt; ein Beweis dafür, daß jede Maßnahme nicht einseitig, sondern nur unter Berücksichtigung der Gunst der übrigen Verhältnisse zu bewerten ist. Die in der Mitte befindliche Stallgasse ist mit einem Feldbahngleis und an den Rändern mit breiten, leicht zu reinigenden Zaucherinnen versehen. Auf ein starkes Gefälle dieser Rinnen sowie des Fußbodens innerhalb der Buchten hat man besonderes Gewicht gelegt.



Zeitanficht der größten Schweinefarm der Welt, insofern, als auf einem Gelände von nur ca. 25 Morgen, jährlich 4—5000 Schweine verschiedener Rassen gezüchtet und gleichzeitig gemästet werden.

Wandungen, dadurch Austausch der verbrauchten Luft, Wärmeschutz durch eine wärmehaltende Bedachung, somit gleichzeitig bestmöglicher Schutz im Winter gegen Kälte und im Sommer gegen Hitze. Auch hier werden die Strohpreßballen durch einbetonierte U-Eisen und mit Schrauben befestigte Halbhölzer zusammengehalten. Diese Maßnahme gestattet ein Auswechseln einzelner Wandteile im Bedarfsfalle. Die Innen- und Außenwände sind mit Maschendraht bezogen und zwecks Minderung der Feuergefährdung mit Kalk- und Behmputz versehen.

An der Rückseite des Stalles ist durch eine genügende Anzahl breiter Doppelfenster, die nach außen geöffnet werden können, für eine reichliche Tagesbelichtung Sorge getragen. Der Fußboden

Was die Anordnung der Buchten anbelangt, so befinden sich an der Vorderseite jedes Stalles 50 Einzelbuchten für säugende Sauen, an der Rückseite dagegen 24 Sammelbuchten für je 12 Mastschweine. Die Buchten sind teils durch Eisen-, teils durch Holzstangen abgeteilt. Zwischen je zwei Saubuchten befindet sich ein Ferkelfutterplatz, auf dem den Ferkeln bereits in den ersten Tagen Hartfutter gereicht wird. Jede Saubucht weist in der ganzen Fläche einen künstlichen Fußboden auf, ist mit eisernen Ferkelschutzgängen, einem Futtertrog und einem Auslauf ins Freie versehen. Sie steht mit letzterem durch eine Öffnung in Verbindung, die durch eine Doppelklappe verschließbar ist. Die innere Klappe ist im Sommer tagsüber geöffnet und wird nachts

geschlossen. Die äußere Klappe wird ständig offengehalten und nur im Winter bei strengster Kälte geschlossen.

Der Auslauf weist ein stärkeres Gefälle auf und ist durch Holzstangen von den Nachbarausläufen getrennt. Am unteren Ende befinden sich Betonbadewannen, mit Ausnahme der unteren Terrasse, wo der Rand der Fischteiche eine natürliche Badegelegenheit bietet. Auch diese Ausläufe werden nach dem Freiwerden der Saubuchten jeweils umgearbeitet und mit Grünfutter usw. angefüt, wobei gleichzeitig die entsprechenden Buchten einer gründlichen Reinigung und Entseuchung unterzogen werden.

Sämtliche Stallungen sowie die ganze übrige Anlage sind sowohl mit Wasserleitung (Hydranten usw.) als auch mit in den Unterkünften in Panzerrohren verlegter elektrischer Lichtanlage ausgestattet. Erstere wird ebenso wie das Hydrantenetz von einer außerhalb zentralisierten elektrischen Pumpanlage gespeist.

Nach dem Füttern werden die unausgenutzt gebliebenen Futterreste durch Wasser zusammengepült und in den Jaucherinnen den Fischteichen zugeführt, wobei eine besondere Schieberstellung verhindert, daß diese Spritzwässer in die Jauchegruben gelangen. An beiden Enden jeder Terrasse befindet sich nämlich je eine kleinere Jauchegrube. Von diesen aus wird die Jauche in ein größeres Sammelbassin oberhalb der obersten Terrassen gepumpt und soll von dort aus durch eine Beregnungsanlage den anliegenden Grünland- und Futterflächen zugeführt werden.

Der Stallmist, dessen Anfall bei reichlicher Einstreu relativ groß ist, wird mittels Feld- bzw. Schwebebahn ebenfalls dort oben gesammelt und soll dort, mit Rindviehdung vermischt, in einer Gärstatt sachgemäß behandelt und durch Heißvergärung berebelt werden.

Ferner soll dort oben ein Silospeicher Aufstellung finden, in dem die Futtermittel gelagert werden. Gleichzeitig werden in diesem Gebäude Futtermisch- und Knetmaschinen untergebracht, so daß ein gleichmäßiges Futtermisch gewährt werden kann, was für den Erfolg der Fütterung nicht gerade unwesentlich sein dürfte.

Die Strohmassen für Streuzwecke sollen in geschnittenem Zustand durch Rohre den einzelnen Abteilungen zugeblasen werden. Ein weiterer Plan ist schließlich noch die Aufstellung von Grünfuttersilos, verteilt über die ganze Anlage.

3. Etappe. Die Ferkel bleiben rund 3 Monate bei der Mutter, werden als Absatzferkel bzw. Läufer 3 Monate für die Mast vorbereitet und sehen, sofern sie nicht inzwischen die Eignung als Zuchttiere bewiesen haben, einer rund dreimonatigen Schnellmast entgegen. Als Absatzferkel bringt man sie in Etappe 3 unter, wo sie in besonderen Läuferkoppeln gehalten werden.

Diese entsprechen den bereits in Etappe 1 geschilderten Verhältnissen, sind allerdings auch in ihren Einrichtungen entsprechend einer stärkeren Belegschaft von 12—150 Tieren je Zwinger in größeren Ausmaßen gehalten. Vorhanden sind 8 Koppeln, die jeweils $\frac{1}{4}$ ha groß sind.

Was die Fütterung anbetrifft, so stehen vor allem für die Sicherstellung der Mast in den Mälzereien und ihren Nebenbetrieben jährlich etwa 25 000 bis 35 000 Ztr. Schrot aus Auspuß- und Bruchgerste, Graupenmehl, Graupenfleie und Malzfuttererschrot sowie 10 000 Ztr. Kartoffelflocken zur Verfügung. Ergänzt werden diese betriebseigenen, in der Hauptsache kohlenhydratreichen Futtermittel zwecks besserer Ausnutzung durch Zukauf entsprechender Mengen hochwertiger Kraftfuttermittel, wie z. B. Dorschmehl, Trockenhefe, garantiert keimfreies Fleischmehl usw. Als Beifutter verabreicht man außerdem noch Schlammkreide.

Dem Malzfuttererschrot, das man nur in geringen Mengen verfüttert, wird mit Rücksicht auf seine diastatische (stärkehaltende) Kraft und sein Röstaroma besonderer Wert beigemessen. Es soll nach den vorliegenden Erfahrungen die bessere Ausnutzung des Futters fördern durch eine Art von Vorverdauung und eine mehr diätetische Wirkung.

Die Zusammensetzung der verschiedenen Futtermischungen ist aus der beifolgenden Zusammenstellung zu ersehen:

1. Sauen.	
44,00 Ztr.	Gerstenschrot
5,00 "	Flocken
4,00 "	Fischmehl
2,50 "	Trockenhefe
1,00 "	Kalk
2. Saugferkel.	
35,00 Ztr.	Bruchgerste
5,50 "	Fischmehl
4,00 "	Trockenhefe
1,00 "	Kalk
3. Läufer.	
35,00 Ztr.	Gerstenschrot
7,50 "	Trockenhefe
7,50 "	Fischmehl
1,00 "	Kalk
4. Eber und Jungsaunen.	
44,00 Ztr.	Gerstenschrot
4,00 "	Fischmehl
2,50 "	Trockenhefe
2,00 "	Kalk
5. Mastschweine, 4—5 Monate alt.	
35,00 Ztr.	Gerstenschrot
6,00 "	Fischmehl
6,00 "	Trockenhefe
6,00 "	Flocken
1,00 "	Kalk
1,00 "	Malzfuttererschrot

6. Mastschweine, 6—7 Monate alt.

35,00	Ztr.	Gerstenschrot
5,00	"	Fischmehl
5,00	"	Trockenhefe
5,00	"	Flocken
1,00	"	Kalk
1,00	"	Malzfuttererschrot

7. Mastschweine, 8 Monate alt und älter.

35,00	Ztr.	Gerstenschrot
1,25	"	Fischmehl
6,25	"	Trockenhefe
5,00	"	Flocken
1,00	"	Kalk
1,00	"	Malzfuttererschrot

Nach dem ersten Abjehen der Ferkel wird den Sauen Erhaltungsfutter gereicht, bestehend im Winter aus unzerkleinerten Futterrüben, im Sommer aus Grünfütter in beliebigen Mengen (Johannisroggen mit Bittelwilde, Gerste oder Hafer im Gemenge mit Wicken, Erbsen und Binschken, Grünmais, Luzerne oder Rotklee). Die Eber erhalten außerdem mäßige Kraftfütterzulagen.

Die hochtragenden Sauen werden 14 Tage vor dem Abferkeln in die Abferkelbuchten der Etappe 2 gebracht und erhalten zunächst zum bisherigen Erhaltungsfütter eine Zulage von 1 kg Kraftfütter. In den ersten 3 Tagen nach dem Abferkeln verabreicht man ihnen ein leichtverdauliches Fütter in Suppenform, daran anschließend ganz individuell je nach Ernährungszustand steigende Füttergaben, je Ferkel im Durchschnitt $\frac{1}{2}$ kg Kraftfütter.

Die Ferkel erhalten als Nebenfütter bereits in den ersten Tagen Bruchgerste bzw. trockenes Gerstenschrot, vermischt mit Dorschmehl, Trockenhefe und Schlammkreide. (Das sonst vielfach übliche Abkneifen der Ferkelzähne wird mit bestem Erfolge unterlassen. Die Kastration der männlichen Ferkel geschieht erst im Alter von sechs Wochen.) Den Abjakerkeln, für die Voll- bzw. Magermilch nicht zur Verfügung steht, werden ebenso wie den Läufern, Jungsaunen und Jung-ebern je Kopf 1 kg Kraftfütter neben beliebigen Mengen geschnittelter Rüben oder Grünfütter gereicht.

Die Kraftfüttermischungen für Mastschweine sind jeweils von Monat zu Monat dem Alter der Tiere angepaßt. Verabreicht werden je Mastschwein täglich etwa 3—3,5 kg dieser Mischungen. Die relativ geringen Kartoffelflockenmengen im Gegensatz zu den scheinbar hohen Gerstenschrotmengen finden ihre Erklärung in der Minderwertigkeit des dortigen Gerstenschrotes.

Sämtliche Mastschweine werden alle 14 Tage auf einer fahrbaren Wage gewogen, die Wägeregebnisse sorgfältig gebucht und auf ihre Wirtschaftlichkeit untersucht. Nach Abschluß jeder

Mastzeit werden für jeden Stall eine Nährstoffbilanz und Rentabilitätsberechnung aufgestellt, um sich ein abschließendes Urteil über den Erfolg der Mast bilden zu können. Aus solchen Zusammenstellungen hat sich z. B. ergeben, daß in einem ungünstigen Falle zur Erzeugung von 0,5 kg Lebendgewicht 2,1 kg Fütter, in einem günstigeren Falle dagegen nur 1,7 kg Fütter notwendig wären. Im ersteren Falle betrugen lediglich die reinen Fütterkosten 45,60 RM. je Ztr. Lebendgewicht, im letzteren Falle 34,57 RM.

Die im Alter von 8—9 Monaten in der Regel schlachtreifen Mastschweine werden mit einem Gewicht von 110—130 kg dem Breslauer Mastviehmarkt zugeführt, sind dort sehr begehrt und erzielen als Bratenschweine die höchsten Preise.

Unter Berücksichtigung der Frühreife, Frohwüchsigkeit, Mastfähigkeit und dem Zeitpunkt, zu welchem die Tiere ausgemästet sind, kommt in Leobschütz folgende Klassifizierung der Kreuzungs- und Kreuzungsprodukte zustande: (Die Erfahrungen mit Berkshire und Berkshirekreuzungen stehen noch aus.)

1. Edelschwein, 2. Edelschwein × Weideschwein, 3. Edelschwein × veredeltes Landschwein, 4. Edelschwein × weißes Landschwein, 5. Weideschwein × veredeltes Landschwein, 6. Weideschwein × weißes Landschwein, 7. veredeltes Landschwein. Letzteres rückt an die letzte Stelle, da es trotz seiner Frühreife und Frohwüchsigkeit erst bei einem Gewicht vom 3—3,5 Ztr. den besten Ausmästungsgrad erreicht und bei diesem Gewicht nicht höher bewertet wird als die zuerst angeführten Kreuzungsprodukte bei frühzeitigem Mastabschluß.

Was schließlich noch den Personalbestand der Schweinefarm anbelangt, so ist folgendes darüber zu sagen: Die Leitung der Schweinefarm sowie des ganzen landw. Betriebes liegt in den Händen des Tierzuchtleiters Herrn Klahr, Leobschütz. Ihm zur Seite steht ein Assistent, der ihn in allen Obliegenheiten unterstützt und vertritt. Die gesamte Schweinewartung versehen 2 eingesehene Familien, die für jede Terasse 4, sowie für Etappe 1 und 3 je 2 Personen stellen. Außerdem sind 2 Nachschußbeamte angestellt, um Diebstähle zu verhindern und dem Vieh nachts bei Krankheitsfällen und Geburten Hilfe zu leisten.

Hiermit wären wohl alle Gesichtspunkte besprochen, die für den Betrieb der Leobschützer Schweinefarm maßgeblich sind. Es verdient diese Anlage besondere Beachtung nicht allein wegen der Eigenartigkeit der dort bestehenden Verhältnisse, sondern auch im Hinblick auf die volkswirtschaftlich wichtige Tatsache, daß sie uns erneut Fingerzeige gibt, wie wir uns wirtschaftlich selbständig und von der Einfuhr fremden Fleisches und Fettes unabhängig machen können.

Die Tierzuchtleitung der Schweinefarm des Herrn Konsul Kalnin in Lenbschütz berichtet uns, daß inzwischen die in vorstehendem Aufsatze angeführten, statistischen Zahlen über Fütterungsergebnisse und Futterverwertung insofern schon heute als überholt gelten, als durch Aenderung der Fütterungsmethode die Futterverwertung

eine wesentlich günstigere geworden ist, infolgedessen in den letzten Monaten regelmäßig die Schlachtreife der Schweine in 7 bis 7½ Monaten erzielt wurde. Die Mastschweine wurden regelmäßig in einem Gewicht von 110 bis 130 kg im Alter von 7 bis 7½ Monaten abgesetzt.



Ortsplan der Stadt Bauerwitz.

Das Sonnenwend- oder Johannisfeuer, eine altgermanische Sitte.

Von Josef Heider, Türmish.

Nacht ist's, zur Zeit der Sommer Sonnenwende. Ein leiser, milder Südwind streicht über Altgermaniens Fluren. Frehr, der Sonnengott, hat diesmal gnädiglich seine Hand geöffnet und der Erde Fruchtbarkeit, Licht und Wärme in höchster Maße gesendet. In üppiger Fülle stehen Gärten und Felder der blonden Germanen da, es verspricht, dieses Jahr eine reiche Ernte zu geben. Mit Dank sehen sie zu den Göttern, den segenspendenden Äsen empor, und wenn der eine oder der andere Germane nachts durch seine Felder geht, dann vermeint er ein geheimes Säuseln und Singen zu vernehmen, der laue Wind läßt die fruchtreifen Aehren sich zur Erde neigen und dadurch den durch die Saaten schreitenden Himmelsgeistern die gebührende Ehre erweisen.

In tiefem Schweigen steht ein großer Eichenhain da, wie schwarze Riesen ragen die uralten Bäume zum Himmel, die Frühlingswinde bewegen nur unmerklich die Blätter und Zweige der majestätischen Baumriesen, die Zeichen germanischer Urkraft, die Sinnbilder deutscher Macht und Stärke. Lange, lange schon stehen sie da wie heute, die ältesten Leute sahen sie schon so, und deren Urahnen erzählten ihnen bereits vom vielhundertjährigen, ehrfurchtgebietenden Eichenwalde, der abseits von den menschlichen Siedlungen sich himmelhoch, mächtig erhebt.

Rings um den Wald zieht sich eine undurchdringliche Hecke hin. Menschenhände haben diese natürliche Mauer noch verstärkt, denn kein unberufener hat diesen Hain, der den Göttern geweiht ist, zu betreten, und sollte dennoch einmal ein Fremdling sich unkundigerweise nähern, dann wird er der weißen Schnur gewahr, die über den sorgsam versteckten Pfad gespannt ist, und alsbald tritt er scheu und ängstlich von diesem geheimnisvollen Orte zurück, er ahnt die Nähe der mächtigen Götter. Selbst die Einheimischen nahen sich ihm nicht ohne Furcht und Zagen, und wenn jemanden ein Bedürfnis zum Altare der Götter führt, dann eilt er behenden Fußes zum Opfersteine, fleht zu Wodan und Donar und allen Göttern und zieht sich bald wieder zurück, denn wehe denen, welche die Gottheiten beleidigen.

Heute jedoch steht der heilige Wald nicht so einsam und verlassen da wie gewöhnlich, heute ist er das Ziel der umwohnenden Germanen, die herbei eilen, um am Feste der Sommer Sonnenwende ihres Frühlingsgottes Walder zu gedenken, der durch die Hinterlist seines argen Bruders Loki, dem Gott des Feuers, einen vorzeitigen Tod fand. Aus jedem Blockhause, die einzeln in den Wäldern stehen, treten urwüchsige, wetterharte,

blondgelockte Gestalten hervor. Alle pilgern einzeln oder gruppenweise einem Ziele, dem heiligen Haine zu. Auch aus der entlegensten Hütte kommen sie herbei, mag der Weg noch so beschwert sein, mag er durch den dichten Wald oder über den tiefen See oder über das tückische Moor führen, es gilt ja, das Fest des Lieblingsgottes zu feiern. Er erneuert alljährlich die Erde, er bezwingt den eisigen Winter, er läßt die warmen Winde wehen, durch ihn allein kann sich der Erdkreis mit vielen Tausenden der farbenprächtigsten Blumen schmücken, er ist der Verkünder des erwachenden Lebens. Was Wunder also, daß er nicht nur der Liebling der Götter, sondern auch der Menschen ward, daß alle seinen unabwendbaren Tod um einiges hinauszuschieben suchten, alle mit Bitten und Flehen den Anführer der bösen Götter bestürmten, daß man seinen Sterbetag als eines der höchsten Feste feierte, und an diesem Feste sollte einer fehlen — nein, niemand.

Am Waldesrande, dort, wo der Weg in den Hain mündet, steht der Wächter, der Hüter des Götteraufenthaltes. Unberufene soll er abwehren, Gleichgesinnten muß er das Lösungswort abnehmen, erst dann dürfen sie weiterstreiten unter den heiligen Eichen der Mitte des Waldes, seinem Herzen zu, zum Opfersteine. Sicher würden durch das Eintreten Andersdenkender die Heiligkeit des Ortes und die Opferfeier entweiht, die Götter würden das Opfer nicht wohlgefällig aufnehmen, sie wären erzürnt, und der Mensch müßte ihren Unwillen hart empfinden. Also gilt es wohl auf der Hut zu sein, damit die weiße, den Hain kennzeichnende Schnur nicht etwa von Unwürdigen überschritten werde.

Auf einem freien Plage in der Mitte des Waldes versammeln sich die Germanen. Stillschweigend setzt man sich auf die rings aufgestellten Steinbänke. Kein menschlicher Laut unterbricht die feierliche Stille, jeder hütet sich wohl, etwas zu sagen, nur durch Gesten verständigt man sich, denn man befindet sich ja in unmittelbarer Nähe der Götter. Aller Augen haften mit Ehrfurcht an den drei riesigen, den Versammlungsort beschattenden Eichen. An ihnen hängen die holzgeschnittenen Bilder der Gottheiten, welche ernst oder freundlich oder auch zürnend zu der Menge niedersehen. Unter der mittlsten Eiche steht der Opferaltar, auf welchem jezt das maßelose Opfertier sein junges Leben aushauchen soll. Die drei Baumriesen strecken ihre mächtigen Äste wie markige Arme dräuend in die Luft. Das dichte Blätterdach vertieft noch die Dunkelheit, so daß die Opferstätte recht geheimnisvoll erscheint.

Der Platz füllt sich mehr und mehr, nur wenige Nachzügler finden sich noch ein. Das Opfer kann beginnen.

Feierlich ernst schreitet aus dem Walddunkel eine Greisengestalt heraus. Es ist der Opferpriester, der Diener der Götter, berufen, den Opferdienst zu verrichten, den Menschen den Willen der Aßen kundzutun. In seinem Verufe ist er alt geworden. Sehr alt scheint er schon zu sein, schier so alt wie seine stummen Gefährten, die germanischen Eichen. Langsam nähert er sich dem Opfersteine, auf welchem das heilige Feuer brennt. Schneeweißes Sinnen umfließt in weiten Falten seine hagere Gestalt, ein langer, weißer Bart wallt auf die Brust herab. In der Hand hält er das scharfe Messer, und neben dem Herde sich hoch aufrichtend, erwartet er seine Gehilfen, die eben das Opfertier, ein lammfrommes, prachtvollcs Fohlen dem Altare zuführen. Nur das Beste, Schönste und Edelste ist der Götter würdig, noch nie darf das Tier einen Reiter getragen, den Pflug oder Wagen gezogen haben, es muß ein freies Tier des freien Waldes sein.

Jedermann sieht nun auf den Priester, für alle der vertrauteste Freund der Götter, der, geheimnisvolle Zauberformeln murmelnd, mit sicherer Hand dem Füllen den Todesstoß versetzt. Hochauf spritzt in starkem Strahl das warme Blut, den Priester, den Altar und die Götterbilder benezt es, lautlos bricht das Tier zusammen. Gleich nimmt es der Opferkessel auf. Ein weithin lodernder Holzstoß erhitzt das Wasser und bringen es zum Sieden.

Feierlich und ernst vollzieht der Priester den Dienst vor den Göttern. Gemessenen Schrittes mit entblößten Füßen umschreitet er dreimal den Herd. Tief beklagt er Walbers Tod. Wann wird er wiederkommen? Niemand weiß es. Walla

selbst ist es verborgen. Der große Tag der Sühne für Lokis graufige Tat ist noch so fern, einer nur kennt ihn: Wodan.

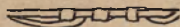
Blondlockige Knaben und Mädchen treten zum Altare, mit leiser, bebender Stimme singen sie ihre Bitte an den weißen Balder, ihm opfern sie Blumen und heilige Kräuter von Bach und Main, von Wald und Heide.

Nun hebt der Priester die Schale hoch und fordert die Anwesenden auf, am Opfermahle teilzunehmen. Jedem teilt der Opferdiener vom Trank und Mahle mit, alle trinken des Gottes Minne und essen vom Opferfleisch.

Das Opfer, das Sonnenwendfest, ist mit dieser letzten Handlung vorbei. Schon schimmern die Sterne blasser, im Osten beginnt der Morgen zu grauen, und so, wie sie gekommen, verschwindet die Menge, ein jeder eilt seinem Heim zu. —

Längst vorbei sind die Zeiten, verschwunden in das Reich der Sage, da unsere Vorfahren unter heiligen Eichen im Götterhaine zum Sonnenwendfeste sich vereinten, aber das Sonnenwendfeuer ist noch nicht erloschen, noch alljährlich flammt es auf den heimischen Bergen als Johannisfeuer auf, und diese schöne altgermanische Sitte wird noch fortbauern bis in die fernsten Zeiten, solange unser hiederes Volk Sinn hat für alles Athergebrachte. Die Lichtgestalt des Frühlingsgottes Balder ist freilich verblaßt, aber an seine Stelle trat die hehre Gestalt des Vorläufers des Lichtes der Welt, des heiligen Johannes des Täufers.

(Bitte an den Herausgeber mitzuteilen, wo noch Johannisfeuer abgebrannt werden und welche Bräuche noch an diesem Tage üblich sind, etwa Rosentopf, Johannischnur (woraus?), Brunnen bekränzen (womit?) Schnüre über die Straße (woraus?).



Die römischen Bernsteinsucher.

Aus der Vorzeit unserer schlesischen Heimat von Hugo Gnielczgk.

Ein enger Waldweg zog sich wie eine Schlangenlinie, aus dem Süden kommend, durch den Urwald, der das jetzige Obereschlesien und Schlesien bis in die letzten Jahrhunderte bedeckte. Auch durch den Kreis Leobschütz führte der Verkehrs-pfad, wie Funde römischer Münzen und Bronzegegenstände bezeugen.

Die mächtigen Waldbriesen standen unbeweglich da; in den Sträuchern krachte es nur, wenn ein Rudel Wildschweine sich den Weg zum Sumpfe bahnte. Wilder Hopfen, Brombeerzweige und andere Schlinggewächse rankten sich an den moosbewachsenen Bäumen empor und bildeten

mit den Sträuchern eine undurchdringliche Hecke. In einem leise rauschenden Bache bauten Biber eine neue Wohnung und waren daran, Stämme zu ihrem Bau abzunagen und ins Gewässer zu schleppen. Ein einsamer Auerochse strich den Waldweg entlang. Plötzlich spitzte er die Ohren. Seine feuchten Nasenflügel sogcn rasch die Luft an. Dann brüllte er, senkte den Kopf und stürmte mitten in die brechenden Hecken davon.

Vom Waldweg her klang Stimmengewirr.

„Werden wir auch weiter so freundlich Aufnahme finden?“ fragte jetzt einer der sichtbar werdenden Männer. Er war der jüngste von

ihnen und reiste diesen Weg zum ersten Mal. Ein älterer Mann mit schon etwas ergrautem Haar antwortete ihm: „Wir römischen Kaufleute finden überall ein gastliches Dach bei den Germanen, bringen wir ihnen doch Stoffe zu Kleidern, Bronzeringe, Glasperlen und andere Schmuckfachen, auch Salz, das ihnen gut schmeckt. Wir haben keine Furcht; denn den Germanen ist das Gastrecht heilig“.

Der dritte Kaufmann sprach: „Bis jetzt ging es uns gut, aber der Weg bis zum Bernsteinmeer, das sie Ostsee nennen, ist weit. Jupiter möge uns durch dieses Barbarenland helfen.“ Und er rückte an seinem kurzen Schwerte, das er über einem großen Bärenpelze trug, und trieb sein Ross an, daß die anderen Pferde sich auch in Trab setzten, bis die schwerbepackten Lasttiere wieder in den Schritt zurückfielen.

Da erwiderte der alte Römer: „Du nennst dies Land der blondhaarigen und blauäugigen Germanen Barbarenland! Ich bin schon dreimal durch die Wälder Germaniens gereist, aber wohin ich kam, fand ich freundliche Aufnahme. Die Germanen sind keine Barbaren, nur das Land mit seinen vielen Wäldern und Sümpfen ist für uns Römer aus dem warmen Italien kalt und unfreundlich“.

Schweigend ritten sie weiter. Jeder hing seinen Gedanken nach. Der Jüngste von ihnen dachte an das schöne Heimatland Italien, wo der Himmel immer blau über den dunklen Zypressen hing, wo er sein Weib in Bangen zurückgelassen hatte, um nach dem Mare Suebicum zu reisen und Bernstein zu holen. Ja, wenn er heimkommen wird, alle Pferde mit dem gelben Stein beladen, um ihn den römischen Bauerntöchtern und -frauen zu verkaufen, da wird er reich sein, er braucht nicht mehr die theure Heimat zu verlassen. O wie wird sein Vöblein jauchzen!

So dachte der junge Römer mitten im germanischen Urwald, wo der Uhu schrie, der Specht hachte, der Auerock brüllte, der Bär brummend nach Beute tappte, und der Wolf gierig das Wild umschlich.

„Ein Gehöft! Ein Gehöft!“ schrie da der vorberste Reiter. Alle reckten die Häuse.

Dort war eine Waldblichtung. Mitten darin ein stark umzäuntes Haus aus behauenen Balken. Davor lagen zwei Felbertriche, der eine bebaut, der andere brach, denn die Acker wurden abwechselnd bestellt, weil man sie nicht düngte.

„Es ist gut, daß wir hier sind!“ sagte der Führer; „denn es wird Nacht!“

Vom Waldweg führte ein Fahrweg zu dem germanischen Gehöft. Sie ritten an den Palsadenzaun und pochten an das verschlossene Giefort. Einige Hunde schlugen an. Dann vernahmen sie hinter dem hohen Zaun Schritte. Einen Zuruf. Der Hund verstummte. Der Nie-

gel wurde vom Tor weggeschoben und vor ihnen stand ein kräftiger Germane, der die blonden langen Haare nach deutscher Art am Scheitel zusammengebunden hatte. Hinter ihm standen zwei furchgesohrene Sklaven. Alle hielten einen Speer in der Hand. Als der Germane die römischen Kaufleute gemustert und als solche erkannt hatte, hieß er sie freundlich eintreten. Er sprach: „Seid willkommen, wenn ihr meinen Herd sucht; wir Germanen verteidigen den Fremdling an unserem Herde mit dem Schwerte in der Hand, selbst wenn er unser Feind ist. Gegen jeden Verfolger schützen wir ihn“.

Die Fremdlinge sprangen im Hofe von ihren Rossen und pflöckten sie an, dann traten sie zur niedrigen Tür in die Hütte ein.

„Ihr kommt gerade zurecht!“ lachte der Germane und wies nach dem Herdfeuer, über dem seine Frau einen mächtigen Auerocksrücken am Bratspieß drehte. Ruhig ließen sich die Römer auf Bärenfellen nieder. Der Willkommentrunk aus einem mächtigen Trinkhorn, mit Honigmet gefüllt, wurde ihnen gereicht. Dann erhielten sie Speisen, soviel sie wollten, und schliefen endlich auf ihren weichen Lagerstätten ein.

Raum begann über den Waldbüpfeln die Morgenröte anzusteigen, standen schon die Kaufleute zur Weiterreise fertig da. Der germanischen Frau und ihren Kindern schenken sie Ringe und Perlen, dann nahmen sie freundlichen Abschied.

So zogen sie über lichte Waldwiesen, reißende Wildbäche, durch Sümpfe und haltlose Moore nach Ratibor, wo sie mit anderen römischen Kaufleuten, die auf der Heimreise waren, zusammentrafen. Dann ging es weiter über die Oberfurt, am rechten Oderufer entlang an Oppeln, Brieg, Breslau, Rastilia (Maffelwitz), Dührenfurt (Dihrenfurt) vorbei bis an die Ostsee. Überall trafen sie deutsche Volksstämme. An dem Oderquellengebiet waren sie dem suebischen Volksstamme der Quaden begegnet, die bis in das heutige Oberschlesien hineinwohnten. Weiter nördlich kamen sie zu den Vandalen oder Angeln, wie sie zuerst genannt wurden. Sie wohnten rechts der Oder bis an die Ostsee und zu beiden Seiten der mittleren Oder. Überall hörten die Römer nur deutsche Laute. Sie lernten besonders die Treue und Sittenreinheit der Germanen schätzen und zogen furchtlos durch das Land.

Durch acht Jahrhunderte holten die Römer Bernstein von der Ostseeküste. Dann hatten die römischen Bauernfrauen genug Bernstein, sodaß sie davon mächtige Halsketten trugen und der Bernstein nicht mehr einen so großen Wert besaß. Die Fahrten der Römer nach Bernstein nahmen um das Jahr 400 nach Christi Geburt ihr Ende. —

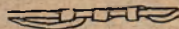
Mancher Bauer findet noch heute auf seinem Acker römische Münzen oder Schmuckfachen aus

jener Zeit, entweder frei oder in Urnen. Urnen sind Töpfe, in denen die Asche der Verstorbenen, die verbrannt wurden, bestattet wurde. Die Urnen gleichen in Größe, Form und Verzierung denen, die aus den deutschen Gräbern am Rhein und dem anderen deutschen Westen ausgegraben wurden. Viele Bronzegegenstände wurden auf dem Wall in Kafau, Biltzsch, Babilz usw., S. L. Kal. 1926, gefunden. In Kafau wurde eine römische Münze mit dem Bildnis des Kaisers Augustus ausgegraben. Im Kreiße Ratibor, Brieg u. a. wurden ähnliche Funde gemacht, so auch Münzen mit dem Bilde des Kaisers Valens. In Wiechulla bei Oppeln grub ein Bauer beim Bau

einer Scheune ein Fürstengrab aus, in dem bronzene Gefäße und sogar eine silberne verzierte Schale lagen, die jetzt im Kunstgewerbemuseum in Breslau sind.

Ein schönes billiges Büchlein mit vielen Abbildungen aus jener ist: Oberschlesische Vor- und Frühgeschichte. Von Alfred Arndt. Verlag Erismann, Dortmund.

Findest auch Du solche Zeichen aus der Urzeit unserer deutschen Heimat, so übergib sie dem Heimatmuseum! Wir aber wissen, daß unsere Heimat in den ältesten Zeiten deutsch war, vorübergehend zu Polen oder Mähren gehörte, jetzt aber wieder deutsch ist und bleiben wird.



Einiges von den Pflichten des Kommendedorfes Babilz gegen die Kommende der Johanniter in Gröbnig.

Von Siegel-Babilz.

Die Leibeigenschaft hat sich in den einzelnen Teilen Deutschlands und bei den verschiedenen deutschen Stämmen verschieden entwickelt. Wenn auch die Leibeigenschaft mit dem Fortschreiten der Zeit durch verschiedene Umstände eine Milderung erfuhr, so blieb doch bis zum Ende derselben noch viel Drückendes übrig. Die Leibeigenschaft wurde erst durch das Gesetz vom 9. Oktober 1809 in Preußen gänzlich aufgehoben. Von den Leistungen, zu welchen Babilz gegen die Kommende Gröbnig zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts verpflichtet war, soll hier einiges herausgehoben werden. Hören wir zunächst:

I. „Die Bestimmungen von Dienern des Hofes, dessen Lohn und Kost“.

Die Kinder sämtlicher Untertanen, sowohl der angehörenden als nicht angehörenden, sind der Grundherrschaft zum Hofesgesindebedienst verpflichtet. Die Kinder des Erbrichtereibesizers sind sowohl bei Lebzeiten, als nach dem Tode ihrer Eltern für völlig freie Personen zu achten und in jeder Art dem gewöhnlichen Hofesgesindebedienst zu verschonen. Die Kinder der Besitzer laudemialer¹⁾ Grundstücke sind solange, als die Eltern im Besitz der letzteren sind, vom Hofesgesindebedienst frei.

Der Hofesgesindebedienst erstreckt sich nur einzig auf den Wirtschaftsbedarf des Vorwerks Gröbnig,

zu dessen Bestreitung sämtliche unierte Kommende, Dorfschaften ohne Ausnahme konkurrieren. Kein Untertanenkind ist verpflichtet, dem Dominio überhaupt länger als nur ein Jahr zu Hofe zu dienen.

Wenn das Dominium am Gestellungstage für das kommende Jahr seinen Gesindebedarf ausgewählt hat, so steht demselben nicht frei, sogenanntes Reservegesinde auszuzeichnen, dergestalt, daß, wenn solche auf Reserve ausgezeichnete Personen sich im nämlichen Jahre anderweitig vermieten, das Dominium befugt sein sollte, dieselben mitten im Dienstjahre aus dem fremden Dienst zu rewozieren und auf den Hof zu nehmen. Dagegen aber steht dem Dominium frei, im Falle ein oder mehrere auf dem Hofe dienende Personen krank oder zum Dienst untauglich werden sollten, die dadurch dem Hofedienst entzogenen Kinder durch andere zu ersetzen, jedoch dergestalt, daß angehörenden Wirten nicht solche Kinder und Dienstboten entzogen werden, welche sie in ihrer eigenen Wirtenschaft nötig haben. Einem solchen, mitten im Dienstjahre in den Hofedienst genommenen Untertanenkinde muß alsdann aber auch die kürzere Dienstzeit also angerechnet werden, als ob dasselbe das ganze schulbige Dienstjahr im Hofedienst zugebracht hätte, ohne jedoch für mehr als für die abgediente Dienstzeit Lohn und Kost fordern zu können.

¹⁾ Das Laudemium ist eine an die Gutsherrschaft zu entrichtende Abgabe von 10 Prozent beim Verkauf einer Bauernstelle.

Unter den zum Hofesgesindebedienst zu nehmenden Untertanenkindern können jedoch nicht solche verstanden werden, welche zu Miete wohnen und sich

als Hausleute, ohne verheiratet zu sein, von ihrer Hände Arbeit nähren, sondern es sind nur die darunter zu verstehen, welche noch nicht fixiert sind, sondern den Dienst als Knechte oder Mägde fortsetzen. Kinder männlichen Geschlechts, wenn sie sonst von gesunder körperlicher Beschaffenheit sind, kann die Grundherrschaft nicht vor erreichtem vierzehnten und Kinder weiblichen Geschlechts nicht vor erreichtem sechzehnten Jahre in den Hofgesindebedienst fordern. Diejenigen Kinder, welche die Eltern in ihrer eigenen Wirtschaft nötig haben, müssen mit dem Hofgesindebedienst verreckt werden.

Wenn von mehreren dienstfähigen Kindern eines in den Hofgesindebedienst gefordert wird, dann bleibt es der Wahl der Untertanen überlassen, welches von seinen dienstfähigen Kindern er der Grundherrschaft als Gefinde abgeben will.

An Kost und Broterei erhält jedes Gefinde ohne Ausnahme folgendes:

1. An Fleisch jede Person alle 14 Tage $\frac{1}{2}$ Pfund nach Wiener Gewicht, die siebenwöchentliche Fastenzeit ausgenommen, in welch' letzterem Zeitraum jedes Hofgesinde statt des Fleisches zwei Silbergroschen unter dem Namen des Fleisches und Heringgeldes erhält.

2. Außer gedachtem Fleischdeputat empfängt an folgenden Festtagen als: a) dem Pfingstfest, b) dem Kirchenfest, den 29. August, c) der großen Kirchweih, das ist am Sonntag vor Simon Judas, d) dem Weihnachtsfest, e) zur Fasnacht und f) am Osterfeste jedesmal jede Person ein Pfund Rindfleisch, ebenfalls nach schwerem Wiener Gewicht. (Fünf Pfund nach Wiener Gewicht betragen sieben nach Breslauer Gewicht). Jede Person erhält jeden Sonnabend oder Samstag ein Quart gute Buttermilch oder auch süße Milch in genießbarem Zustande.

Ferner erhält jede Person monatlich anticipando: a) $\frac{1}{2}$ Quart Butter, b) eine Sechstel Meze Siebelsalz oder statt dessen auch 1 ein Drittel Pfund Steinsalz, c) 2 Mezen Gerstenehl, d) 1 Meze Graupe und e) 1 Meze Erbsen, alles Breslauer Maß. Siebelsalz, Graupe, Mehl und Erbsen geschlichtet gemessen.

Jeder Wächter empfängt ein ganzes Quart Butter für jeden Monat. An Brot empfängt jeder Wächter wöchentlich $10\frac{1}{2}$ Zeile. Jede andere im Hofbedienst befindliche Person hingegen wöchentlich 8 Zeilen. Von 1 Breslauer Scheffel Roggenmehl, geschlichtet gemessen, werden 48 Stück der vorgeachten Brotzeilen gebacken. Das Roggenmehl wird von reinem Korn und dergestalt gemahlen, daß von demselben kein Kernmehl, sondern nur die Kleien abgenommen werden. An jedem der oben benannten sechs Feste empfängt noch jede Person 3 Maßel Weizen in Körnern geschlichtet gemessen vom Vordergetreide. Ferner

noch an jedem eben dieser Feste jede Person 3 Quart gutes genießbares Bier.

Das Kochen des Gefindessens besorgen unter Aufsicht der herrschaftlichen Schafferinnen die Hofemägde wechselweise und gibt die Herrschaft entweder das nötige Kochgefäß selbst oder bonifiziert jährlich der Gefindeköchin 1 Reichstaler.

Außer dem, dem Gefinde zu gewährenden baren Lohne wird jeder Dienstmagd jährlich von der Herrschaft der Acker zu 2 Breslauer Mezen Leinsaat durch untertänige Robotzüge zugerichtet. Jedem Pferdeknecht aber bestellt die Herrschaft im Haltungsfall durch eigene Hofezüge 4 Breslauer Mezen Leinsaat, jedem Pferdejungen aber nur 2 Breslauer Mezen Leinsaat. Jedes Hofgesinde schafft den Leinsamen selbst an.

Die Herrschaft muß behufs der Bekochung des Hofgesindes, sowie zur Beheizung der Gefindestuben im Winter das erforderliche Holz herbeschaffen lassen und auch das nötige Leuchtel hergeben.

Jede Hofemagd muß während ihres Dienstjahres ein Stück flachsenes und ein Stück mittelwergenes Garn spinnen.

Das Dominium ist verbunden, dem untertänigen Gefinde ordentliche Nachtlager zu geben.

II. Von den besonderen Schuligkeiten der Untertanen.

Einlieger bezahlen nach der bisherigen Observanz jährlich einen Reichstaler Schutzgeld oder Einliegerzins.

Dagegen aber bleiben sie von jeder anderen robotmäßigen Dienstleistung selbst, auch vom Garnspinnen völlig frei und dürfen, wenn sie auch ein gelittenes Handwerk treiben etwas Besonderes davon nicht entrichten.

Bei Erteilung der Bewilligung von seiten der Herrschaft daren, daß ein Fremder als Einlieger in der Gemeinde sich aufhalten dürfe, muß derselbe zugleich von vorstehender Bedingung unterrichtet und bedeutet werden.

Hausleute, wenn solche entweder verheiratet oder Witwen sind, spinnen jährlich von herrschaftlichem Flach ein Stück Garn. Wann die Hausleute sich nicht verbindlich halten nach vorstehenden Bestimmungen jährlich ein Stück Garn zu spinnen und wenn sie deshalb auf Befreiung von dieser Leistung antragen, so bleibt denselben beim Widerspruch des Dominii und nach ihrem eigenen Antrage quaevis Competentia vorbehalten. Auszügler, von welcher Untertanentlasse sie immer sein mögen, sind von jeder Praestation und Leistung befreit. In der Regel finden hier keine Handwerkszinsen statt. Wenn sich jedoch mit Erlaubnis des Dominii ein Dorfeinwohner mit Backen zum Verkauf abgibt, erlegt derselbe einen Taler schlesisch als Backzins an Termino Michaeli im Rentamt zu Gröbzig. Beschäftigten sich

mehrere mit dem öffentlichen Backen, dann bezahlten sämtliche Bäcker zusammengeznommen auch nur einen Taler schlesisch Backzins.

Ist ein Fleischer in der Gemeinde, so bezahlt derselbe Termino Michaeli einen Reichstaler Schlachtzins ins herrschaftliche Rentamt zu Gröbzig. Auch findet hierbei im ähnlichen Falle die wegen den Bäckern gegebene Vorschrift Anwendung.

Ueber das Auswärtssdienen der Untertanen außerhalb des herrschaftlichen Jurisdictionsbereichs, sowie über das Stattfinden eines benannten Schutzgelbes in diesem Falle enthalten die §§ 22 bis 26 inclusive der Verordnung wegen der den Untertanen im Herzogtum Schlesien und der Grafschaft Glatz zu verschaffenden Erleichterungen de dato Berlin, den 18. Juli 1799 und die Deklaration de dato Berlin, den 31. December ejusdem anni sub Numero VII die nötigen und ausführlichen Vorschriften.

In den Fällen wo vorstehend angeführte Verordnungen die Abforderung eines Schutzgelbes zulassen, bezahlt a) eine ausgewachsene Mannesperson, welche Knechtendienste zu verrichten imstande wäre, einen Reichstaler, b) eine erwachsene, zum Magddienst fähige Weibsperson, sechzehn Gutedroschen. Zuerst, sowie zuletzt gedachte Personen nur dann, wenn sie wirklich verheiratet sind und in stehender Ehe leben, daher auch von Tungen die sonst gewöhnlichen zwölf Gutedroschen nicht gefordert werden können.

Untertanen, welche nach ihrem Stande zwar beim Auswärtssdienen zu den Schutzgeldpflichtigen zu rechnen sein würden, sind doch dann nicht dazu verpflichtet, wenn sie ihren Aufenthalt auf einem anderen Gute, das aber derselben Gutsheerrschaft gehört, nehmen.

Für die Loslassung müssen die Untertanen als persönliches Losgeld:

- a) für eine Mannsperson über vierzehn Jahre alt zwei Dukaten,
- b) für eine Weibsperson über zwölf Jahre alt einen Dukaten,
- c) für ein Kind männlichen Geschlechts unter vierzehn Jahren einen Dukaten und
- d) für ein Kind weiblichen Geschlechts unter zwölf Jahren nur einen Reichstaler und acht Gutedroschen bezahlen.

Die Dukaten müssen entweder in Golde oder mit drei Reichstalern in schwerem Courant entrichtet werden.

Für die Expatriation und Ausfertigung des Losbriefes werden noch besonders ein Reichstaler und die nach den Stempelgesetzen bestimmten Stempel-Tagen bezahlt.

Außer dem persönlichen Loslassungsgelde muß der Untertan von seinem aus der Untertänigkeit mit sich herauszunehmenden Vermögen nach Abzug aller seiner Schulden zehn Procent als dingliches Loslassungsgeld bezahlen. Unter diesem Vermögen sind jedoch Wäsche, Kleidungsstücke und Hausgeräte nicht mit begriffen, indem solche abzugsfrei bleiben.

Zieht der Untertan nur von einem Gute der Herrschaft auf das andere und bleibt derselbe Untertanen, dann findet kein Loslassungsgeld statt. Auch kann die Grundherrschaft von dem aus ihrer Gerichtsbarkeit herausgehenden Erbschaften und Vermächnissen ihrer verstorbenen Untertanen das gesetzmäßige Abfahrtsgehalt mit zehn vom Hundert fordern, wenn der Erbe und Vermächtnisnehmer gleich für seine Person nicht untätig ist.

Von sämtlichen Freigärtner- und Freihäuslerstellen sowie von der Erbrichterei und von der Wassermühle wird bei jeder Besitzveränderung das Laudemium (Zehnsgeld) mit zehn vom Hundert des Kaufpreises entrichtet, soweit in der Folge keine Ausnahmen vorkommen. Heredes sui sind in Successions-Fällen von Entrichtung des Laudemii entbunden. Auch wenn von mehreren Miterben ein heres suus den Laudemialfundum übernimmt, so bezahlt er von seinem Erbanteile am laudemialen Grundstück kein Laudemium.

Auch in Schenkungsfällen muß das Laudemium bezahlt werden, wenn der Geschenknehmer ein Seitenverwandter des Geschenkgebers oder gar ein Fremder ist. Und zwar wird in diesem Falle das Laudemium von dem letzten, im Hypothekenbuche eingetragenen Kaufpreise des laudemialen Grundstücks entrichtet. Uebrigens ist bei Käufen der verabredete Kaufwert und bei anderen Veräußerungen wie auch Vererbungen der letztbenannte Kaufwert zum Maßstabe des zu berechnenden Laudemii anzunehmen.



Die Heidefrau.

Hugo Gnielczyk.

Die Heidefrau hatte ein Kind, und das war sehr schön. Von dem süßen Honig der Heideblumen und dem Blut der Birke gab es ihm zu trinken.

Da wurde das Kind lieblich weiß und rot im Gesicht, war gesund und fröhlich. Es hatte große schimmernde Augen und eine weiche Stimme, die wie leiser Wind lispelte.

Die Heidefrau liebte ihr Kind über alle Maßen und gab ihm alles, was es wollte, ja noch mehr. Sie quälte die Birke, daß sie ihr vom süßen Blute Sommer und Winter Trank für das Kind gebe.

Die Birke hatte an dem Kinde Gefallen und gab ihm ihr Blut ein Jahr lang. Die Nebelfrau aber sagte ihr niemals Dank dafür.

Nach einem Jahre sprach die Birke zur Heidefrau :

„Liebe Nebelfrau, ich kann deinem Kinde keinen Trank mehr geben ; denn ich bin schon schwach und werde immer schwächer“.

Da wurde die Frau giftig, erboste sich sehr und nannte die Birke ein herzloses Geschöpf.

Jetzt wurde die Birke zornig und schüttelte drohend ihre Ruten. Dann aber sagte sie :

Gut, morgen laß wieder dein Kind trinken, so viel es will“.

Da hob die Nebelfrau ihre Schleierkleider und tanzte vor Freude mit dem Kinde um die Birke auf und nieder, hin und her den ganzen Tag und die ganze Nacht.

Die Birke aber hatte tief unten in der Erde eine Kammer, in der Gift war. Sie trank das Gift und ihr Blut wurde ganz rot.

Als am nächsten Morgen die Heidefrau sagte : „Gib meinem Kinde zu trinken !“ sagte sie :

„Halte seinen Mund hierher in die offene Wunde ; denn dort fließt am meisten Blut heraus. Dort schmeckt es am besten“.

Das tat die Heidefrau, und das Kind trank.

Die Birke sah das liebliche Kind, und es tat ihr leid, wie es so durstig und vertrauensselig trank.

Und sie wollte ihm sagen : „Trinke nicht !“ Aber als sie die gierige und überstolze Mutter neben ihm sah, die garnicht auf sie achtete, sondern die Birke noch auslachte, daß sie dem Kinde ihr Blut gebe und dabei alt und schrumpelig werde, schwang die Birke ihre Zweige hin und her und sang :

„Ach, Heidefrau, dein Kindlein, schau !

Es trank vom giftigen Birkentau . . .“

Das Kind trank weiter mit durstigem Munde. Da wurde sein Gesicht ganz linnenweiß. Da wurde sein Herz weh und todesmünd. Da fiel das Kind nieder in Blumen und Gras.

Die Nebelfrau schluchzte :

„Was wird deine Wange so todesblaß,

Warum liegst du nieder in Blumen u. Gras ?

Warum glänzt dein Auge so fieberheiß,

Was werden deine Händlein so lilienweiß ?“

Das Kindlein stöhnte :

„Ach, Mutter, mein, lieb Mütterlein,

Ich trank drei Birkentröpflein.

Davon glänzt das Auge so fieberheiß,

Davon sind die Hände so lilienweiß ! . . .

Wie leuchtet die Sonne so blutigrot. . . .“

Dann war das Kindlein tot.

Und die Sonne kam immer näher und näher. Da nahm die Nebelfrau ihr totes Kind und lief in ihren schleppenden Gewändern zum dunklen Wald, zum tiefen See. Dort senkte sie es tief, tief hinab auf kristallgrünes Moos und leuchtende Wasserrosen. Und auch über ihm blühten Seerosen, und die Fischlein schwammen umher und schauten neugierig auf das lilienbleiche Kind. Der See aber schaukelte es und sang ihm ein Schlummerlied.

Die Heidefrau irrt noch heute allein umher oder sitzt am See und weint. Dem Winde klagte sie ihr Leid. Der knickte die Birke mit Wut.

Die Birke aber jauchzte :

„Ich sterbe gern !“

(Aus : Valentin sucht das Glück.

Berl. Priebatsch, Breslau.)

Abend.

Von Hugo Gnielczyk

Unter schwarzer Wolkenwucht
Biegt der Sonne breites Rot.
Fern auf blauer Meeresbucht
Fährt des Mondes Silberboot.

Weißer Schleier rings sich hebt,
Bettet weich die müde Welt,
Stern an Stern darüber bebt,
Wald und Felder sind erhell't.

Und ich geh den Heimathweg
Aus der fremden Stadt hinaus,
Faltend ich die Hände leg,
Bete still für jedes Haus.

Der Holzhacker und der Karpfenkönig.

Märchen von Dorothea Mat.

Einst war ein Holzhacker in großer Not. Die Frau jammerte: „Es ist das letzte Stück Brot, das wir essen, und Geld ist nicht mehr in der Bude, um neues zu kaufen, auch will der Kaufmann nichts mehr borgen“. Der kleine Junge aber weinte: „Mir ist so kalt, und im Stall ist kein einziges Stück Holz mehr, um Feuer zu machen. Ein Tannenbäumchen haben wir auch noch nicht, und morgen ist doch Weihnachten!“ Der Holzhacker seufzte schwer und stand vom Tische auf. „Legt euch ins Bett, damit ihr warm werdet“, sagte er, ich will ins nächste Dorf gehen und noch einmal dort versuchen, ob ich nicht ein wenig Arbeit finde. Zum Abend bin ich wieder da. Er holte sich seine Axt aus dem Stalle und ging davon. Hinter dem Gutshofe war ein großer Erdhaufen aufgeschaufelt. Davor saß eine dicke, häßliche Kröte, quakte und knarrte: „krrr, krrr, papst, papst, hier unter dem Erdhaufen sind fein in Stroh gebettet die schönsten Kartoffeln. Holzhacker, hole dir doch einen Sack und huddle dir aus, so viel du brauchst. Der Herr wirds nicht merken“. Der Holzhacker sah wohl den Kartoffelhaufen, aber er hörte nicht auf die bösen Verlockungen. Jetzt kam er in den Wald. Hinter einer dicken Eiche sprang etwas hervor, das sah aus wie ein wilder Ziegenbock, nur hatte es übergroße Hörner und böse Augen. Der Bock meckerte so laut, daß man es im ganzen Walde hören mußte. Mit einem Male aber sprach er wie ein Mensch: „Sä hä hää, sieh Holzhacker, was für schöne, starke Bäume hier im Walde wachsen. Von einem schon hättest du Holz für den ganzen Winter. Hast ja deine Axt mit, hau dir einen Baum ab, meinst du etwa, der Herr würde es unter den vielen Bäumen merken, wenn einer weniger wäre?“ Der Mann sah die Bäume an und dachte an seine kalte Stube daheim. Aber er hatte noch nie etwas Böses getan. So schalt er auf den Bock: „Du bist ein böser Geist und meinst, du kannst mich in Versuchung führen, weil ich arm bin. Mach, daß du fortkommst. Mein Lebtage habe ich nichts angerührt, was mir nicht gehört. Fort, oder ich werfe dir meine Axt an den Kopf“. Da meckerte das Ungeheuer ganz fürchterlich, machte einen Bocksprung und war im Walde verschwunden. Der Holzhacker knöpfte einen Knopf seiner Jacke auf, ganz heiß war ihm geworden. Erleichtert ging er weiter, weil er sich auch diesmal nicht hatte verlocken lassen. Nach einer Weile kam er an den großen Fischteich. Er blieb stehen und überlegte, ob ihn wohl das Eis tragen würde. Dann könnte er über den Teich gehen und hätte einen kürzeren Weg zum nächsten Dorfe. Wie er so stand und nachdachte, hörte er hinter sich sprechen. Der Mann drehte sich um.

Es war nichts zu sehen, aber die Stimme sprach immerfort: „Schöne Fische sind im Teich, schöne Fische, das Stück bringt im Dorf einen blanken Taler, Taler, Taler“. Er nahm seine Axt und schlug ein großes Loch in die Eisdecke. Dann holte er aus seiner Rocktasche eine alte Brotkrinde. Er bröckelte kleine Stückchen davon in das klare Wasser. Da kam ein Fischlein angeschwommen, schwänzelte munter um das Stück Brot herum, traute nicht so recht, verschwand und kam doch wieder heran. Mit einem Male hatte es blitzschnell das Brot erschnappt. Andere Fische hatten gesehen, wie gut es schmeckte, und kamen auch herzu. Bald wimmelte es in dem Loch von Fischköpfen. Sie wurden zahm. In ihrer Freude, ein wenig frische Luft und Brot zu bekommen, sprangen sie mit dem Köpfen immer ein ganzes Stück über das Wasser. Jetzt kam ein großer, starker Karpfen angerudert. Alle anderen Fische machten ihm Platz. Auch der Holzhacker hatte ihn gesehen. In dem Augenblick, als der Dicke ganz dicht am Ufer nach einem besonders großen Stück Brot schnappte, griff der Mann mit beiden Händen zu. Schon lag das schöne, fette Tier ängstlich zappelnd am Boden und sollte eben geschlachtet werden. Da tat der Karpfen seinen Mund weit auf und sprach mit vernehmlicher Stimme: „Holzhacker, Holzhacker töte nicht dein Glück“. Der Holzhacker ließ erschrocken von seiner Beute ab und trat einen Schritt zurück. Der Karpfen sprach weiter: „Du würdest für mich wohl einen blanken Taler bekommen. Das ist nicht viel. Ich bin der Karpfenkönig und werde dir mehr zahlen, wenn du mir das Leben schenkst. Setze mich wieder ins Wasser und warte am Ufer. Ich werde wiederkommen und dir deinen Lohn bringen“. Gehorsam tat der Holzhacker alles, was ihm der Fisch sagte. Und wie sehr es ihn auch fror, er stand und wartete am Ufer. Wohl nach zehn Minuten kam der Karpfenkönig zurück. Er trug in seinem Maule einen breiten Goldring mit einem großen blizenden Stein. Er legte ihn in die Hand des Mannes und sagte: „Hab noch einmal Dank, daß du mir mein Leben schenkest. Ich wünsche dir viel Glück“. Er wedelte mit dem Schwanz ein paar Mal hin und her und war unter der Eisdecke verschwunden. Der Holzhacker stand noch eine Weile, guckte in das dunkle Wasserloch, faßte sich schließlich an den Kopf und dachte: „Träume oder wache ich, was ist dies bloß alles? Ein so kostbarer Ring gehört mir? Wenn ich den verkaufe, bekomme ich ja soviel Geld, wie ich mein Lebtage noch nicht gesehen habe, und alle unsere Not hat ein Ende“. Und schon sprang er in großen Säzen auf dem Wege dahin. Gar nicht schnell

genug konnte er in die Stadt kommen. Den Ring hielt er immer fest in der Faust. Zur Sicherheit hatte er sich die Hand noch mit einem großen, roten Schnupftuche zugebunden und hielt sie fest in der Tasche, damit er ja den schönen Ring nicht verlieren konnte. Mit großen Schweißtropfen auf der Stirn und einem Gesicht so rot wie ein neues Ziegeldach kam er in der Stadt an. Die Leute, die ihn so auf der Straße rennen sahen, sagten: „Entweder ist der verrückt, oder er muß schnell zum Arzt, weil jemand bei ihm daheim krank ist“. So kam der Holzhacker auch in den Laden des Goldarbeiters hereingestolpert. Er mußte sich erst eine Weile verpusten, ehe er sagen konnte, was er wollte. Endlich aber zog er doch die Hand aus der Tasche, wickelte seinen Ring heraus und sagte: „Herr, ich will diesen Ring verkaufen, was zahlt ihr mir dafür?“ Der Goldkaufmann drehte den Ring hin und her. Aber es war nichts zu ändern, der Ring war echt und so schön, wie er selber keinen in seinem ganzen Laden hatte und überhaupt noch nie in seinem Leben gesehen hatte. „Halt“, dachte er, „dieser arme Mann wird gar nicht wissen, wie teuer solche Ringe sind, und ich kann ihn sicher billig erwerben“. Deshalb sagte er zum Holzhacker: „Nun guter Mann, es ist zwar nicht viel an dem Dinge da, aber ihr scheint in Not zu sein, und weil morgen Weihnachten ist, will ich eine gute Tat tun und euch fünf Taler geben“. Geschwind zog er seinen Geldbeutel aus der Hosentasche und zählte fünf blankte Taler auf den Ladentisch. Der Holzhacker aber war nicht so dumm, wie der Kaufmann dachte. Er nahm seinen Ring wieder zurück und sagte: „Herr, ihr glaubt, ihr könnt mich betrügen, weil ich einen schlechten Rock an habe. Für diesen Preis ist mir der Ring nicht feil.“ Und schon hatte er den Laden verlassen. Schnurstraks ging er nun zum Schlosse des Königs. Der würde ihm sicher mehr geben, denn der Ring war schön genug, um an der Hand eines Königs zu stecken. Vor dem Schlosstore standen zwei Soldaten Wache. Er erzählte ihnen, daß er zum Könige wolle. Der eine Soldat rief den Haushofmeister, und dieser führte den Holzhacker zum Könige. Dem Holzhacker blieb vor lauter Staunen der Mund offen stehen. War das eine Pracht in dem Schlosse! Die Treppen waren aus Marmor und mit roten Teppichen belegt und so breit, daß man ein kleines Haus hätte darauf bauen können. Und gar erst der große Königsaal. Der war ganz weiß. An den Wänden standen weiche Sofas und schön gepolsterte Stühle. Und der Fußboden war so blank wie ein Spiegel. Am schönsten aber war der Thron. Der war ganz aus Gold. Darauf saß der König. Er hatte einen langen Sammetmantel an und auf dem Kopfe trug er eine gol-

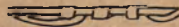
dene Krone. Die mußte sehr schwer sein, denn der König stützte immer den Kopf in die Hand. Der Haushofmeister machte eine tiefe Verbeugung, fast bis an die Erde neigte er den Kopf. Dann sprach er: „Hoher Herr König, hier ist ein Mann aus dem Walde, der möchte Euch sprechen.“ Der Holzhacker drehte indessen seinen Hut in den Händen hin und her. Ihm war ganz heiß geworden. Jetzt wendete der König sein Gesicht zu ihm hin und sprach: „Nun guter Mann, was willst du von mir? Du brauchst keine Angst zu haben. Sprich ruhig.“ Da trat der Holzhacker noch einen Schritt näher zum Thron und machte auch eine tiefe Verbeugung, wie er es von dem Haushofmeister gesehen hatte. Aber es gelang ihm nicht ganz so gut. Dann zeigte er dem Könige den Ring und erzählte, wie er dazu gekommen war, und daß er ihn gern verkaufen möchte, weil er so arm sei.

Inzwischen aber hatte der Goldarbeiter immerfort hin und her überlegt, wie er doch billig zu dem schönen Ringe kommen könnte. In seiner Wut, daß ihn da der arme Mann einen Betrüger genannt hatte, rannte er zur Wache und schrie: „Greift den Mann, der zum Könige gegangen ist, greift ihn, er ist ein gemeiner Dieb, er hat mir aus meinem Laden meinen schönsten goldenen Ring gestohlen. Greift ihn!“ Geschwind lief die Wache mit dem Kaufmann zum König. Der betrachtete gerade wohlgefällig den kostbaren Ring, ließ den Stein in der Sonne blitzen und sprach: „Ein schönes Ding, wirklich ein schönes Ding, ich will ihn dir abkaufen“. Als der Goldhändler den Ring in der Hand des Königs sah, fiel er vor dem Throne auf die Knie und rief: „Herr König, der Ring ist mein, er ist mir soeben von diesem Schurken da gestohlen worden. Gebt ihn mir zurück!“ Der König sah den Kaufmann an und sah den Holzhacker an, dann sprach er: „Wem soll ich nun glauben?“ Der Mann aus dem Walde beteuerte, daß er den Ring wirklich von dem Karpfenkönige erhalten hatte. Der Goldarbeiter aber schwor hoch und heilig, daß der Ring ihm gehöre. So sprach der König: „Wenn du schwörst, so muß ich wohl dir glauben“, und er ließ dem Holzhacker die Hände auf dem Rücken zusammenbinden. Wie sehr auch der arme Mann flehte, er sollte dennoch ins Gefängnis geworfen werden. Da ging es auf der Treppe: platsch, platsch und wieder platsch, platsch. Die Tür tat sich von alleine auf, und hoch aufgerichtet auf seinem Schwanze patzte der Karpfenkönig in den Saal herein. Er ging gerademwegs auf den König zu und sprach: „Lieber König, ich bin der Karpfenkönig aus dem Waldeiche und bin hierhergekommen, um dir zu sagen, daß du dem Manne da großes Unrecht tust, wenn du ihn einsperren läßt. Ich habe ihm den Ring geschenkt, weil er

mir das Leben ließ. Der dort aber ist ein Betrüger“. Ehe noch jemand ein Wort sprechen konnte, war der Fisch wieder zum Schloß und der Stadt hinausgewatscht und in seinen Teich zurückgekehrt. Endlich sprach der König: „Soldaten, bindet den armen Mann los, ich habe ihm Unrecht getan. Das tut mir leid. Aber diesen betrügerischen Kaufmann, den sperrt mir in den finsternen Turm. Er hat einen falschen Eid geschworen. Er ist ein schlechter Mann“. So wurde der Holzhacker befreit. Der Goldkaufmann aber mußte ins Gefängnis. Dort hat er sich vor lauter Angst aufgehängt.

Dem Holzhacker aber ließ der König hundert gute Goldstücke für den Ring auszahlen und noch

hundert Taler, weil er ihm Unrecht getan hatte. So war der Mann mit einem Male reich. Er bedankte sich vielmals bei dem Könige, und im Herzen dankte er auch dem Karpfen noch einmal. Dann aber lief er schnell in die Stadt. Er kaufte ein schönes Tannenbäumchen mit zwanzig weißen Lichtern ein. Für seine Frau suchte er ein schönes Kleid und ein warmes Tuch aus und für seinen kleinen Jungen zu Hause ein feines Stedenpferd und ein großes Pfefferkuchenherz. Dann kehrte er heim. So schön war das Weihnachtsfest noch nie im Holzhackerhause gewesen. Alle Not war aus dem Hause fortgeflogen und ist nie mehr wiedergekommen.



Die böse Gräfin von Deutsch-Neukirch.

Erzählt von Josef Wawrzinek, Bieskau.

Vor vielen, vielen Jahren, da die heutige Schloßwirtschaft, die zerbröckelte Burgmauer noch fest, das Schloß noch unverwüstet, geziert mit Thürmen und einem wehrhaften Burgfried emporragte, lebte dort eine berühmte böse Gräfin Charlotte von Würben. Vom Bürgermeister bis zur letzten Magd im Orte, alle mußten sich dieser strengen Herrin unterwerfen, oder ihre Züchtigungen, die stets ganz besonderer Art waren, über sich ergehen lassen, denn die ganze Umgebung zitterte vor der bösen Gräfin. Die böse Gräfin hatte ein reizendes Töchterchen, namens Waldburga, die von jedermann geliebt wurde, weil sie das ganze Gegenteil ihrer Mutter war, die recht ehrgeizig und habgierig war. Ihr Vater, ein tapferer Graf, war in einer Nachbarkfehde gefallen, als Waldburga noch ein Kind war. Aber die Zeit verging, und jedes Jahr, wenn der Frühling kam, sahen die Bewohner des Ortes, daß das blonde Vöckenköpflein der kleinen Herrin immer höher über die Mauer des Burgartens ragte, ihr holdes Gesicht nickte jedem einen freundlichen Gruß zu. In derselben Zeit lebte in Dt.-Neukirch in der Erbrichterei ein freier stolzer Bauer, namens Wenzel Proskau. Er hatte einen Sohn Kaspar; diesen liebte er fast abgöttisch und zu allem, was der Bursche Lust hatte, gab der Vater seine Einwilligung, ja er gab ihn sogar auf eine Gelehrtenschule nach Prag. Als Kaspar wie ein vornehmer Jüngling heimkehrte und auf edlem Roß und in seidenen Gewändern durch die Straßen ritt, glich er keinem Bauernsohne mehr. Waldburga, das einzige Töchterchen der bösen Gräfin, war inzwischen auch schon zur blühenden Jungfrau herangewachsen, und die Zahl der Ritter,

die zum Schloß Dt.-Neukirch zogen, um die Gunst Waldburgas zu erwerben, wurde ständig größer. Aber alles Werben war umsonst. Das Fräulein hatte kein Herz für sie. Gegen einen zeigte sich Waldburga nicht so stolz, nämlich gegen Kaspar, den Erbrichtersohn. Versteckt hinter einem Jasminstrauch am Burgabhang stand er in milden Sommernächten, spielte und sang so lange, bis ein im Mondlicht blaß scheinendes Mädchengesicht im Schatten eines Hollunderbaumes sich über die Mauer neigte. Einmal fiel eine dunkelrote Rose aus Waldburgas Hand für den Sänger als Bohn in die Tiefe. Kaspar, zur Tollkühnheit fortgerissen, stürmte hinauf und schwang sich über die Mauer, und sie gestanden sich ihre Liebe. Nach dem hl. Tag Peter und Paul hielt ein Ritter, wie keiner vor- und nachher durch den Ort gekommen war, Einlaß begehrend vor dem Tor des Schlosses. Seine Tracht und sein Gefolge waren königlich; doch wer dem neuen Werber Waldburgas in die Augen sah, dem schauerte das Herz, so finster blickte er. Die böse Gräfin blickte im Rittersaale freundlicher drein, je mehr Schätze der fremde als Brautgabe für die Tochter ihr zu Füßen legen ließ. Er erhielt ihre Zusage, und die Erfüllung seines Wunsches wurde bald beschlossen. Nächste Woche sollte Hochzeit und Waldburga sein eigen sein. Vergebens flehte Waldburga die Mutter an, sie solle sie nicht unglücklich machen, doch nur noch mehr beschloß die Gräfin die Zurechtung zur Feier. In der Verzweiflung bekannte ihr Waldburga ihre Liebe zu Kaspar. Wortlos verließ die Mutter ihre weinende Tochter, und noch in derselben Nacht holten Burgnappen den Kaspar aus seiner Schlaf-

kammer und warfen ihn ins Burgverließ. Dort sah der schöne, übermütige Erbrichtersohn dem Tode entgegen. So kam der Tag der Hochzeit heran, nach des Bräutigams Wunsch sollte sie am Abend stattfinden, und tausende von Kerzen erhellten den Rittersaal, in welchem der Ritter, den niemand hatte lächeln sehen, in herrlicher Gewandung inmitten der Hochzeitsgäste stand, aber noch fehlten Braut und Mutter. Die alte böse Gräfin war noch einmal in die Backstube gegangen, um zu sehen, ob alles wohl besorgt wäre, dahin war ihr Waldburga als Braut gefolgt, knieend beschwor sie nun die Mutter in der dämmerigen Vorhalle, wenigstens ihren geliebten Kaspar aus dem unterirdischen Gefängnisse frei zu geben, aber hart blieb die böse Gräfin. Da sprang die Tochter auf und mit dem Rufe: „Nimmermehr werde ich des fremden Ritters Weib“, riß sie Brautkrantz und Schleier aus dem Haar. — „Du ehrvergessenes Mädchen“, schrie die Mutter in aufbrausendem Zorn und stieß die zitternde Gestalt aus dem Wege. Taumelnd schlug Waldburga so unglücklich gegen einen Mauerpfeiler, daß sie leb-

los zusammenbrach. Als die Tat der Mutter den Hochzeitsgästen bekannt wurde, jagte alles entsetzt auseinander und Kerze um Kerze erlosch im Rittersaal. Am anderen Morgen fand man die böse Gräfin entseelt an dem Kleinodienerschrein des fremden Werbers, diesen hatte keiner fortreiten noch je wieder gesehen. Viele behaupteten, er sei der leibhaftige Gott-sei-bei-uns gemessen und sei nur gekommen, die Seele der goldgierigen, hartenherzigen Gräfin zu holen. Sie aber wollte sich durch ihre unschuldige Tochter ein langes Leben von ihm erkaufen. Seitdem ging ein jeder mit einem gewissen Schauer durch die Backstube des Schlosses und ein wehmütiger Ernst beschleicht jeden, der sich im Rittersaal befindet, welcher der heutigen Jugend als Tanzsaal dient. Die Gedanken schweiften zurück zu dem, was vor vielen, vielen Jahren hier geschehen ist. Und wenn man durch die großen Flügelfenster auf die freundliche Umgebung von Dt.-Neufirch hinunterfieht, erinnert man sich immer wieder der Sage von der bösen Gräfin von Dt.-Neufirch.



Schloßkeller in Deutsch-Neufirch.

Phot. D. Kopecký, Leobischütz.

St. Florian und das Leobschüger Feuerwehrfest im Buchwald.

Erzählt von Hugo Gnielczht.

Vor vielen Jahren, als die wackere Leobschüger Feuerwehr etlichen Bränden den Garaus gemacht hatte und die Feuerwehrleute nach äußerem Löschen nicht minder die Kübel nach innen gossen, so daß darob manch ehelicher Zwist entstand, wenn die Mannen spät nachts heimkehrten und alle Ausreden von Brandwachen nichts nuzten, sprach die Frau Brandmeister zu ihrem eben mit nötiger Salbung empfangenen Gemahl:

„Lieber Florian, wenn ich Sankt Florian wäre, ließe ich euch einen tüchtigen Guß über die Schädels gehen, daß euch alles Biertrinken vergeht. Er hilft euch beim Löschen viel zu viel. Wir Frauen von der Feuerwehr wollen auch einmal bei eurer Lustigkeit dabei sein. Dies wurde bei unserm letzten Kaffeekränzchen gewünscht“.

Brandmeister Florian fragte unter seinem Helm, den er, um seine Würde voll zur Geltung zu bringen, immer noch aufsitzen hatte, und gurgelte in tiefstem Tone:

„Wir von der Feuerwehr haben unsere Ehrenpflichten, und von ihnen könnt ihr uns nicht abbringen. Aber deinen Vorschlag werde ich gleich morgen oder eigentlich schon heute den anderen zur geneigtesten Begutachtung unterbreiten“.

Wichtig schnallte er den Gurt ab.

„Florian, das beste wäre, wenn du die Feuerwehr zu einem Ausfluge nach dem Buchwalde kommandierst“.

„Oder du!“

„Wenn du es sagst, das genügt doch. Aber ihr geht nicht allein, wir Frauen kommen mit. Das ist unser Beschluß. Wir opfern euch bei der Feuerwehr unter Lebensgefahr, da wollen wir unser Vergnügen dafür haben“, setzte sie mit erhobener Stimme hinzu.

Am Abend saßen die Feuerwehrfamilienväter in ihrem Stammlokal, das sie unter sich das Spritzenhaus nannten.

Meister Florian stand nach einer schweigsamen Weile auf, hob, wie St. Florian den Wasserkrug, seinen Bierkrug in die Höhe und schlug den Deckel auf und nieder zum Zeichen, daß er reden wolle. Allgemeine Stille und Erwartung.

„Heute hat mir meine Alte etwas vorgekräht, was sie mit euren Gehälften in ihrem Kaffeekränzchen beschlossen haben. Sie alle, unsere Damen, wünschen in Anbetracht unserer aufopferungsvollen Tätigkeit in der Feuerwehr, daß sie ihr Vergnügen davon haben wollen, weil sie, in Angsten um uns sich aufopfernd, unsere hiesigen

Spritzenhauszungen vermissen müssen. Im Hinblick auf unseren Hausfrieden ist diese uns unterbreitete Vorlage eine ernst zu beratende Angelegenheit, der wir nicht wie dem Feuer mit Löscheimer und Feuerhaken zu Leibe gehen können, sondern die wir freundlich anlächeln und gutheißen müssen, was unseren Magenfrieden und die allgemeine Stadtruhe nur befördern kann, uns aber die Spritzenhauszungen nur verlängern lassen würde. Ich stelle euch anheim, darüber zu beschließen in dem Sinne, daß wir einstimmig die Vorlage annehmen“.

Schwitzend ob seiner ungewohnten langen Rede stemmte Brandmeister Florian die leere Faust auf den Tisch, sah sich im Kreis um und setzte sich.

Die Gedanken rauschten eine Weile still durch das Zimmer. Dann summt es wie im Bienenstocke. Plötzlich sprang Meister Florian wieder auf und rief:

„Ja, richtig, die Hauptsache habe ich noch vergessen. Die Damen wünschen, daß wir mindestens einmal im Jahre eine Spritztour mit ihnen nach dem Buchwalde machen“.

„Das geht doch nicht, nach dem Buchwalde! Wenn es zum Beispiel brennt, und wir sitzen im Walde, wer soll dann zum Beispiel das Feuer löschen?“ schrie Schmiedemeister Stahl.

Da kanntest du ja dableiben“, lachte einer.

„Ich? Wie komm ich dazu? So siehst du aus! Ich will mit dabei sein, wenn was los ist“.

„Was redest du für Unsinn!“ schrie ein Dritter.

„Entweder wir gehn zum Beispiel alle mit oder keiner“, erwiderte der Schmied.

„Das geht nicht. Die Wache muß dableiben. Dagegen gibt es keinen Widerspruch“, gebot der Brandmeister. „Und zwar machen wir es so, daß jedesmal gewechselt wird“.

„Bravo, Brandmeister!“ schrien alle.

„Schmiedemeister, du mußt auch einmal dran glauben“.

„Wenn's zum Beispiel sein muß, zu Befehl, Brandmeister“.

„Wie ich aus euren Reden ersehen habe, seid ihr also alle dafür, daß wir mal unsere Weiber in den Wald führen“, fuhr Meister Florian fort.

„Jawohl, Brandmeister“.

Und einer stand auf:

„Kameraden! Die Frau Brandmeister und unsere Frauen haben recht, wenn wir uns einmal im Jahre familiär nach dem Buchwalde begeben. Wir sind der wichtigste Verein in der Stadt und wollen auch danach handeln, das heißt:

Auch unsere Frauen sollen zusammenhalten; denn wenn unser Gelbbüchel brennt, wer löscht das Feuer? Unsere Frauen. Sie verstehen die Kunst, abgebrannte Stätten so zu löschen und wieder aufzubauen, daß wir ununterbrochen in unser Vereinspräbriehaus gehen können“.

„Bravo! Unsere Frauen, sie leben hoch!“

Alle schrien durcheinander und stießen mit den Gläsern an.

„Also“, begann wieder der Brandmeister, „so können wir zur Abstimmung schreiten. Wer dagegen ist, daß wir mit unseren Frauen einmal im Jahre nach dem Buchwalde pilgern, der stehe auf“.

Nur der Schneider Manchester stand auf. Alles lachte; denn er war Junggeselle. Ihm wurde vom Brandmeister der Befehl erteilt, sich bis zum ersten Ausfluge zu beweisen. Der Schneider versprach es mit dazwischen gestreuten verborgenen Widerrufen, als ob ihm der gefährliche Knoten immer wieder aufginge.

Alle nahmen zur Bekräftigung ihres Beschlusses einen kräftigen Schluck, und als sie später denn sonst in ihrem Heim anlangten und der übliche Guß beginnen wollte, hörten die wackeren Frauen, die wahrhaftig manchmal ihr Kreuz mit den ewiglöschenden Männern hatten, die freudige Nachricht vom Buchwaldausflug. Es scholl deshalb ein fröhliches Lachen durch alle Feuerwehnmännerhäuser.

Einer lachte auch mit, aber etwas anders. Das war St. Florian, dem sein Berichterstatter den Verlauf der Sitzung geschilbert hatte. Und er polterte mit Lustigkeit los:

„Was, von Weibern lassen sich meine Soldaten befehligen? Das ist gegen die Statuten, das ist gegen die Feuerwehordnung. Na, meinetwegen sollen sie losmarschieren. Ich werde aber noch ein gewichtiges Wort dabei mitreden“.

St. Florian lachte und nickte besonders den Engeln zu, die an den Himmelschleusen Dienst hatten. Mit ihnen begann er noch eine geheime Unterredung.

* * *

Es war ein prächtiger Sommertag. Fast ganz Leobschütz war auf den Beinen, um die getreuen Söhne St. Florians, die Galauniform angelegt hatten, in den Buchwald zu geleiten.

Nicht minder festlich gekleidet waren die Frauen und die Töchter in ihren lichten Sommerkleidern.

Der Zug stellte sich beim Brandmeister an, und mit Musik trompetete und paulte man zur Stadt hinaus. Die Brandwache begleitete die Ausziehenden und winkte ihnen wehmütig nach.

Kein Wölkchen stand am seidenblauen Himmel. Ein leichter, erfrischender Wind blies vom fernen Altbatergebirge in die bunten Scharen. Unter Plaudern und Lachen langten sie im Buchwalde an.

Alles war durch die rührige Umsicht eines Festausschusses aufs beste vorbereitet. Erfrischungen für Magen und Kehle waren in Unmengen unter den grünen Bäumen aufgestapelt. Heute regnet es gewiß nicht! war die Meinung aller. Man sah nicht mehr zum Himmel, sondern nur in die Kaffeetassen und in die Bierkrüge. Und so konnte St. Florian sein Schelmenstück ungelesen ausführen. Er guckte, mit einem großen Eimer bewaffnet, der Sonne über die Schulter und blinzelte mit breitlachendem Munde auf seine Jünger und noch mehr auf ihre Ehefrauen. Mit Weibern mochte er sonst nichts zu tun haben; aber diesmal schien es ihm Vergnügen zu machen, die Schönen von Leobschütz zu mustern. Besonders Gefallen schien er an der Frau Brandmeister gefunden zu haben; denn sein Krug zielte in mehreren Uebungsschwingen nach ihrem buntbesäumten Hute. Wie große schwarze Wolken standen plötzlich die von mehreren Schleusenengeln über den Buchwald geschleppten Feuereimer da, hinter denen St. Florian in wallendem Gewande gemächlich einhereschlenderte. Unten schien es tatsächlich zu brennen, denn Schneider Manchester, der immer noch nicht verheiratet war, obgleich ihm soviel schöne Blumen samt Schwiegermüttern winkten, wollte eben unter duftendem Tannengrün Fräulein Elvira seine plättisenfeurige Liebeserklärung machen, als St. Florian den ersten Eimer packte und Unheil verhütend ihn mit einem Ruck umdrehte, so daß die Tropfen in breiter Talergöße auf die Verblüfften niederprasselten. Man wollte es nicht glauben, daß es regnete, hielt alles für einen Feuerspreiencherz und schaute belustigt zum Himmel auf, als St. Florian den zweiten Eimer umdrehte. Und so ging es weiter. Er verstand das Feuerlöschen sehr gut und sah, wie Fräulein Elvira nach Osten lief, während der Schneider sich nach Westen wandte. Ja, nicht nur sie taten dies, sondern alle belustigten Gesichter verschwanden und liefen klitschenaß kopflos durcheinander und suchten im Gasthause Schutz. St. Florian prustete vor Lachen. Er leerte noch einige Eimer, daß es nur so über die Bäume klatschte. Dann stemmte er die Arme in die Seite und sprach zu den Schleusenengeln:

„Die haben genug für dieses Jahr. Nächstes Jahr kommt die Fortsetzung. Jetzt nehmt die Eimer und geht auf eure Posten“.

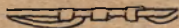
Die verängstigten Augen sahen, wie die Eimer davonrollten, als ob es Wolken wären. Bald blinzelte blauer Himmel über erfrischtes Waldgrün, und das Sonnengold sprang auch aus dem Farrentopf, so daß bald alles lustig funkelte.

Lachend und nickend schritt St. Florian in seine Telephonzelle, wo er eingelaufene Bittgesuche durchsah. Noch oft lächelte er, wenn er an seinen Streich im Buchwalde dachte.

Das Fest nahm seinen weiteren fröhlichen Verlauf, und viele behaupteten sogar, der Regen sei eine Gunsterweisung St. Florians. Er wache mit der Himmelsfeuerspritze über der Stadt. Vielleicht habe er sogar ein Feuer gelöscht.

Und so war es tatsächlich. Ein Taugenichts hatte sich den Schabernack gemacht, auf dem Boden des Brandmeisters Feuer anzulegen, das aber durch den Platzregen und die aufmerksame Feuerwache alsbald gelöscht wurde.

So findet das Feuerwehrfest jedes Jahr im Buchwalde statt. St. Florian läßt sich seinen Gruß nicht nehmen. Man nimmt ihm den besten Spaß nicht übel und hat sogar ihm zu Ehren einen Brunnen gesetzt. Nur die Frauen ärgern sich manchmal über die zerknitterten Kleider. Das freut St. Florian am meisten. Sie hätten ihn eben um seine Genehmigung anfragen sollen.



Das Faschingsbegräbnis oder das Hahnschlagen.

Ein alter Brauch bei uns. Von Anna Dittrich.

Das Faschingsbegräbnis oder das Hahnschlagen wurde vor ungefähr 28 Jahren in Schmeisdorf das letzte Mal gefeiert. Am Faschingsdienstag versammelte sich in der Mitte des Dorfes die lustige Jugend. Ein drolliger Zug marschierte dann zur festgesetzten Stunde dem Dorfsende zu. Voran ritt der Faschingsreiter auf einem Pferde. Er trug einen Anzug von lauter kleinen vier-eckigen Flecken, jeder 5 Zentimeter groß, zusammenge缝t, von denen jeder eine andere Farbe hatte. Auf dem Kopf trug er eine Zipfelmütze und über der Schulter eine lange bunte Schärpe, an deren beiden Enden Schellen befestigt waren. Hinter ihm schritt ein Bursche, der einen lebenden Hahn, dem Füße und Flügel gebunden waren, und ein große, alte, irdene Milchschüssel, trug. Ein anderer Bursche hatte einen Dreschflegel. Nun folgten noch alle älteren Burschen des Dorfes, wohl auch mehrere erwachsene Leute. In jener Zeit galten als Burschen (Knecht genannt) nur alle über 18 Jahre alten Mannespersonen. Alle jüngeren galten noch als Knaben (Jungen) und durften im Beisein anderer nicht rauchen, keinen Tanzboden betreten und auch dem Hahnschlagen nur als Zuschauer und nicht als Teilnehmer beiwohnen. Mit vollendetem 18. Lebensjahre ließ sich jeder Bursche durch ein Werbegeld in die Reihe der Knechte anwerben und durfte dann erst an ihren Rechten teilnehmen. — Wenn

nun der Zug am Dorfsende auf der Dominiumswiese angelangt war, wurde der Hahn unter die Schüssel gesetzt. Alle Zuschauer standen im Kreise um ihn herum. Einem teilnehmenden Burschen wurden jetzt die Augen fest verbunden und der Dreschflegel in die Hand gegeben. Nun wurde er dreimal um ein bereitstehendes Faß geführt und dann auf den Hahn losgeschickt. Durch die Drehungen verwirrt, ging der Bursche nun meist auf die Zuschauer zu. Hatte er auch wirklich einmal den richtigen Weg gefunden, so wurde er durch Zurufe der Zuschauer wieder davon abgelenkt. Hat er nach einer bestimmten Zeit den Hahn nicht getroffen, so wurde er durch einen anderen Burschen abgelöst. Das ging so der Reihe nach, bis endlich einmal einer das Glück hatte, die Schüssel zuschanden und den Hahn totzuschlagen. Nun ging's mit dem toten Hahn im Jubel wieder dem Dorfe zu, wo einige Burschen von Haus zu Haus zogen und zur Zubereitung des Hahnes den nötigen Speck und auch Eier sammelten. Die Gastwirthin mußte dann den Hahn zum Abendbrot festlich zubereiten. Nachdem er fröhlich verzehrt worden war, vergnügte sich die Jugend noch bis Mitternacht bei lustigem Tanz.

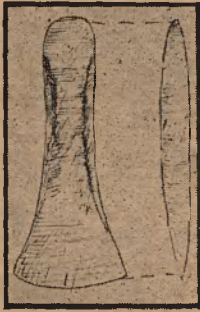
(Wo ist das Hühnerschlagen oder Teile von ihm heute noch üblich? In Waissat?)



Drei neue Bronzebeile aus der heidnischen Vorzeit des Kreises Leobschütz.

Von Dr. Bobo Freiherr von Richthofen.

In ferner Vorzeit kannten die Menschen zunächst noch nicht die Herstellung von Werkzeugen aus Metallen. Bei uns in Oberschlesien wurde erst am Ende des 3. Jahrtausends v. Chr. Geburt das Kupfer bekannt, und hin und wieder stellte man damals kupferne Geräte her, die sich aber wegen der Weichheit dieses Metalls nicht sehr



**Kleines bronzenes oder kupfernes Flachbeil
aus Bladen.** (Etwa 1800—1600 vor Chr.)

zum praktischen Gebrauch eigneten. Erst die Erfindung der Bronze, eine Mischung von Zinn und Kupfer, führte dazu, daß allmählich die steinernen Werkzeuge durch metallene, eben solche aus Bronze, ersetzt wurden, sodaß wir von einer Bronzezeit sprechen. In unserer Heimat hat diese von etwa 2000 bis 800 v. Chr. Geburt gedauert. (Vor Chr. Geburt zählt man rückwärts). Es erscheint manchem vielleicht zunächst gewagt, eine solche Altersbestimmung geben zu wollen, und doch ist es möglich. In weit entfernten Ländern, besonders in Aegypten, war nämlich schon in so früher Zeit die Schrift bekannt und eine außerordentlich hohe Kultur vorhanden. Die dortigen Funde können wir auf Grund schriftlicher Nachrichten genau datieren. Durch den Tauschhandel von Stamm zu Stamm sind nun bereits in so alter Zeit Gegenstände aus dem Mittelmeergebiet weit nach Norden gekommen, wo sie uns die Altersbestimmung von einheimischen Gegenständen, die mit ihnen gefunden wurden, ermöglichen.

Ganz allmählich vervollkommnete sich in der Bronzezeit in unseren Gegenden die Form und Technik der bronzenen Werkzeuge. Besonders gut läßt sich dies an den bronzenen Beilen beobachten. Die ältesten Metallbeile aus Kupfer ahmen noch vollständig undurchbohrte Steinbeile nach. Im Beginn der Bronzezeit stellte man

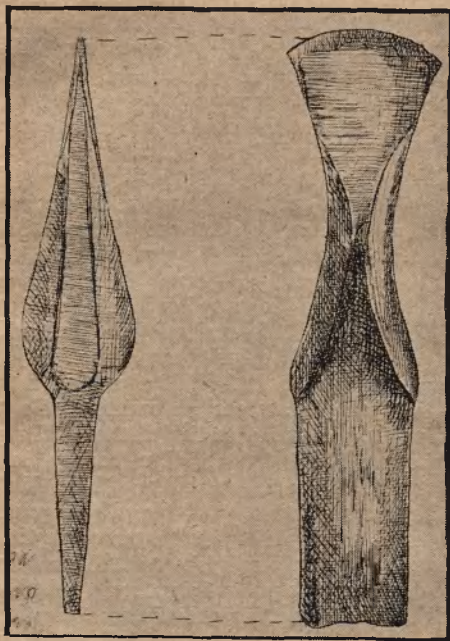
dann Stücke her, die schon eine der Eigenart des Metalls mehr angepasste Gestalt zeigen und meist aus Bronze, mitunter aber auch aus Kupfer, gearbeitet wurden. Hierher gehört ein kleines Beilchen aus Bladen, Kr. Leobschütz. (Abbildung 1). Es ist sogar nicht ausgeschlossen, daß dieses Werkzeug nicht aus Bronze sondern aus Kupfer besteht, doch kann hierüber erst eine chemische Untersuchung Aufschluß geben. Das Beilchen wurde von Herrn Schmiedemeister Gröger gefunden, sofort durch Herrn Lehrer May der ausländigen Stelle gemeldet und später durch Herrn Gröger der Provinzialsammlung für Vorgeschichte in Ratibor überwiesen. Die allmähliche Entwicklung der Beilform hängt in der Bronzezeit zunächst zusammen mit dem Bestreben, eine möglichst praktische Schäftung der Beile zu erzielen. So verfiel man beispielsweise in der mittleren Bronzezeit, etwa 1400 bis 1200 v. Chr. darauf, in der Mitte des Beiles einen verdickten Absatz für den Holzschaft anzubringen, um die Befestigung zu erleichtern. Ein solches Beil wurde kürzlich in Sauerwitz, Kr. Leobschütz von Herrn Landwirt Andratschke ausgegraben. (Abbildung 2), und durch Vermittlung des Herrn Hauptlehrer Köpisch dem Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenalteitümer Ratibor, Provinzialverwaltung überwiesen. Es befindet sich jetzt im Leobschützer Heimatmuseum.



Bronzenes Füllbeil aus Poshitz.
(Etwa 1000—800 vor Chr.)

Einen weiteren erheblichen technischen Fortschritt in der Gestaltung der Beile brachte das Erfinden der Füllbeile. Bei dieser Form war

viel eher eine nicht leicht locker werdende Befestigung des Beiles am Holzschaft möglich. Ein bronzenes Tüllenbeil wurde schon vor einigen Jahren in Pösnitz ausgeadert und von Herrn Hauptlehrer Schmaß, Hochkreischam, neuerdings der Provinzialsammlung in Ratibor



Bronzenes Absatzbeil aus Sauerwitz.
(Etwa 1400—1200 vor Chr.)

geschenkt. Das Beil ist in der Mitte auf der Ober- und Unterseite durch 3 Riefen verziert und zeigt an den Seiten noch deutlich die sogenannte Gußnaht. Oben rechts befindet sich eine kleine Dese, mit deren Hilfe das Beil auch noch am Holzschaft festgebunden werden konnte. Das

Pösnitzer Beil entstammt einem Urnengrabe, von dem auch noch 2 geschmackvoll verzierte Gefäße erhalten sind. Den interessierten Heimatfreunden, die diese Altertümer zur weiteren Ausmerkung der zuständigen Stelle übermitteln haben, sei auch an dieser Stelle herzlichst gedankt. Gerade der Kreis Leobschütz ist ganz besonders reich an Denkmälern unserer heidnischen Vorzeit. Leider gehen noch immer viele dieser Altertümer unbeachtet verloren oder befinden sich in Privatbesitz, wo sie über kurz oder lang doch sicher einmal zu Grunde gehen, wie die Erfahrung lehrt, sei es auch erst nach einigen Jahrzehnten. Nur in unseren Museen sind diese für jeden Heimatfreund so bedeutsamen Zeugen aus ferner Vorzeit für immer geborgen und zum Besten der Allgemeinheit stets jedem Wissenschaftler und Heimatfreund zugänglich. Jedes einzelne Stück kann für die Forschung von großer Bedeutung sein, sei es auch ein unscheinbarer Scherben. Aber nur der geschulte Fachmann vermag die richtige Deutung für alle diese Funde zu geben, sodaß wir mit dessen Hilfe die Geschichte der Heimat bis in ferne Urzeit zurückverfolgen können. B. B. verdanken wir ja auch nur der planmäßigen Altertumsforschung den sicheren Nachweis, daß unser Oberrhein jahrhundertlang vor der ältesten slawischen Besiedlung algermanisches Land war. Auch im Kreis Leobschütz darf in Zukunft kein Fund mehr verloren gehen oder in Privatbesitz unbeachtet bleiben. Leobschütz selbst besitzt in seinem Heimatmuseum ebenfalls bereits eine ansehnliche Sammlung vor- und frühgeschichtlicher Altertümer, die nach der bevorstehenden Neuaufstellung des Museums lehrhaft und übersichtlich geordnet werden sollen. Es sei auch hier nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß sämtliche Altertumsfunde nach dem sogenannten Ausgrabungsgesetz unverzüglich dem zuständigen staatlichen Vertrauensmann, Ratibor, Provinzialverwaltung, zu melden sind. Auch die Zeitung des Heimatmuseums in Leobschütz nimmt jederzeit Nachrichten über Funde entgegen.

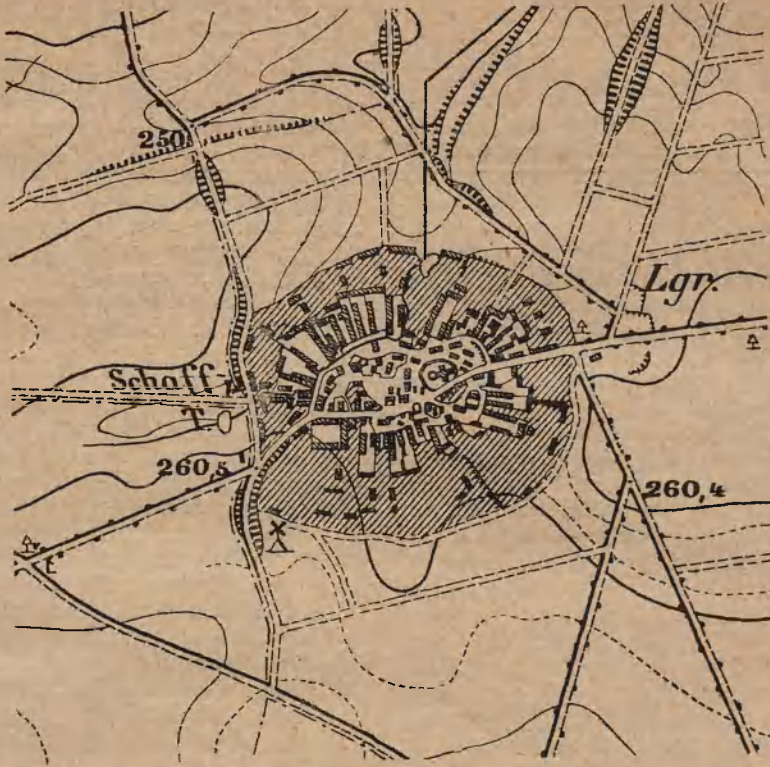
Blick zum Burgberg.

Alfred Nowinski.

Lannengrund und buntes Feld,
Dann des Burgbergs Krone,
Himmelsfroh hinaufgeschwellt,
Wanderern zum Lohne.

Wallfahrt ist des Blickes Gang,
Fromm will ich ihn denken,
Wie zum Vitaneiensang
Tönt des Ruckucks Lüten.

Schweigend ragt der Türme Paar,
Aller Last entlebigt,
Was einst wird, und was einst war,
Ründet ihre Predigt.



Plan von Knispel.



Gipsfelder bei Dirschel.

Die Zünfte in Ratscher.

Von Wilhelm Vanterbach.

Nur Meister die einer Zunft angehörten, hatten das Recht, ihr Handwerk selbständig auszuüben. Alle anderen wurden als Störer oder Pöfcher bezeichnet. Zünfte, auch Bechen oder Mittel genannt, konnten nur in den Städten eingerichtet werden. 1321 erhielten mit der Verleihung des Stadtrechts wohl auch die hiesigen Handwerker das Recht, sich nach Zunftverfassungen zu richten. Landmeister konnten wohl in die städtische Zunft auch aufgenommen werden, sie hatten aber mindere Rechte, so durften sie z. B. mit ihren Waren nur die hiesigen Jahrmärkte besuchen. Die Zünfte der Weber, Bäcker, Fleischer und Tischler erhielten 1561 vom Bischof Marcus besondere Zunftartikel. Die Schuhmacherzunft erhielt ihre Satzungen 1582 vom Bischof Stanislaus. In der Verleihung der Zunftprivilegien für die Weber 1561 heißt es aber, daß diese schon geschriebene Artikel, „wie man sich bei diesem ihrem Handwerk in anderen Städten verhalte, hernach sie sich zu richten und in ihrem Städtel zu halten hätten“, vorgewiesen haben. Eine Abschrift der Artikel der Weberzunft von 1561 befindet sich bei den alten städtischen Urkunden. Die anderen 1561 erlassenen Zunftordnungen werden wohl ähnlich gelautet haben. Die Satzungen der Weberzunft enthalten Bestimmungen über den Besuch des Gottesdienstes, die Wahl und Obliegenheiten der Bechmeister, die Aufnahme der Mitglieder, die Herstellung der Waren, den Ein- und Verkauf, die Lohnarbeit, das Lehrlingswesen, die Meisterschaft, die Zunftversammlungen, den Schutz der Arbeit gegen Störer, das Verhalten der Zunftmeister, den Müßiggang und den Gasthausbesuch und die Beerdigungen. Einige Beispiele aus den Zunftprivilegien: „Und zum ersten Sollen sie einen Stab, Fähnlein und Licht in der Kirche haben. Sie sollen auch bei dem Gottesdienst, heiliger Meh, item bei Hörung Gottes Worts, Prozessionen am Sonntag und Feiertag fleißig sein.“ „Item alle Jahr aus diesem Handwerk sollen geschworene Bechmeister erwählt werden, und derselbige soll bei dem Handwerk tunlich Recht und Ordnung schaffen und vorsorgen, damit die Arbeit dem Armen wie dem Reichen redlich und billig von einem jeden Meister gearbeitet würde.“ „Wenn sie aber bei jemanden etwas finden werden, das nicht gut gemacht wurde, derselbe soll von den Bechmeistern und Meistern gestraft werden und zwei Pfund Wachs in die Beche geben.“ Item ein jeder Meister soll sich versehen, daß er rechte Breite, dem alten Brauch, Recht und Ordnung nach desselben Handwerks habe und halte, und wer in dem anders gefunden würde, also daß er nicht rechte Breite hielte, der soll verfallen sein zwei Pfund Wachs zu geben,

die Buße und die Bechmeister sollen das dem Ältesten anzeigen, daß er genugsämtlich darumb gestraft werde.“ „Item es soll keiner aus fremden Leuten verkaufen, von anders woher herführen ihrem Handwerk zum Nachteil, ausgenommen der Jahrmarkt und die Märkte.“ „Item, wo irgend aus den Meistern bei den Versammlungen oder bei den Gesellen einer dem anderen mutwilliger Weise antaisten oder Lügen zeihen oder mit lästerlichen, spöttlichen Worten gehört werde, der soll in des Städtleins Gefängnis gehen und soll nirgend von dannen ausgehen, es sei denn, daß er zuvor vier böhmische Groschen oder ein Pfund Wachs geben.“ 1657 wurden wahrscheinlich alle Zunftprivilegien vom Bischof Leopold Wilhelm neu festgesetzt. Die Schuhmacherinnung besitzt in Abschrift noch ein Bruchstück dieser Satzungen. Die Satzungen der Weberzunft von 1657 befinden sich in Abschrift beim Magistrat. Auch die Fleischerzunft besitzt eine Abschrift der vom Bischof Leopold Wilhelm für sie festgesetzten Zunftartikel. Die Abschrift stammt aus dem Jahre 1661. Für Ratscher sollten die Satzungen der Zünfte der bischöflichen Hauptstadt Kremsier Anwendung finden. Einige Beispiele aus den Satzungen der Fleischerzunft von 1657: „Item das Fleischsetzen betreffend, sollen jedesmal zwei Personen des Rats und zwei beidseitige Bechmeister, welche das Fleisch sowohl auf dem Markt als in den Fleischbänken besichtigen, und damit weder den Fleischhackern, noch der Gemeinde ein Unrecht widerfahren möge, setzen und schätzen, geordnet und bestellet werden.“ „Item es solle auch kein Fleischhacker, welcher nicht der Beche zu Kremsier einverleibt und in unserer Stadt seine eigene erkaufte oder gebungte Fleischbant hat, auf dem Markt weder in noch außer der Stadt, weniger in die Dörfer Fleisch zu verführen und zu verkaufen Macht haben.“

„Item sollte niemand aus unseren Untertanen weder Garn auf den Wochenmärkten noch in den Häusern, nicht heimlich und verbecktermäßen, sondern öffentlich verkaufen, also daß keiner den Leinwebern zum Nachteil mit Garn einigen Handel nicht führen, noch Eintrag tun möge, damit sie allein ihre Nahrung und ihren Nutzen mit ihrem Handwerk suchen können. Wer aber darüber betroffen würde, daß er dergleichen Handel wider diese Ordnung tue führen und das Handwerk mit ehrwürdigen Worten anzugreifen sich sich unterstünde, derjenige soll in unsrer Kammer zu Kremsier ein Schock Küfel Salz verfallen. Jedoch soll den Bürgern und Bürgerinnen zu ihrer eigenen Nothdurft (nicht aber zu einigem Handel) von allerlei Garn zu verkaufen nicht verwehret

sein.“ „Item Störer oder Müßiggänger, welche nicht der Zechе einverleibt sind, sollen weder in noch außer der Stadt, wie auch in unseren umliegenden Dörfern nicht gelitten und ausgehalten werden, wie denn auch alle Schnürmacher sich in diese Zechе einverleiben sollen. Im Falle sich einer untertünde, dergleichen Störer und Müßiggänger zu verhalten und zu befördern, derjenige soll in unserer Kammer fünfzehn Küßel Salz verfallen, (—) und im Falle ein Störer betreten würde, der soll zwei Floren mährisch Strafe erlegen und drei Tage im Gefängnis sitzen.“ „Item sollen auch unsere Zechmeister des Weineverhandwerks zu Kremsier an den Jahr- und Wochenmärkten das Garn, so auf den Markt gebracht wird, und was sie etwa untauglich befinden, hinwegnehmen und den Verkäufer nach Erkenntnis jedoch mit Gutbefinden des Magistrats abstrafen. Item sollen ebener Gestalt oft ernannte Zechmeister bei den Jahr- und Wochenmärkten die rohe oder ungebleichte, leinene, hanfene und werfene Weineart, so auf den Markt gebracht wird, besichtigen und mit dem Brünner Maß vergleichen, ob sie derselben gleich mäße. Im Fall aber die Zechmeister abgedachtermäßen die Weimert nicht in rechter Maß und Arbeit befinden, sollen sie den Verkäufer in der Zech gebührend abstrafen.“ Das Meisterwerden war schwer. Der zukünftige Meister mußte durch Geburtsbrief, Lehr- und Gesellenbriefe und Führungszugnisse über Herkunft, Ausbildung und ordentlichen Lebenswandel Nachweise erbringen. Die meisten Zünfte forderten auch ein schweres Meisterstück. 1717 wurde für die Weber bestimmt: „Das Meisterstück wird ihm folgendermaßen obliegen: zu fördern sind 30 Ellen Weinwand von 30 Gebund, 30 Ellen von 28 Gebund, 30 Ellen von 14 Gebund und dieses 5/4 breit, dann ferner ein Stück Varchend von 30 Ellen. Und dieses alles wird er auf seine eigenen Unkosten zu verfertigen schuldig sein und wird in seinem Belieben stehen, den Meistern ein Vespermahl zu geben oder nicht.“ 1775 bestanden in Ratsher Zünfte der Weinweber, der Schuhmacher, der Kürschner, der Schneider, der konjugierten Tischler und -Glasler, der konjugierten Schmiede und Wagner, der Fleischer, der Seiler, der Töpfer, der konjugierten Schlosser und Binder. Die Weberzunft zählte 1797 125 Zunftmeister. Ueber das Zunftwesen gibt ein Band „Acta von Handwerks- und Innungsachen zu Ratsher“, beginnend am 22. August 1775 interessante Einblicke. In der Hauptsache suchten danach die Zunftmeister besonders die Konkurrenz der nicht zünftigen Pfscher und Störer, die zur Anfertigung und zum Verkauf der Waren nicht berechtigt waren, auszuschließen. So klagt unter dem 6. Juni 1791 die Tischlerzunft: „Dato erschien die Tischlerzunft nebst ihrem Beisitzer Herrn Albert Danner in Person und zeigen an, wie der Tischlermeister Johann Klein gestern in der 7.

Stunde gegen Abend einen Wagen, worauf ein eichener Bettstuhl gewesen, den der Tischler oder Bildhauer, wie er sich sonst nennt, Mathea Wrowez aus Kranowitz zu dem hiesigen Bürger, damaligen Braupächter Joseph Meißner auf dem Lehnzschlosse, den er sich bei demselben bestellt hatte, mit des letzteren eigener Gelegenheit gebracht, betroffen. Derselbe habe den Fuhrmann gefragt, wohin er mit dem Bettstuhl fahre. Er erhielt zur Antwort: „Ich fahre zum Braupächter Meißner.“ Er, Johann Klein, sagte zum Fuhrmann: „Komm du vors Amt“. Er tat es auch. Da aber der Einwohner nicht zu Hause gewesen, so habe er ihm vor den Herrn Bürgermeister zu fahren befohlen. Er tat es auch. Wie der Klein aber zum Herrn Bürgermeister hineingehen wollte, so wollte der Fuhrmann mit dem Wagen wegrennen, er sah sich demnach genötigt, ihm nachzuspringen und wenigstens einen Teil, nämlich ein Türl von diesem Bettstuhl zum Zeichen vom Wagen wegzunehmen, welches er dem Herrn Bürgermeister gebracht mit der Bitte, sie, nämlich die Tischlerzunft als begünstete und in atzishbarem Orte wohnende Meister gerechtfertigt zu schützen. (—) Die Tischlerzunft bittet, hierüber den Kranowitz Pfscher vorzunehmen, sodann aber gerechtfertigt zu bestrafen.“ Der Magistrat setzte darauf die Strafe, da die Tischlerzunft noch die Hälfte nachgelassen hatte, auf 5 Reichstaler fest, wovon die Gerichts- und andere Kosten bezahlt, sodann aber das übrige zum Kreuzkirchel verwendet werden sollte.“ Ebenso bekam die Tischlerzunft in folgendem Falle Recht: Ein Bürger Johann Neuber wollte sich eine bei einem Tischler in Ratsh bestellte Bettstelle abholen. Er wurde von den Tischlern der Stadt, die dies erfahren hatten, vor der Stadt bei der Kapelle angehalten, und die Bettstelle wurde ihm vom Wagen heruntergenommen. Auf die Beschwerde ergeht vom Kriegs- und Steuerrat Schüller aus Neustadt folgende Antwort: „... erteilte ich hiermit zur Resolution, daß der Tischlerzunft nach den Handwerks-Generationen allerdings freisteht, die auf dem Lande von einem unbezünsteten Meister oder Pfscher verfertigte und in die Stadt bringende Tischlerarbeit zu konfigiren, es mag diese Ware vom Besteller oder vom Verfertiger hergebracht werden. Der Bürger Johann Neuber muß sich daher entweder mit der Tischlerzunft vergleichen oder sich des ferneren Anspruchs auf die ihm weggenommene Bettstelle begeben.“ 1793 beschwert sich die Stellmacherzunft, daß in Ratsher ausländische Wagen eingeführt werden. Der Kriegs- und Steuerrat Voser gibt dem Mittel Bescheid, „wenn der Fall eintritt, daß dergleichen fremde Wagen in seinem Orte eingeführt werden, so ist selbiges berechtigt, sie wegzunehmen und zu konfigiren. Daß auch Magistratus demselben hierunter assistiere, ist unter



Gold-Öppawehr bei Schönwiese.

Phot. D. Kopynski, Leobersdorf.

heutigem Dato an ihn versüßel.“ Den Hauptabsatz ihrer Waren fanden damals die Handwerker, namentlich die Schuhmacher, Weber und Seiler auf den Jahrmärkten. Aber nicht jeder Meister hatte das Recht, seine Waren auf jedem beliebigen Jahrmärkte feilzubieten, nur die zünftigen Stadtmeister durften das tun. Die Dorfmeister, z. B. diejenigen aus Langenau, konnten als sogenannte Landmeister in die Ratscherer Zunft aufgenommen werden. Sie hatten dann aber nur das Recht zum Besuche des Ratscherer Marktes. Unter dem 24. November 1795 klagt das Ratscherer Schuhmachermittel dem Kriegs- und Steuerrat: „Dieser allerhöchsten Verordnung ohngeachtet, gehen doch die Langenauer hier inforporierten Schuhmachermeister nicht nur in akzissbare und inakzissbare Städte, sondern besuchen auch weit und breit die Ablässe auf den Dörfern mit ihren Waren, ohngeachtet ihnen auch die Verordnung, welche das Feilbieten der Waren auf den Ablässen bei 50 rt. Strafe ausdrücklich untersagt, bekannt gemacht worden. Um jedoch mit mehr Sicherheit die Märkte in akzissbaren Städten besuchen zu dürfen, haben der Johann Proste, George Reichel, Franz Krauwitz und Anton Naroske in Ratibor und eben dieselben haben auch noch nebst dem Joseph Adametz und Franz Wemmer in Bauerwitz zugleich inforporiert. Wenn nun dieses wider alle Gesetze und Handwerksgebräuche läuft, daß ein Meister mit drei Zünften in dreierlei Städten hält, so bitten Ew. Wohlgeboren wir ganz ge-

horsamst, dem Ratiborer und Bauerwitzer Schuhmachermittel anzubefehlen, womit dieselben den schon hier inforporierten obbenannten Landmeistern ihr Einwerbegeld restituieren und ferner denselben nicht mehr gestatten, ihre Waren selbst den städtischen Meistern zum Nachteil feilzuhalten.“ Der Kriegs- und Steuerrat befahl der Bitte entsprechend. Wie auch schon in den angeführten alten Zunftartikeln angeordnet, beaufsichtigten die Zunftältesten auf den Jahrmärkten die zum Verkauf gestellten Waren. Solche, die nicht den Vorschriften entsprachen, wurden meistens beschlagnahmt. Ein diesbezügliches Urteil der Königl. Preuß. Kriegs- und Domänenkammer Breslau lautet: „Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm König von Preußen: Unseren gnädigen Gruß zuvor hochgelahrter Rat, lieber getreuer. Danach den von Euch am 17ten dieses eingereichten und anbei zurückkommenden Protokoll die Weber-Mittels-Representanten zu Ratscher im letzten dasigen Jahrmarkt bei dem Webermeister Johann Schubert von da ein Stück Zeug von 40 Ellen und bei der Webermeisterin Mohrin aus Ratibor ebenfalls ein solches Stück Zeug gefunden, welches erstere um ein Sechzehnteil Teil und letzteres um ein Zweiunddreißigstel Teil Elle zu schmal gewesen, so sind beide Stücke Zeug auf den Grund der Zirkularien vom 15. Mai 1773 und 19. November 1796 zu konfizieren und danach vorschriftsmäßig zu verfahren. Sind Euch in Gnaden gewogen.“

Alte Volkstrachten im Landkreise Leobschütz.

Von Elisabeth Grabowski.

Hier haben wir es fast nur mit deutschen Leuten zu tun. Der stellenweise sehr gute Ackerboden hat einen reichen Bauernstamm geschaffen, der sich immer etwas „leisten“ konnte.

So ist denn die Festtracht jener Gegend eine schwere und kostbare gewesen. Sie wird heute nur noch von alten Leuten getragen. Die Jugend ist modern geworden. Das heißt: Die Männer gehen in ein Geschäft und kaufen die fertige Ware, die in Schnitt und Ausstattung der Bürgerkleidung nachgearbeitet ist, mit ganz kleinen Abänderungen an den bäuerlichen Geschmack.

Die Frauen haben immer noch ihre eigenen Schneiderinnen. Sie schaffen für die Bäuerin einen Rock, der sich in seiner Weite und in seiner Form an die alte Tracht anlehnt, aber durch die Garnituren, die der Bürgertracht der siebziger Jahre entlehnt sind, neu belebt wird. Wir sehen hier alle Besätze von Rüschen, Knöpfen, dem laufenden Hund, Plissees und Krausen jener Zeit wieder erstehen. Die Krausen werden mit „Stolz“ bezeichnet. Je reicher eine Frau oder ein Mädchen ist, um so mehr Stolz hat sie auf ihrem Kleide. Seidene Schürzen, mit denen geradezu Luxus getrieben wird. Jacken von Samt und Seide, Wolle, Battist mit Spizen besetzt und mit hochstehenden Ärmeln versehen, erinnern gleichfalls an Bürgermoden der siebziger Jahre. Eigener Geschmack erstreckt sich auf Einzelheiten von Farben, Mustern und Längen der Spizen usw. So entsteht immerhin eine bäuerliche Eigentracht, die in ihren Grundzügen überall die gleiche ist, äußerlich aber doch von Dorf zu Dorf verschieden wirkt.

So werden in einer Gegend die großblumigen Stoffe bevorzugt (Ratibor), in einer anderen die einfarbigen, hier sind dunkle, dort helle Farben beliebt, hier wird das Kopfstück anders geknüpft als in jenem Dorfe, eine Gegend liebt kleine Schürzen, die andere kann sich nicht trennen von den weiten, faltigen Schürzen der Mütter und Großmütter.

Stark beeinflusst wird alle Bauernmode durch die Fabrikware, die dem Geschmack der ländlichen Kreise stark entgegen kommt. Leider oft zu stark in schreienden Farben und Mustern. Auch die Maschinenstickerei verdrängt immer mehr die Handstickerei, die bei aller Freude am Bunten sich niemals zu solchen „Farben- und Formenfünden“ verfliegen hat, wie dies heute die Maschinenarbeit tut.

Bei aller Buntheit hatte auch die Leobschützer Tracht einen edlen Charakter. Ihre Grundzüge deckten sich mit der Mode des Rock-Nieders. Einer in Deutschland entstandenen Tracht (16.

Jahrh.), die der Dirndlstracht von heute ähnelt, und sich Jahrhunderte hindurch Freunde erhalten hat. In Bürgerkreisen entstanden, ging sie, dort überlebt, in Bauernkreise über und wurde zur Grundlage für alle Bauerntrachten in Deutschland und denjenigen Ländern, die stark durchsetzt mit Deutschtum (Böhmen, Mähren, Galizien). Zu dieser Tracht gehören immer ausgeschnittene, niedrige Schuhe, schwarz- oder rotlederne (corduanlederne), das geteilte Hemd, sieben bis acht steife, sehr faltige Unterröcke, ein sehr weiter, in Falten gelegter, plissierter oder gereihter Rock, der an ein einfaches Leibchen (Dirndelkleid) genäht wird, ein Nieder und eine weite Schürze.

Diese Grundformen wurden mannigfach ausgestaltet und fast in jedem Dorfe durch das Schmuckbedürfnis, durch Anlehnung an städtische Muster, durch heitere oder ernste Farbengebung, so verschieden gestaltet, daß fast jeder Landkreis seine Eigentracht erhielt.

Zur Leobschützer Tracht gehörten viele steife Unterröcke, die manchmal die Illusion der Krinolinen erweckten, hochrote oder weiße Strümpfe, Darüber kam das schwerseidene oder wollene Kleid von dunkler Farbe. Manchmal war es auch grellrot. Ueber dem Leibchen trug man je nach Tag oder Fest ein seidenes, halbseidenes, damastenes oder baumwollenes Bruststück von beliebiger Farbe, dessen Enden rückwärts durch den Schürzengurt gezogen wurden. Die Schürze bestand aus feinem Rattun, weißem Schleier oder Taft, und schillerte in zwei Farben. Rot-schwarz, braun-gold, weiß-lila usw. Breite Bänder fielen rückwärts vom Gurt der Schürze bis zum Rocksaum.

Ueber dem Bruststück wurde der Spenser getragen. Eine Schoßjacke mit wattierten Reulenärmeln. Sie war entweder von lichter, grüner, blauer, rosa schwerer Seide, oder von dunklem Brokat und mit zierlichen Silberschließen versehen. Eine schwere silberne Kette, an der Henselbukaten hingen, vervollständigte die Festtracht.

Es gab eine Zeit — 1850 — in welcher die Leobschützer Dorfmadchen ihr Haar — puderten — und zwar — dick puderten. Ich glaube, dies spricht deutlich für die Uebernahme von Tracht und Sitte aus den städtischen Bürgerkreisen. Auch geschminkt haben sich viele Bauernmadchen noch vor 20—30 Jahren mit rotem Rübenfärb.

Die reiche und kostbare Leobschützer Tracht ist gegenwärtig im völligen Schwinden begriffen, sie wird nur noch in Rösitz und anderswo von sehr alten Mütterchen und auch dann nicht mehr rein getragen.

vielfach aber haben sich noch die Hauben (Kamoden) erhalten, die jener Tracht, nebst dem Spenjer, den ausgesprochenen Charakter gaben. Solch eine Haube besteht aus zwei Theilen. Dem eng den Kopf umschließenden Leinen- oder Tüllhäubchen, das früher jede Frau am Hochzeitstage das erste Mal aufsehen mußte, als Zeichen ihrer neuen Würde und — Anhänglichkeit. Eine uralte Sitte aus der Patriarchenzeit, in der die Frau unfrei war und unter der Gewalt des Mannes stand — (gesetzlich). Die enge Frauenhaube durfte nie abgelegt werden. Es galt als unsittlich — mit unbedecktem Haar herumzugehen.

Ueber der Frauenhaube wurde außer dem Haupte die eigentliche Haube getragen. Im Sommer bestand sie aus goldgelber Seide mit einem breiten Schild von echten Spitzen, die über die Augen fielen. Der Deckel — richtig Fleck — war sehr kostbar mit echten Gold- und Silberstickereien, sowie Goldfünferlen bedeckt. Ueber dem Kopf der Haube wurde ein kostbares Band gelegt, das in langen Enden über den Rücken fiel, zwei weitere, gleich schwere Bänder fielen vorn über die Brust.

Es wurde mit diesen Hauben in reichen Bauernkreisen ein großer Luxus getrieben. Manchmal kostete der — Fleck 100 Taler und mehr. Die Spitzen waren immer echt, die schmalen Gold- und Silberspitzen desgleichen. Die Winterhauben waren ebenso gearbeitet. Doch war der Kopf — das Fleckel — von schwarzer Seide oder Samt, den Spitzenrand ersetzte ein Pelzstreifen. Auch hier wurde nicht gespart mit Gold- und Silberstickereien. Im Leobschütz-Museum sind Hauben aller Art zu sehen.

Die Tracht der Männer bestand aus Leder- oder Samthosen (Manschester), einer Samtweste mit vielen blanken Knöpfen und einem langen, blauen Rock. Dem „Wohlgespeisamrock“. Wer denkt dabei nicht an den modernen Bratenrock? Man sieht da wieder, daß alles schon da war. Um den Hals war wochentags ein baumwollenes,

sonntags ein meist schwarzseidenes Tuch geschlungen.

Eine Schildmütze gehörte zu dieser, auch im Riesengebirge bekannten Männertracht. Besonders zu Hochzeitsfeierlichkeiten gehörte der blaue Kragenmantel, mit silberner Schließe. Je mehr Kragen — je mehr Stolz — hieß es auch bei den Männern. Niederschuhe und lange Strümpfe vervollständigten den Anzug. Ein silberbeischlagenes spanisches Rohr erhöhte die Würde.

Das Leobschütz Land trieb auch viel Flachsbau. Die Leinenwebereien waren bis heut in großem Flor. Das kleine Städtchen Ratscher ist so sehr Webestadt, daß Ratscher und Leinwand sich für den Oberschlesier völlig deckt. Unter dem „Ratscher-Weibl“ wird jedermann sofort die Leinwandfrau verstehen, die im Herbst und Frühjahr ihre Kunden auf den Dörfern besucht. Die „Hucke“ auf dem Rücken, die Elle (heut das Metermaß) in der Hand, geht sie von Haus zu Haus als stets willkommener Gast; die Ratscher Leinwand ist geschätzt, die „Weibl“ sind als ehrliche Händler bekannt. Ihre Tracht besteht aus vielen Faltenröcken. Das Oberkleid ist immer von Baumwolle. Eine weite Schürze, eine kurze Jacke sind sehr beliebt. Die Art, wie das Kopftuch getragen wird, verrät den Stammort der Trägerin jedem Eingeweihten. Das meist dunkle Tuch wird ganz glatt, den Kopf fest umschließend, so gebunden, daß die Enden als Zipfel hinter den Ohren vorkommen, das Tuch muß in der Stirn „eine Boge“ bilden. In solcher Form wird es an vielen Orten auch bei der Hausarbeit, besonders beim „Puttern“ getragen. An Sonntagen besteht das Tuch aus schwarzer oder brauner Seide. Die Schürze ist dann gleichfalls seiden, die Röcke von Wollenstoff. In den „Laden“ mancher Dorffamilien ruhen heute noch die Kleiderherrlichkeiten aus der Zeit, als der Großvater die Großmutter nahm, und wenn die Großmutter darin „kramert“, denkt sie gern an jene bunten Zeiten zurück.



Aus singendem Tal auf grüne Berge.

Der Wanderer in der Heimat.

Von Hugo Gnielczek.

Das Tal der Goldoppa, die unser Grenzfluß von Jägerndorf bis Tropelowitz ist, war seit jeher nicht nur an Fischen reich, wie das Comeiser alte Ortsiegel allen Zweiflern dies sagt, das einen Fischer mit Reh darstellt und im Beschwitzer Tischkalendar der 1927 zu sehen ist, sondern auch reich an Singvögeln, deren Liedstrophen, vom Rauschen des Wassers begleitet, von Ost zu Ost der Bäume hüpfen. Erlen und Weiden, zwischenin weißstämmige Birken begleiten die Goldoppa von Tropelowitz bis Comeise.

Aus Walbesgrün, Erdenbraun und Wassertristall geworden, ist der Vogel Lied ein lebendiges Echo der Natur, deren vielfältige Stimme in die kleine Vogelkehle gefangen ist. Dunkelrötliche Drosseln und Amseln, sogar die bei uns seltene Wasseramsel mit weißer Kehle und brauner Weste, vielfarbige Finken, Zeisige, Hänflinge, Fliegenschäpper, Stare, Meisen, in ihrem unermüdblichen Fleiß, lustige Stieglitze, zutrauliche Rotkehlchen, scheltende Schwarzplättchen, nimmer ruhige Goldhähnchen, stolze Zaunkönige, marschierende Bachstelzen und nachts nicht selten eine Nachtigall veranstalten ein liebliches Konzert am Wege, der sich wie ein grüneingefasstes lichtiges Band zwischen Bäumen und Sträuchern am Fluße entlang dahinschlängelt.

„Nachtigall, ich hör dich singen, 's Herz im Leib möcht mir zerspringen,“ so fängt ein altes Volkslied aus unserem Kreise an, das auch im übrigen Deutschland weit verbreitet ist. So geht es uns im Tal der Goldoppa, deren grüne Begleiter den Singvögeln treffliche Nistgelegenheiten bieten.

Vom singenden und rauschenden Tale wölben sich selbergrüne und baumgekrönte Höhen dahin, schauen hinunter auf die Niederung, die einst wahrscheinlich von Gletschermassen der Eiszeit gebildet wurde und jetzt als tiefste Stelle das Rinnthal der Oppa hat. Vielleicht strömte nach der Eiszeit ein mächtiger Fluß im breiten Tale dahin, dessen Ufer die dies- und die jenseitigen Berge waren. Auf unserer Seite liegen der Schmiedeberg und der Kirchberg bei Schönwiese und als höchster Trabant der Königin Goldoppa der Eichberg bei Comeise mit seinem Scheitel von 414 Metern. Er beginnt gleich hinter der Comeiser Kirche, hat den Bauch mit Grauwackesteinen und Schiefer angefüllt, wie es einzelne Operationseingriffe zeigen, aber wie wir es auf der Straße von Comeise nach Peterwitz und auf etlichen Feldwegen sehen können, auf denen das Gestein zutage tritt. Die sichtbare Mächtigkeit beträgt 5 bis 15 Meter. Der Schiefer ist in solch reichem Lager vorhanden, daß er als Dachstein gefördert wurde,

aber er konnte, da er zu weich ist, mit dem Hermannstädter nicht konkurrieren, und so ging das Unternehmen ein. Eine große Schutthalde am Wege nach Peterwitz und ein ersoffener 100 m langer Stollen zeigt die Stätte einstiger Industrie. Wie mir ein Hohnsdorfer erzählte, war auch hier eine Besingung mit Comeiser Schiefer gedeckt. Nach drei Jahren schon war er morsch.

Der schmale Streifen Ackerboden, der zwischen der Goldoppa und den Anhöhen liegt, ist teils Böß, teils Tonschieferverwitterungsprodukt. Die Felder, die an den Lehnen der Höhen liegen, sind mit Schieferbruchsteinen übersät. Der Pflug darf nicht tiefackern, da die Steine hervorkommen. Durch Regen und Wind ist der Ackerboden in dauernder Bewegung nach unten, und so „wachsen“, wie der Volksmund sagt, die Steine immer wieder hervor. Der Boden ist sehr durchlässig, daher rieselt das Wasser der hochliegenden Felder über- oder unterirdisch ins Tal hinab. Im Innern der mit Ries durchsetzten Erde im Tale bestehen Rinnale gleich Adern, in denen das Wasser in die Dorfbrunnen und in die Oppa fließt. Der heiße Schieferacker auf den Höhen braucht viel Feuchtigkeit, um nur einigermaßen günstige Erträge zu erzielen, und so ist in trockenen Jahren die Ernte so gering, daß man die Halme auf einzelnen Feldern zählen kann. Daraus ist die Wortkargheit, das schwere Wesen der Bergbauern zu verstehen.

Es deucht mich stets, als müßt ich wieder wie auf meinem steinigem Felde tausend Trümmer harter Felsen wälzen, die den Schritt mir hemmen, eh' ich dir nahe steh.

So tritt mein Sprechen wie mit einer Last auf seinem Rücken langsam daher, gebückt, mit Bögern, ein Niederblicken mit gedrückter Brust, ein Suchen wie auf meinem dürren Ader.

Und nun noch einiges von der Persönlichkeit der Oppa. Ihr Wasserstand beträgt im Sommer durchschnittlich 20 bis 30 cm, im Frühjahr und Herbst 1 bis 2 m. Die Oppa und die 2 bis 5 m tiefen Dorfbrunnen hängen durch unterirdische Adern mit einander zusammen. Das Oppabett ist wechselnd 10 bis 20 m breit, 1 bis 5 m tief. Vom Gebirge wird stetig Schotter heruntergeschleppt. Das klare Wasser und dies Geröll charakterisieren sie als einen Gebirgsfluß. An Fischen tummeln sich über die Wehre mit lustigen Sprüngen hinweg: Forellen, Weißfische, Eleriken (Eltische, werden sie hier genannt), Gründeln. Im

Winter friert das Wasser zu. Da ist der blausrückige Eisvogel im Oppatal zu Besuch und übt ohne Angelschein seinen Sport aus. Klings, der obererschlesische Dichter, erzählt in seinem Buche „Im Zwielicht“ eine feine Sage von der Oppanige.

Steigen wir im Winter die Höhe zum Eichberg hinan und in den Fichten- und Tannenwald, der dem Erbrichtereibesitzer Knabe gehört, hinein, so liegen vor uns bergan die kahlen Eichenschläge, in denen der Schnee glitzernde Teppiche breitet. Vielleicht haben wir Glück und sehen ein hungriges Eichhörnchen nach Eicheln und Zapfen suchen. Oder äugt dort nicht großer Blick ein scheues Reh zu Tal? Es ist etwas unsagbar Wunder-

Stockschwamm, Schwefelkopf und Feuerschwamm schmarozgen an Baumstümpfen. Unangenehm. Im Laubwalde begrüßen uns Birkenpilz und Rotkappe. Dort unter hängenden Fichten tanzen Pfifferlinge, Babys und Eltern, einen Regenreigen. Der traubige und der gelbe Reusen- schwamm, Ziegenbart, lugen aus weichen Polstern hervor. Der stachelige Stoppelschwamm, die Ziegenlippe, der Rauhpilz, Meister aller Art, giftige und essbare, Täublinge jeder Farbe und jeden Geruchs bis zum Stinktäubling ducken sich im Schatten der Bäume. Die düstere Totentrompete ragt wie ein schwarzvioletter Fleck aus grünem Grase. Der Pilzkennner findet noch viele andere Familien.



Gold-Opatal mit Geppersdorf. Im Hintergrunde Berge jenseits der Grenze. Phot. D. Kopecky

bares um einen Bergwald, wenn er auch noch so klein ist, schlafend im schimmernden Winterschnee.

Im Januar läuten Schneeglöckchen ins Dorf. Ende Februar oder Anfang März stecken Leberblümchen ihre blauen Hähnchen heraus. Die Trauben vom Seidelbast stehen trübig rosenfarbigen Antlitzes da. Und im Mai spenden tausende von Maiglöckchen köstlichen Duft. Als seltener Gast Oberschlesiens ist der Wacholder zu begrüßen, der leider im Kreise immer mehr ver-schwindet.

Dann kommt die Pilzgenießerzeit. Da stehen breitrückige Kokotodamen in allerlei Farben auf den Bergen. Lieblüchduftende Herrenpilze sehen wir unter Eichen, dort gelbe Butterpilze, gut zum Schmoren und für Suppen. Am Rande des Waldes hat der hohe Parasolpilz seinen breiten Schirm ausgespannt. Der Waldchampignon duftet.

Schmetterlinge gaukeln über Wachtelweizen: Schwalbenschwanz, Fische, Tagpfauenaugen, das Damenbrett, Perlmutterfalter und die gewöhnlichen.

Im Herbst wollen aromatische Brombeeren gepflückt sein. Manche Hausfrau weckt ihre Kinder zum Einwecken der Beeren frühzeitig auf. Kinderlachen und Sang im Walde, wunderweiter Blick vom Eichberg ins Tal, hinüber zum Burgberg, grüßend zu Dörfern und Höhen, wer wollte dort nicht gern weilen?

Das Tal der Königin Goldoppa mit ihrer hohen Begleitung, den Bergen, ist eine der schönsten Gegenden Oberschlesiens, aber leider für viele — zu nahe. Daher geht man in die Weite, weil es in der Nähe niemals schön sein kann, darf und soll. Es müssen erst Amerikaner herkommen und es uns sagen, dann glauben wir es auf diesem nahen Umweg über Amerika.

Der Hochaltar Krönung Mariä in Hohndorf von 1602.

Von Archivdirektor Dr. Nowak.

Das Fürstliche Diözesanmuseum in Breslau hat ein Menschenalter hindurch bis zum Rosenmonat 1927 den ehemaligen Hochaltar der Hohndorfer Pfarrkirche, ein Werk der deutschen Renaissance, beherbergt. Der unlängst verstorbene Pfarrer Theodor Kolibabe von Hohndorf hatte ihn gegen Ende des vorigen Jahrhunderts dem Diözesanmuseum zur Aufbewahrung anvertraut, da der-

Stils verfehene Gotteshaus ist die künstlerische Einheit der dortigen kirchlichen Ausstattung wiederhergestellt worden. Ohne Zweifel muß es auch für die Gemeindeglieder von Hohndorf, namentlich für diejenigen, welche diesen Altar noch vor 30 Jahren in ihrem heimatlichen Gottes-
hause gesehen haben, ein erhebendes Gefühl sein, nun wieder vor jenem altherwürdigen Altar beten



Mittelstück des Hohndorfer Flügelaltars.

Phot. Josef Hoffmann, Hohndorf.

selbe nach Beschaffung eines neuen gotischen Hochaltars an Ort und Stelle überzählig geworden war. Nunmehr hat das Diözesanmuseum auf Wunsch des Pfarramtes und der Kirchengemeinde den alten Altar der Hohndorfer Pfarrkirche zurückgegeben. Es ist dies vom künstlerisch-ästhetischen Standpunkte aus freudig zu begrüßen, denn durch die Rückkehr des noch gut erhaltenen Renaissancealtars in das mit zwei Seitenaltären desselben

zu können, vor dem sie und ihre Voreltern so oft und namentlich in den heiligsten Stunden ihres Lebens, z. B. bei der heiligen Kommunion und der Trauung gekniet haben.

Es handelt sich bei diesem Altar zwar nicht um ein hervorragendes Kunstwerk, wohl aber um ein in kunstgeschichtlicher Beziehung recht interessantes Stück. Der Altar ist nämlich als gotischer Klappaltar konstruiert, zeigt aber in der Malerei und

in dem Ornament schon die Formen der Renaissance. Diese Art aber ist in Schlesien selten, in Oberschlesien wohl kaum noch anzutreffen. Dazu kommt, daß der Altar zu jenen wenigen schlesischen Renaissancealtären aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Kriege gehört, die einen Katholiken zum Stifter haben.

Der Altarschrein besteht aus einer Predella mit Tabernakel, einem Mittelstück und einem Auf-

Weltkugel, letzterer ein Zepter in der Linken tragend, halten gemeinsam eine Krone über dem Haupte der demütig zu ihren Füßen knienden Gottesmutter, deren rotgoldenes Gewand von einem blauen Mantel fast ganz bedeckt ist.

Die Anteilnahme der himmlischen Geister wird durch die über und unter der Himmelkönigin dargestellten Engelsköpfe zum Ausdruck gebracht. Der berühmte Fra Angelico da Fiesole läßt in seinen



325 jähriges Jubiläum der Pfarrkirche Hohndorf.

Phot. O. Koczyl, Leobschütz.

satz. Das Mittelstück setzt sich aus einem mit plastischen Darstellungen versehenen Mittelfelde und je zwei bemalten Flügeln zusammen und ist etwa 1½ Meter hoch und fast eben so breit. Auf dem Mittelpunkt erblicken wir vor einem Hintergrund von Wolken in Hochrelief die beiden ersten Personen der Gottheit in menschlicher Gestalt, über ihnen den heiligen Geist in Gestalt der Taube. Gott Vater und Gott Sohn, ersterer die

unvergleichlichen Bildern, die dasselbe Motiv behandeln, die Krönung Mariens nur durch Gott Sohn vollziehen. In der späteren altdeutschen Kunst z. B. bei dem Ulmer Meister Zeitblom halten die beiden ersten Personen der Gottheit gemeinsam die Krone über dem Haupte Mariens. Unser Meister hat sich dieselbe letztgenannte Auffassung zu eigen gemacht und seine Aufgabe in würdiger, zur Erbauung stimmender Weise gelöst.

Auf den vier Seitenflügeln sind in je zwei Etagen in niederländischer Manier folgende 16 Ereignisse aus dem Leben Jesu und Mariä dargestellt: Auf den zwei inneren Flügeln: Verkündigung Mariä, Darstellung Jesu im Tempel, Flucht nach Aegypten, Jesus auf dem Ölberge, Geburt Christi, Sendung des Heiligen Geistes, Jesus geht aus dem Tempel heraus, Jesu Gefangennahme. Auf beiden äußeren Flügeln: Beschneidung, Letztes Abendmahl, Geißelung, Kreuztragung, Fußwaschung, Jesu Fall unter dem Kreuze, Ecce Homo, Christus am Kreuze.

Auf der Predella sehen wir zu beiden Seiten des mit Kelch und Hostie bezeichneten recht kleinen Tabernakels Vorbilder des Allerheiligsten Altarsakramentes, links: David empfängt vom Hohenpriester Achimelech die heiligen Schaubrote (1. Buch Samuels Kapitel 21), rechts: Der Mannaregen in der Wüste. Ferner sind auf der Predella die Porträts des Stifters und der Stifterin nebst ihren Wappen zu sehen. (An der rechten Schulter Strzela's ist das Kreuz der Ritter vom hl. Grabe gezeichnet.) An den Schmalseiten der Predella liest man folgende für die Geschichte des Altarbauers und der Kirche hochwichtigen Inschriften:

Caspar Strzela de Dilav, dominus in Wanowic ex Hunderoff,
eques auratus, servus Christi Domini hoc opus
sacrum et templum cum toto ornatu suo pro
honore Dei anno Domini 1602 ff.
Eva Strzelin de Obrowic domina in Wanowic et
Hunderoff
particeps hujus operis 1602.

Caspar Strzela von Dilau, Herr in Wanowitz und Hohndorf, Ritter vom goldenen Sporn, Diener Christi des Herrn, hat dieses heilige Werk und das Gotteshaus mit seiner ganzen Ausstattung zur Ehre Gottes im Jahre des Herrn 1602 aufgeführt.

Eva Strzela von Oberwitz, Herrin in Wanowitz und Hohndorf, hat an diesem Werke teilgenommen 1602.

Die Worte am oberen Sims der Predella Ecce pandis angelorum, Flecte genu. Locus hic venerabilis. (Siehe das Brot der Engel. Beuge das Knie. Dieser Ort ist ehrwürdig.) weisen auf das im Tabernakel verborgene Manna hin. Daneben stehen Sprüche, die teils dem Stifter, teils der Mitstifterin in den Mund gelegt werden: Spe

mea Christus. (Meine Hoffnung ist Christus). = Hospite Christo in Deo spero. (Ist Christus [mein] Gast, so hoffe ich auf Gott).

Auf die Krönung Mariens bezieht sich die Inschrift am Sims des Altarauffahes: Veni de Libano, sponsa mea. Veni de Libano, veni. Corobaberis. (Hohelied, Kapitel 4. Komm vom Libanon meine Braut, komme vom Libanon, komm, du wirst gekrönt werden.)

Der Hohndorfer Maria-Krönungsaltar ist nicht nur kunstgeschichtlich bedeutsam, er ist auch infolge der an ihm befindlichen Porträts der Stifter und Erbauer des Gotteshauses bezüglich der Inschriften ein historisches Dokument für Hohndorf. In einer Zeit, da die Einwohner von Hohndorf größtenteils der Lehre Luthers anhängen, erbaute der edle Gutsherr mit seiner Gemahlin mit einem damals ungewöhnlichem Aufwande das prächtige Gotteshaus mit dem kunstvollen Turm, der reizvollen Kirchhofsmauer und dem schönen Kirchhofportal, um, wie Wolny in seiner kirchlichen Topographie von Mähren sagt, in dieser heillosen Zeit ein öffentliches Zeugnis seiner warmen Rechtgläubigkeit abzulegen und den wenigen Katholiken dieser Gegend ein Gotteshaus zu verschaffen, worin sie durch die herrschende Irrlehre ungestört, ihrer Andacht obliegen könnten. Ihnen verbannt die dem hl. Matthäus geweihte Kirche auch ihre tüchtige innere Ausstattung, die schon in alten Visitationsberichten rühmende Erwähnung findet, nämlich den eben beschriebenen Hochaltar, die Seitenaltäre Mariä Himmelfahrt und Heilige Dreikönige, den Taufbrunnen und die Kanzel.

Der edle Stifter hat sich nicht lange des Anblicks seines schönen Gotteshauses erfreut. 1602 war der Hochaltar aufgestellt worden, und im folgenden Jahre wurde Caspar Strzela von Dzielau auf dem Wege von Leobschütz nach Wanowitz von einem seiner Beamten bei Neudorf meuchlings erstochen. *) Strzela fand in dem von ihm gebauten Gotteshause vor dem Hochaltar seine letzte Ruhestätte. Das Andenken an ihn und seine Gemahlin, die für ihre Glaubensgenossen in schwerer Zeit große Opfer gebracht und zur Ehre des Allerhöchsten ein herrliches Gotteshaus gebaut haben, bleibt im Segen.

*) Hofrichter, Heimatkunde des Kreises Leobschütz, Teil 2, Heft 3, 411.



Wie ich in der weiten Welt Leschwiger fand.

Von Georg Beyer S. J. Volkenburg (L.) Holland.

Die graue, staubige, baumlose Landstraße, die aus der niederrheinischen Stadt Goch hinaus und hinein nach Holland führt! Ich sehe sie heute noch deutlich vor mir wie damals, als ich sie vor dreißig Jahren zum ersten Male zog. Rechts, etwas abseits im Felde, das bischöfliche Gymnasium Gaesdonck; dann eine Schenke am Wege, die über der Tür ein auf Blech gemaltes Bild Sankt Augustins zeigt; links, ganz an der Grenze, die Zollhäuser, das deutsche und das niederländische. Hüben und drüben von der Straße ein paar magere Felder: Kartoffeln, Hafer, Buchweizen. Viel wächst in dem sandigen Boden nicht. Dann weit, soweit das Auge reicht, Heide, Heide, Heide, die damals gerade zur Herbsteszeit in ihrer sattesten violettten Pracht blühte und duftete. Der Weg dreht sich an einem Felskrenze. Er wird schattiger. An beiden Seiten stehen hohe Bäume. Nun teilt er sich. Geradeaus den, wieder ohne jeden Baum, den vor lauter Sand gelben, sollte ich nicht gehen. So hatte mir ein Jesuitenpater in Berlin gesagt, der damals dort studierte. Rechts umbiegen und dann durch den Kiefernwald, das sei der richtige. Und so ging ich fürbaß, die letzten Schritte in der Welt. Bald hatte ich Blyenbeek erreicht, ein holländisches Schloß, das zu jener Zeit das Nobiziat der deutschen aus dem Vaterlande vertriebenen Jesuiten beherbergte. Einige Schritte noch, über eine Brücke, über den weiten Gutshof, ich stand an der Klosterpforte und begehrte Einlaß, Aufnahme in die Gesellschaft Jesu.

Etwa vier Monate später. Nobizen stapfen durch den Schnee, die einen hier, die andern dorthin. Wer fragt bei einem Spaziergange auch viel nach dem Wege?

Wir gingen zu selbdritt: einer, der jetzt schon lange am Strande der Ostsee den ewigen Schlaf schläft; ein zweiter, den wir Leo nannten, — ich konnte doch nicht wissen, daß er Müller hieß und der, um ihn nicht mit dem anderen Müller zu verwechseln bei seinem Vornamen gerufen wurde und ich.

Der gute Leo erzählte. Wir hörten zu. Da sagte er wie von ungefähr:

„In Veimerwiz . . .“

„Veimerwiz?“, rufe ich dazwischen. „Veimerwiz! Wie kommen Sie denn auf Veimerwiz?“

„Da bin ich ja her,“ entgegnete er.

„Aus Veimerwiz sind Sie, im Kreise Leobisch?“

„Ja, aus Veimerwiz, im Kreise Leobisch.“

Jetzt wußte ich auch den Grund, warum Leo mir immer so bekannt vorgekommen war. Sein Bruder war ja zu jener Zeit Kaplan in Leob-

schütz. Er ist jetzt wieder dort, aber nicht mehr als Kaplan.

* * *

Unter dem 25. Oktober 1914 steht es in meinem Tagebuch aufgezeichnet. Am Nachmittag ritt ich von dem kleinen französischen Dörfchen Roig-lise nach dem nicht viel größeren Moricourt. Dort stand am Eingange des Ortes ein Doppelposten, Reservehufaren. Das Regiment hatte seinen Standort im Schleswigschen. Der eine war ein Kaufmann aus Hamburg. Als ich den andern Tag fragte, woher er sei, gab er zur Antwort:

„Das Nest kennen Herr Pfarrer doch nicht.“

„So? Das wollen wir mal sehen. Woher sind Sie denn?“

„Aus Taumlitz!“

„Aus Taumlitz bei Brechwitz?“ fragte ich wieder? „Wie lange ist es denn her, daß Sie bei Kleinerts das letzte Mal zum Biere waren?“

Da hielt mein Posten den Säbel schief vor lauter Staunen und machte große Augen. Heute hat er in Leobisch den Hobel in der Hand, der brave Bartke Heinrich.

* * *

Jrgendwo war's in der weiten Welt. Es kommt gar nicht darauf an, wo. Ein düsteres Gefängnis und viele Menschen darin: auch düster. Nein, sie waren nicht alle schlecht, bei weitem nicht. Aber durch Leichtfinn, Leidenschaft, schlechte Kameraden, Not oder sonstwie sind sie hierher gekommen. Ich gab Exerzitten dort, traurige und tröstliche zugleich. Da wurde mancher Pfad gerade gemacht und manches Tal ausgefüllt und mancher Berg und Hügel abgetragen und manches Krumme wurde gerade und manches Unebene wurde eben. Und ein Leschwiger war auch dabei.

* * *

Dem Kalender nach war es Frühling, Mitte April. Aber Mitte April 1917, wo der Schnee noch hoch lag, und der Wind kalt am Vierwaldstätter See pffiff, mitten in der Schweiz. Ich gab damals unseren Internierten Exerzitten.

Von dem Flecken Brunnen am Ufer des Sees kroch eine Bahnradbahn den steilen Felsen hinauf nach Morschach. Ein Schweizer Hauptmann und ich waren die einzigen Fahrgäste. Oben angekommen ging ich zum Pfarrer des Ortes und gleich zu den Internierten. Sie waren in zwei Hotels untergebracht, die in der Amtssprache Anstalten genannt wurden.

„Wo ist der Anstaltschef?“

„Der hat Urlaub.“

„Wo ist sein Stellvertreter?“

„Zu Befehl, Herr Pfarrer!“

Und vor mir stand in starrer Haltung ein

Unteroffizier in Artillerie-Uniform. Ob er wirklich Artillerist war, weiß ich nicht. Als die Leute aus Frankreich kamen, hatten sie übel ausgesehen. Man gab ihnen andere Kleider und bei der damaligen Not kam es nicht so darauf an, welchen Rock sie anhatten. Wenn er nur einigermaßen paßte und die Charge erkennen ließ.

„Wie heißen Sie?“

„Schneeweiß!“

„Dann stammen Sie aus Koblenz, Kreis Leobschütz.“

Das hatte Schneeweiß mitten in den Alpen doch nicht erwartet und allen militärischen Brauch außer Acht lassend, sagte er ganz verwirrt:

„Ja, woher wissen Sie das?“

Und ich:

„Wenn einer Schneeweiß heißt, dann kann er bloß aus Koblenz sein.“

Und so war es auch.

* * *

Auf ähnliche Weise hatte ich, — es muß im Späthommer 1915 gewesen sein — in einem Festungslazarett zu Köln-Ehrenfeld einem Verwundeten gesagt, er sei aus Moskau. Auf der Tafel über dem Bette stand nämlich geschrieben: Lichtblau. Als ich von Saal zu Saal ging und mit jedem ein liebes Wort sprach, las ich den Namen. Und wenn einer Lichtblau heißt, dann kann er bloß aus Moskau sein.

* * *

Vor Ostern 1926 war in über vierzig Kirchen Berlins große Volksmission. Ich predigte sie in der Matthiaskirche auf dem Winterfeldplatz mit. Eines Tages kommt ein Mann zu mir. Er mußte schon hoch in den siebzig sein. Denn sein Bart war weiß, die Gestalt gebückt und das Gehör nicht mehr zuverlässig. Er hatte mit mir etwas zu besprechen. Als er sich verabschieden wollte, fragte ich ihn:

„Wie kommen Sie denn aus der Leobschützer Gegend hierher nach Berlin?“

Das freudig erstaunte Gesicht! Der alte Herr hatte im Verlaufe des Gespräches öfter „Jenne“ gesagt. Und wenn einer „Jenne“ sagt, stammt er aus der Gegend zwischen Reisse und Ratibor.

„Jenne“, gab er zur Antwort, „aus Zülkowiz bin ich, und in Leobschütz hab' ich gelernt; aber ich bin schon lange hier in Berlin.“

Und hier in Berlin sei es ganz anders als zu Hause. Die Leute könnten einen nicht und rannten aneinander ohne Gruß vorüber. Und ein Kreuz steht nirgendwo und auf keiner Brücke sei ein heiliger Johannes Nepomuk, daß man im Vorbeigehen einmal einen guten Gedanken hätte.

Dann mußte ich ihm von Leobschütz erzählen.

Und da sagte ich ihm, daß die Pfarrkirche jetzt schon lange zwei Türme habe und nicht mehr bloß anderthalb. Viel größer sei sie geworden. Man hätte deswegen auch die ehrwürdige Braut-

linde umhacken müssen, um Platz zu bekommen. Lange hätte sie doch nicht mehr gestanden; denn der Stamm sei so morsch gewesen, daß man ihn hätte ausmauern müssen. Aber die große Buche stünde noch im Walde und die Münzerei mit ihrem guten Weine sei auch noch da. Die evangelische Kirche sei neu gebaut. Aber das Heidentempel stehe noch und das Annakirchlein auch und auf den Roßmarkt hätten sie vor paar Jahren eine Statue des heiligen Florian hingesezt. Die Franziskaner seien wieder da. In ihrer alten Kirche seien sie und sie wohnten im ehemaligen Gymnasium. Da sei doch früher vor hundert Jahren auch schon ein Franziskanerkloster gewesen. Das Gymnasium sei jetzt aber draußen am Ende der König Ottobahnstraße. Dort sei überhaupt ein neuer Stadtteil entstanden, in dem ich mich nicht zurechtfinde. Das Wasser von den Mühlen laufe auch nicht mehr in offenen Gräben durch die Troppauerstraße in die Zinna, sondern in unterirdischen Röhren und der Teich an der grünen Brücke mit der Schweife sei auch nicht mehr da. Auch der Malzteich sei zugeschüttet. Das täte mir heute noch leid. Denn dort gab es immer so schönes Biegeis, wenn es zu frieren anfing. Auf Ostermontag gingen sie auch immer noch spazieren und zu Pfingsten sei Trusch vor dem Schießhause; nur gäbe es da für einen Behm — Sie wissen doch, was ein Behm ist? — also für einen Behm gäbe es nicht mehr ein Paar Würstel und ein Knappel Semmel und ein freundliches Gesicht dazu. Auch in Beshwitz sei alles teurer geworden. Der alte Exerzierplatz und der alte Turnplatz seien jetzt mit Häusern zugebaut. Aus Polnisch-Oberschlesien seien bei der Abtrennung viele zurückgekommen. Da hätten die Wohnungen gar nicht gereicht. Und Geld zum Bauen hatte damals noch niemand. Aber jetzt haben die Stadtväter schon Rat und Hilfe geschaffen.

Und dann fing wieder der Zülkowitz zu fragen an nach Leuten, die er gekannt hat. Nach dem Kaufmann Hoffmann hat er gefragt und nach dem Brauereibesitzer Weberbauer und Beyer, nach Bürgermeister Stephan und dem Chorregent Gedin, nach dem Kanonikus Dreßler und dem Glöckner Madega, nach dem Buchhändler Rothe und nach dem alten Schneider aus der Botenstraße, der immer so würdevoll vor seiner Stadtkapelle einhergeschritzt.

Ja, bei dem hätte ich Geigenstunde gehabt, sagte ich.

„Und die andern habe ich auch alle gekannt“, setzte ich hinzu. „Die wohnen jetzt alle beisammen an der Oberglogauerstraße und sind alle totentstills geworden.“

Dann gaben wir uns zum Abschied die Hand. Der Zülkowitz sagte: „In Gottes Namen!“

„Ich sagte auch so:

„In Gottes Namen!“

* * *

Zu meinen größten Wohltätern zähle ich meinen ersten Lehrer Robert Scheithauer. Ich habe bei ihm das Lesen und Schreiben gelernt; und das kann ich heute noch. Dann habe ich bei ihm das Einmaleins gelernt; und das habe ich richtig nie gekonnt. Und den schönen Religionsunterricht! Ei, wie haben wir die Erschaffung der Welt miterlebt und das Herz ist uns so schwer geworden, als Adam und Eva aus dem Paradiese vertrieben wurden. Und in der Arche, wie wir sie uns ausmalten, war es sicher viel schöner als in der wirklichen. Gar erst das Neue Testament! Die Krippe, die Hochzeit von Kana, der reiche Fischfang, die Kreuzigung: da waren wir überall mit dabei. Mit Ausnahme einiger Wochen habe ich den guten Lehrer Scheithauer vier Jahre lang gehabt, zuerst in der alten Schule. Gleich die erste Tür links, wenn man hereinkommt — man muß acht geben, daß man nicht die zwei, drei Treppenstufen herunterstolpert, — dort war das erste Schuljahr. Geradeüber das zweite, dritte und vierte auf dem Sperlingsring, der heute Josephsplatz heißt. Als ich die ersten Wochen aufs Gymnasium ging, haben sie meinen guten Lehrer zu Grabe getragen, auf Pfingsten 1889. Aber vergessen habe ich ihn trotz der langen Zeit nie. Deswegen bin ich auch, wenn ich einmal nach Leobschütz kam, gerne zu der Frau Lehrer Scheithauer in der Laubenstraße gegangen. Und die mag dann wohl ihren Kindern von mir erzählt haben.

Vor paar Jahren war zu Koblenz ein mittelhessischer Katholikentag. Daran schloß sich eine wissenschaftliche Woche. Ich hielt bei der Gelegenheit einen Vortrag über Dukkismus. Nach dem Vortrage kam ein Herr auf mich zu.

„Mein Name ist Scheithauer. Ich bin jetzt beim Provinzialschulkollegium.“

Da haben wir beide uns recht gefreut und wenn du das hier gelesen hast, freust du dich sicher auch, wie zwei Leobschwizer sich am deutschen Rheine fanden.

* * *

Friedberg ist ein Städtchen im Hessischen. Viel ist da nicht zu sehen, höchstens das Judenbad und die alte Stiftskirche, die man gebaut hat, als dort alles katholisch war. Zur Zeit der Glaubensneuerung hat man sie den Katholiken genommen. Die katholische Pfarrkirche ist ein recht bescheidenes Gotteshaus. Nicht einmal einen rechtshaffenen Turm hat es, sondern dafür einen breiten, abgesondert hohen Giebel. Aber freundlich und andächtig ist es doch trotz seiner Armut. Im Spätsommer irgend eines Jahres hatte ich dort an einem Sonntagmorgen die heilige Messe gelesen. Nach der Dankagung kam ich mit dem Herrn Kaplan ins Gespräch. Nach einer Weile sagte er mir:

„Ich rate jetzt schon herum, was Sie wohl für ein Landsmann seien. Aber ich frage es nicht heraus.“

Na, dachte ich bei mir, es ist ja doch keine Schande, wenn einer aus Leobschwiz ist und sagte es ihm.

Da rief der Älfter, der daneben stand:

„Und ich bin aus Neu-Wien-dorf und habe in Leobschütz in der Badergasse Drechsler gelernt.“

Ja, wenn ich von vorneherein gewußt hätte, daß der Mann Stenzel heißt! Die Stenzels sind alle aus der Gegend.

* * *

Noch eine Begegnung mit einem Leobschwizer will ich erzählen; bloß die eine noch. Denn andere wollen auch etwas in den Tischlerierkalender hineinschreiben.

In Südbrasilien war es auf der Insel Santa Catharina. Dort haben deutsche Jesuiten in der Stadt Florianopolis ein großes Gymnasium. Als es in seinen Anfängen steckte, war ich auch dort. Am Ende des ersten Schuljahres fuhren wir trotz der Januarhize über die Meerenge nach dem Festlande und besuchten die deutschen Franziskaner in der Stadt Sao Jose.

Wie das schon so ist, wenn Landsleute sich in der Fremde treffen, sie fragen einander, woher sie seien.

„Aus Leobschütz bin ich,“ sagte ich zum Vater Gervasius; „woher soll ich denn sonst sein?“

„Ah! Da wohnt ja auf der Insel Brüben noch ein Leobschwitzer. Joseph Heidenreich heißt er, und Bäcker ist er. Ich fahre jeden zweiten Sonntag zum Gottesdienst hinüber nach dem Dörfchen Ribeirao am Südenbe der Insel. Der Heidenreich ist immer da und seine Frau auch, und in der Christenlehre fehlt keines von seinen fünf Kindern.“

So kam die Kunde von dem Joseph Heidenreich in Ribeirao auf der Insel Santa Catharina auch nach Leobschütz, seine Mutter hatte eitel Freude darüber. Denn der Joseph war als junger Mensch in die weite Welt gewandert; da es ihm nicht so erging, wie er sich geträumt hatte, ließ er nach und nach nichts mehr von sich hören, und die Mutter in Leobschütz meinte, er sei längst gestorben.

Ein paar Briefe gingen hin und her, zwischen Brasilien und Leobschütz, und an einem hellen Maimorgen kam ein Mann die Freitreppe herauf, die von der Straße nach dem Hofe des Gymnasiums führt. An seiner Hand hatte er einen Knaben von etwa 10 Jahren, semmelblond mit blauen Augen.

Wenn ihr keine Deutsche seid, dachte ich, dann will ich mir alles Lehrgeld zurückgeben lassen. Sie kamen auf mich zu und grüßten in deutscher Sprache. Also stimmts.

„Kann ich den Vater Beher sprechen?“

„Der bin ich.“

„Und ich bin der Joseph Heidenreich.“

Da sagte ich dem Knaben, er solle dort, am andern Ende des Hofes, wo die Taboticaba-Bäume stehen, nachsehen, ob noch einige Früchte daran seien. Der sprang hochbeglückt davon, und seinem Vater kamen die Tränen in die Augen . . .

Ich bin dann einmal zu Weihnachten in Ribeirao gewesen, um zu sehen, wie mein Landsmann sich dort eingerichtet hatte. Als das Boot sich dem Ufer näherte, stand er am Strande und winkte mir freudig zu. Und Raketen, ohne die es in Brasilien nun einmal nicht abgeht, zischten und knatterten in die Sommerluft. Und mit den Kirchenglocken ließ er läuten; denn er hat in Ribeirao etwas zu sagen, der Joseph Heidenreich, gerade als wenn ein Bischof in den Ort käme, so war es.

Am Heiligen Abend brannte auch ein Christ-

baum in der Stube zu ebener Erde. Die Tür stand offen, und die Leute kamen und gingen und freuten sich darüber, wie Deutsche Weihnachten feiern. Als sie sich verlaufen hatten, haben wir ganz leise und heimelig gesungen: Stille Nacht! Heilige Nacht! Alle drei Strophen haben wir gesungen.

Ehe ich nach Europa fuhr, um meine Studien zu vollenden, war ich mit meinem Landsmanne noch einmal beisammen. Nach vier, fünf Jahren lehre ich wieder, sagte ich ihm und glaubte auch fest daran. Nun ist es ganz anders gekommen. Ich habe das wogende Meer, den kristallklaren Himmel Brasiliens, die hohen Königspalmen und die stillfriedliche Insel nie wieder gesehen. Wer die alte Mutter Heidenreich habe ich später besucht und ihr alles erzählt, ehe sie zum lieben Gott ging. Und ob wir nun von Leischwitz sind oder anderswoher: dort oben ist unser aller ewig-schöne Heimat.



Deutsch-Neukirchner und Bieskauer Jagdsfreunde im Reiche der Rosener alten Jäger.

Von E. Groetschel, Rosen.

Auf einsamer Landstraße winken dem Wanderer von weiter Ferne die Wipfel der Rosener Horken hinüber. Seit Anfang dieses Jahrhunderts hat sich der Umfang dieses früher über 20 ha großen und den einzelnen Rosener Besitzern gehörenden Wäldchens leider etwas verringert. Der „lange Grund“ ist um das Jahr 1908 in Fortfall gekommen, der „Gemeindewald“ und die „Hinterhorken“ sind ebenfalls um diese Zeit gelichtet worden. Aber noch immer reden die vielen Tausende alter Kiefern von einer hundert Jahre langen Vergangenheit. Wenige Fichten, zahlreiche Laubbäume der verschiedensten Arten, hohes Erlengebüsch, wildes Dornengestrüpp und dichtes Unterholz für das viele Wild, — das war und ist heute noch bei dem bergigen Terrain der Horken mit den langen Gründen und tiefen Schluchten größtenteils das charakteristische Zeichen für die Romantik auf diesem einzigartigen Plätzchen Erde. Hier war es, wo in früheren Jahren die alten Rosener Jäger dem Weidwerk nachgingen, den Wald forstwirtschaftlich, sachmännlich mit einer seltenen Hingabe pflegten und sich dem Interesse um das Wild in geradezu rührender Weise widmeten. Ein freundliches Erinnern wird darum den alten Rosener Jägern für alle Zeiten gesichert bleiben. Als feste, stürmerprobt alte Eichen ragen unter ihnen besonders hervor: Franz Strauch † 1898 und Johann Frank † 1903. Außerdem seien genannt: Robert Groetschel † 1891, Franz Reichel † 1880, Franz Schmidt † 1922, Franz Groetschel † 1912, Karl Strauch † 1917, Josef Kremser und Albert Hedwig.

Zwischen den Rosener Jägern einerseits und den Dt.-Neukirchner und Bieskauer Schützen andererseits bestand von jeher immer das beste Einvernehmen. Letztere waren Jagdsfreunde im besten Sinne des Wortes und fehlten darum bei keiner Jagd in Rosen. Es handelt sich um folgende Dt.-Neukirchner Jäger: Albert Maiß, Franz Fleischer, Eugen Schneider, Johann Wiedorn jun., Johann Wiedorn sen. † 1911, Franz Rotter † 1911, Emil Rotter † 1922. Aus Bieskau: Mühlenbesitzer Franz Werner (genannt Mautschke-Müller).

Wenn die guten Rosener Leute von heute im Winter im gemütlichen Kreise beim warmen Ofen zusammenstehen, gedenken sie oft vergangener schöner Zeiten und der hier oben genannten alten Jäger aus Rosen, Dt.-Neukirch und Bieskau. Auf jeden weiß man eine lustige Jäger-Anekdote. Der alte „Strauch-Better“ aber muß stets als besonderer Zeuge auftreten für diese und jene „weise Erfahrung“ eines alten Nimrod. Die heute schon fast legendäre Gestalt von Franz Strauch bleibt

im Mittelpunkt aller sich bald täglich wiederholenden alten Erinnerungen. Er war die markanteste und populärste Persönlichkeit unter unseren Alten seligen Gedankens. Gleich dem alten Schlachten- denker, dem alten „Better Moltke“, dem er auch sonst ein bißchen ähnlich sah, sprach er nicht viel; aber was er sagte, stimmte halt immer sehr genau: „Du kannst mir's glauben, — auf diese Witterung kriegen wir andere!“ Ein anderes geflügeltes Wort von ihm war das folgende: „Jeder, wie er will!“ und es werden diese Aussprüche heute noch in Rosen mit Berufung auf den alten „Strauch-Better“ Tag für Tag nachgebetet. Keinen Menschen konnte er ein böses Wort sagen. Auch blieb er sein Lebtag einfach und genügsam; aber jeden Tag mußte ihm Verfasser dieser Erinnerungen den nötigen Inhalt für seine Tabakdose und den unentbehrlichen Breslauer Korn holen. Sein liebster Aufenthalt war jeden Sonntag nach dem Weggang Franz Lodzigs bei Gasthausbesitzer Franz Schebera, wo sich dann stets die Männer von fast ganz Rosen um seine Person scharten, um die Geselligkeit und Gemütlichkeit zu pflegen und einen zu „verhaften“. Mit einer ihm eigenen Volkstümlichkeit zog er alles, alt und jung, an sich, und in seinen Jahren kann man von ihm als ausgezeichneten Schützen geradezu von einer Glanzzeit der Rosener Jagd sprechen. Mit seinem Tode i. J. 1898 war dies und vieles andere in Rosen dahin; aber immer wieder leben die vergangenen alten schönen Zeiten auf, indem derselben und der alten Horkenjäger in den täglichen Erinnerungen oft und gern gedacht wird.

Dem alten „Strauch-Better“ stand zur Seite der alte „Better Frank“, unser jahrzehntelanger Horkenheger, ein Mann mit guten Kenntnissen und Erfahrungen in der Wald- und Wildpflege, aber auch als Gesellschafter und persönlicher Freund von Franz Strauch. „Better Frank“ mußte seine Zuhörer nicht bloß durch schönen Ausdruck in Sprache und Vortragsweise zu fesseln, sondern er war auch in der Lage, in seinem Kreise gar manchen mit seinen Kenntnissen und einer ihm eigenen Schriftfertigkeit mit Stil und Inhalt zur Verfügung zu stehen. Ganz besonders steht er den Rosenern als Jäger und Heger in guter Erinnerung. Der Fichtenbestand von Robert Groetschel und die Eichen von Albert Hedwig sind der schöne Erfolg seiner Mühe. Ein stattlicher Kiefernwald der Besitzung von † Karl Strauch¹⁾ wird in einigen Jahrzehnten mit Stolz auf „Better Franken“ zurückweisen. Tagsüber und in

¹⁾ gestorben i. J. 1917.

der Dunkelheit war man nicht sicher, ihn in den Horken anzutreffen. Das Abbrechen von Ruten für unsere Spiele mußten wir Knaben mit besonders ausgeluchten, in feiner Art vorgetragenen Vorwürfen büßen, die um so wichtiger saßen, als Ernst und Ruhe die salbungsvollen Worte mit einer gewissen Würde umgaben. Das Beerenjuchen geschah immer mit einer eigentümlichen Angst vor „Better Franken“. Bei der Treibjagd schimpfte er gern mal auf uns Jungs von Treibern, welche sich hinter die „Herrn“ stellen und zuhören, was die „Herrn“ erzählen, anstatt aufzupassen, wenn die „Herrn“ beim Kesseltreiben auslaufen. Diese „Attade“ auf uns Treiber wiederholte sich wörtlich so ziemlich jedes Jahr und war wohl darauf berechnet, sich bei den „Herrn“ beliebt zu machen. Gewissenhaft erfüllte er seinen Beruf als Heger. Von seinem Pflanzen und Schaffen liefern die Horken noch immer ihre Beweise. Seiner Pflege und Züchtung des Wildes wird heute noch gedacht. Bekanntlich sind die Horken vollständig wasserarm. Aber „Better Frank“ setzte eiserne Pfannen an verschiedenen Stellen in die Erde, trug in regenlosen Zeiten fast täglich frisches Wasser hinaus und füllte diese Formen. Regelmäßig fütterte er bei Frost und Schnee das Wild. Er ließ im späten Frühjahr die große Zahl gesammelter Fasaneneier durch gewöhnliche Hühner ausbrüten, trug dann die Glucke mit ihren Küden in die Horken und setzte sie dort aus. Das günstige Jagdresultat war dann aber auch darnach. Es wurden in jenen Zeiten in Horken oft mehr als 400 Fasane und 300 Hasen geschossen, dank der Mühe und des Interesses von „Better Frank“. Die oben genannten Horkener, Dt.-Neukircher und Wiesbauer alten Jäger schätzten daher auch Mühe, Kenntnisse und Erfahrungen des Alten, und wenn man auch nicht sagen kann, daß unserem „Better Frank“ ein Leben in Hülle und Fülle in Horken zuteil war, so waren unsere Horkener Jäger doch einsichtig und entgegenkommend, um dem alten Nimrod einen ausreichenden Unterhalt zu gewähren.¹⁾

* * *

Um das Jahr 1900 begegneten manche Spaziergänger aus Ratscher öfters bei schönem Wetter auf dem Wege am Friedhof vorbei einem müden Greis, der auf einer Bank sitzend sein Haupt auf die Hand stützte und ab und zu seine Augen nach der westlichen Himmelsgegend schweifen ließ. Von dort aus hatte er einen großartigen Ausblick nach

¹⁾ Nach längerer Vakanz wurde von den jetzigen Horkener Jägern i. J. 1926 wieder ein Heger angestellt. In den einzelnen Waldteilen ist seit 1926 durch manche Besitzer mit Neupflanzungen in größerem Umfange begonnen worden. Auch wird wieder das Wild herangezchtet und gepflegt.

der Richtung der Horkener Horken hinüber, die er zwar nicht ganz erblicken konnte, deren Erinnerung ihm aber einige wehmütige Worte entlockte: „Dort sind die Horkener Horken, — dort sind meine Jagdgenossen, — dort habe ich mit ihnen die Jagd abgehalten.“

Die letzten Jahre verbrachte unser „Better Frank“ in stiller, eifamer Ruhe bei seiner verheirateten Tochter in Ratscher, Frau Gasthauspächter Emma Himmel, bei welcher er im Jahre 1903 starb.

† † †

Und als „Better Frank“ tot war, trat seine Seele den weiten Weg zur Himmelspforte an. Dort stand er denn da und klopfte, bescheiden wie er immer war, gar leise und zaghaft an. Mit einem schnellen Ruck wurde innen aufgeschlossen und die Himmelstür aufgerissen. Eine kräftige, stattliche Männergestalt mit unwirschem Gesichtsausdruck und kraushaarigem Kopf schaute dem armen „Better Frank“ verbucht entgegen.

„Wer da?“ herrschte der barsche Pförtner den neuen Ankömmling an.

Ob des unerhofften Empfanges nicht wenig erschrocken, fiel die Antwort gar stammelnd und schüchtern aus.

„Haltet zu Gnad! Der alte Frank, der frühere Horkener Horkenheger, bittet um gütigen Einlaß.“

Raum war das Anliegen vorgetragen, ging eine merkwürdige Umwandlung in den Gesichtszügen des schroffen Himmelspförtners vor sich und ein mildestes Lächeln glänzte dem alten Himmelsfucher entgegen.

„So, so — also der alte Horkenheger aus Horken! Schon oft hat Strauch Franz in den 5 Jahren, die er bei uns ist, mir und Bruder Hubertus von dir und der Horkener Jagd i. J. 1879 erzählt. Auch Groetschel Robert und Reichel Franz sind da. Gut, Bruder Frank, da wirst du uns ja ein willkommener Gesellschafter sein. Na, und dann hast du auch damals i. J. 1879 mit Strauch Franz zusammen dazu beigetragen, die übrigen Jäger zu beruhigen, daß sie nicht zu sehr fluchten, als ich ihnen den verpufften Sturm so kurz vor der Treibjagd geschickt habe.“ Ich weiß noch als alter Fischer, wie es einem zu Mute war, wenn unser einen der Sturm auf dem See Genesareth überraschte und die Wellen das Schifflein zu verschlingen trachteten. Komm, Bruder Frank, komm herein in unsere gute Stube!“

Und mit diesen Worten ließ St. Petrus unsern „Better Frank“ in den Himmel hinein und schloß dann die Pforte wieder zu.

¹⁾ Näheres hierüber im vorjährigen Tischlerkalender 1927: „St. Petrus' und St. Hubertus' Laune“.

Der Ziethenritt am Huhlberge.

Nach G. Hefesiel.

Unsere Erzählung spielt im zweiten schlesischen Kriege. Der alte Fritz war im Feldzuge von 1744 gezwungen worden, sich vor der Uebermacht der Feinde aus Böhmen nach Schlesien zurückzuziehen. Hier bezog er Winterquartiere, und zwar auf einem weit ausgedehnten Raume, um die Verpflegung der Truppen zu erleichtern. Nun war der Winter vorbei, und im Frühjahr 1745 vereinigte der König seine Regimenter in der Gegend von Ratibkau und Frankenstein. Sein Vetter, der Markgraf von Brandenburg-Schwedt, zog 9000 Mann preussische Truppen in der Nähe von Troppau zusammen. Zwischen diesen beiden Abtheilungen des Königs, von Leobschütz bis Reisse, entstand eine große Lücke. Die Oesterreicher waren diesmal sehr wachsam und flink und drängten sich sofort mit 20 000 Mann in diese Lücke hinein. Es war jetzt keine Verbindung zwischen dem König und dem Markgrafen mehr möglich.

Des Königs klarer Blick erkannte sofort den Plan der Oesterreicher: sie wollten ihn in Oberschlesien festhalten, damit unterdessen ihre Hauptmacht weiter nördlich über das Gebirge gehen und nach Breslau vordringen konnte!

Der König mußte zunächst darauf bedacht sein, die Abtheilung des Markgrafen an sich zu ziehen. Hätte man damals schon Flugzeuge gehabt, so wäre es nicht schwer gewesen, ihm eine Nachricht zu senden; so aber wurde kein Bote, kein Feldjäger, von den wachsamten Oesterreichern durchgelassen.

Deshalb gab der König einem sehr tüchtigen Offizier, dem Rittmeister von Probst, den Befehl, mit 120 Pferden die Aufstellung der Oesterreicher zu durchbrechen und dem Markgrafen den Marschbefehl zu überbringen.

Aber Probst kam nicht durch. Er stieß bei Rokwałb, südlich von Hohenplog, auf zwei österreichische Reiterregimenter und schlug sich wacker mit ihnen herum, mußte sich aber doch vor der Uebermacht nach Neustadt zurückziehen. Insofern war der Zug von Nutzen, als der König Stärke und Stellung der Oesterreicher bei Leobschütz ungefähr erkundete.

Nun ließ der König den General Ziethen holen: er solle mit seinem ganzen Husarenregiment ausziehen und dem Markgrafen den Befehl bringen, daß er sofort, koste es, was es wolle, mit seiner Abtheilung zur Armee des Königs stoße. Jedem einzelnen Husaren sollte der Befehl des Königs bekanntgegeben werden, damit der Markgraf Kenntnis erhielt, auch wenn bloß ein einziger Husar durchkäme.

Der preussische Husarenvater erkannte wohl die außerordentliche Wichtigkeit dieses Auftrages; er

sah auch, daß der König an der glücklichen Ausführung selber zweifelte und eigentlich das ganze schöne Regiment aufs Spiel setzte und verloren gab. Ihm gefiel das nicht; er dachte auch daran, wie leicht das ganze Unternehmen vereitelt werden konnte, wenn nur einer von den zum Theil fremdsändischen Husaren den Verräter spielen wollte und er machte deshalb einen ganz andern Plan.

Die Ziethenschen Husaren hatten bis dahin rote Mäntel und Filzmützen getragen. Während des Winters aber waren aus Berlin blaue Pelze und Pelzmützen angekommen; in diesen neuen Kleidungsstücken war das Regiment aber noch nicht vor dem Feinde gewesen. Nun hatte ein berühmtes österreichisches Husarenregiment, das des Generals von Spleny, ebenfalls blaue Pelze. Darauf baute Ziethen seinen kühnen Plan: er wollte frisch und frei durch die Aufstellung der Oesterreicher hindurchreiten, die Oesterreicher sollten denken, ihr eigenes Regiment ziehe da vorbei!

Es war das ein echtes Husarenstück, großartig und kühn ausgedacht! Ziethen zog sofort sein Regiment zusammen, ließ die blauen Pelze und Pelzmützen anlegen, und gleich ging's auf den Marsch — kein Mensch wußte, wohin. Bei Dittmachau ging Ziethen über die Reisse; auf halben Wege nach Neustadt legte er sich in den Wald und ließ abfüttern. Bei einbrechender Nacht hörte man in der Gegend von Neustadt heftig schießen. Die Offiziere meinten, man müsse der preussischen Besatzung von Neustadt zu Hilfe eilen. Ziethen aber ließ die Husaren sich tiefer in das Holz zurückziehen und sagte zu den Offizieren: „Meine Herren, dieses Mal machen wir nichts mit Gewalt. Der Feind soll nichts von unserem Unmarch erfahren. Die Besatzung von Neustadt besteht aus braven Leuten, die werden sich schon selbst ihrer Haut wehren!“

Erst als das Schießen gegen Morgen aufgehört hatte, zog Ziethen mit großer Vorsicht gegen Neustadt. Zu seiner großen Freude fand er, daß noch die Preußen die Stadt besetzt hielten. Die Oesterreicher hatten einen Angriff auf den Gepäckszug des Markgrafen gemacht, waren aber zurückgeschlagen worden.

In Neustadt auf dem Markte ließ Ziethen sein Regiment aufmarschieren und Leute und Pferde aufs beste verpflegen. Er selbst stieg auf den Turm und beobachtete, daß sich die Oesterreicher in zwei Kolonnen zurückzogen. Das war es, was Ziethen brauchte. Er setzte sich sofort wieder in Marsch und folgte den Oesterreichern auf freier Straße nach.

Sein Regiment marschierte anscheinend in der größten Sorglosigkeit; es zog schwadronsweise dahin, in aufgelösten Zügen, ohne die sonst auf dem Marsche übliche Sicherung an der Spitze und an den Seiten. Auch hatte der General verboten, Säbel und Pistole zu ziehen ohne seinen Befehl. Etliche seiner Husaren, die aus Ungarn stammten, mußten vorausreiten, und in ungarischer Sprache die österreichischen Posten und Feldwachen vor den Dörfern begrüßen. Auf diesem Marsche stieß man auf ein feindliches Dragonerregiment. Dieses schöpfte nicht den mindesten Verdacht gegen die blaubezelzten Preußen. Jedermann glaubte, sie kämen auch von dem Unternehmen gegen Neustadt zurück.

Gegen vier Uhr vormittag stand Zietzen mitten in der österreichischen Armee. Er konnte bei dem hellen Wetter die Gegend weithin übersehen. Es wimmelte zwischen den Dörfern von den roten Mänteln der Kroaten. Dem General war ganz freundlich zumute. Er dachte: „Hat mich Gott bis hierher glücklich geführt, so wird er mich auch weiter führen!“ Jetzt ging der Marsch über einen Berg. Links unten im Tale sah man Leobschütz liegen; dort stand bei Soppan und Sauerwitz die Hauptmacht der Oesterreicher unter Esterhazy und Ghillany. Zietzen konnte ihr ganzes Lager übersehen. Rechts vom Berge lagen Leiche und im Gebüsch ein Dorf, wo es von Rotmänteln wimmelte. Je näher nun Zietzen an das österreichische Lager herankam, desto mehr ließ er sein Regiment ordnen und zusammenschließen. Kam der Augenblick der Gefahr, dann sollten die Husaren bereit sein, sich mit der blanken Klinge durchzuschlagen.

Noch waren sie nicht erkannt. Wer sollte auch hier mitten in der Kaiserlichen Armee ein ganzes preußisches Regiment vermuten. Niemand kam auf diesen Gedanken.

Die Husaren ritten etwa tausend Schritt entfernt an der Seite des feindlichen Lagers hin. Jetzt schwenkten die österreichischen Dragoner vor ihnen links ab in das Lager. Die blauen Reiter zogen allein geradeaus weiter. Das erregte den Verdacht eines österreichischen Postens. Er sah sich die Reiter genauer an — erkannte die Preußen und schlug sogleich Alarm. „Zietzen! Preußen! Preußische Husaren!“ so scholl es in wilder Aufregung. Die Husaren benutzten sie, um in flottem Trabe sogleich einen Vorsprung zu gewinnen. Es ging noch immer neben dem österreichischen Lager hin, und die Posten, die sich den Husaren entgegenstellten,

wurden leicht überwältigt. Als aber die feindliche Infanterie zum Gewehr griff und zwei Reiterregimenter, die noch im Sattel saßen, den Preußen auf den Leib rückten, ließ der General seine Husaren heimwärts auf eine morastige Wiese ziehen. Hier waren sie auf der einen Seite durch den Sumpf vor Angriffen geschützt, aber auf der anderen Seite hatte die Schwadron des Obristen von Bellerbeck desto mehr zu leiden. Der Obrist selbst wurde schwer verwundet. Trotzdem verteidigten sich die Husaren mit soviel Tapferkeit und Umsicht, daß ihnen noch Gefangene in die Hände fielen, darunter zwei Offiziere.

Zietzen konnte sein Wagestück bereits für glücklich halten, denn die Truppen des Markgrafen waren durch das Gefecht aufmerksam geworden und eilten schnelligst herbei. Als sie die Zietzenschen Husaren erkannten, war der Jubel groß, und ein Reiterregiment begann sofort die Oesterreicher, die ihm in den Weg kamen, kräftig zu attackieren. Leider hatte dieses Regiment das Unglück, bei einem solchen Angriff zurückgeschlagen zu werden. Nun entkam jenes Kavallerie-Regiment mit seinen frischen Pferden zwar leicht den nachdrängenden Feinden; die Zietzenschen aber mit ihren armen, müden Gäulen konnten das nicht mehr leisten, und so sah sich der General gezwungen, ausß neue mit dem Säbel in der Faust die Feinde abzuwehren.

Endlich kam er doch zur Freude und zur Bewunderung der preußischen Waffenbrüder, glücklich und bloß mit geringen Verlusten bei der Abtheilung des Markgrafen an.

Dieser berühmte Zietzenritt wurde von Freund und Feind nicht wenig angestaunt. Zietzen hatte sich als tüchtiger Führer gezeigt, der Klugheit mit Mut, Entschlossenheit mit Geistesgegenwart vereinte. Es war ein Meisterstück; die berühmten Führer auf österreichischer Seite Esterhazy, Spleny, Koroly und Ghillany, waren überlistet worden.

Der Markgraf machte nun sofort Anstalten, sich mit dem Könige zu vereinigen, und er brachte das glücklich am 28. Mai zustande. Es war hohe Zeit, denn schon rückte eine große österreichische Armee über den Paß von Vandeshut gegen Breslau vor. Friedrich zog ihr entgegen, und am 4. Juni 1745 erfocht er über sie den glänzenden Sieg bei Hohenfriedeberg. Zietzen kommandierte hier die Reserve-Kavallerie, gleichwohl hatte er auch hier einen großen Anteil an den Gefahren und Ehren dieses Tages.

Muszahlreime.

Zwirn, Zwirn, Zwirn,
Zwe gebackene Birn,

Zwe gebackene Äpel,
Du verflüchter Steppel.

Krocker, Dießkau.

Königin, Madame und Jungfer.

Skizze von Hugo Gnielczh.

Auf einer sonnigen Hügelwiese am Walde-
rande stand eine Glockenblummadame, die sich
ihren feingezackten himmelblauen Sonnenschirm
dicht vor das zarte Gesicht hielt, denn die Sonne
stach. Das hätte der empfindlichen feinen Ge-
sichtsfarbe geschadet. Madame zählte sich zu dem
vornehmsten Abel der Umgegend.

In einiger Entfernung von ihr wiegte sich recht
stolz und unnahbar die Königskerze.

Ihr feines Parfüm fächelte der Wind durch die
grünen Wiesenstraßen, daß es überall lieblich
duftete.

Ein dicker Landsknecht, genannt Eisenkraut,
der dicht neben ihr stand, mußte fortwährend
niesen, da ihm der Duft, wie eine Markose, zu
stark war, und er lieber Wein roch, als diesen
Moschus, wie er gröblich läternd den kostbaren
Duft der Königin im stillen nannte.

Verächtlich sah ihn die Königskerze von der
Seite an und sprach in zierlichem klangvollem
Mittelhochdeutsch, ob er nicht höfische Sitten und
Manieren kenne und ob er das Niesen nicht end-
lich lassen wolle.

Das hatte Madame Glockenblume gehört, sie
lachte und ihr silberhelles, spöttisches Lächeln
läutete wie feines Glockengeläute.

Der alte Landsknecht Eisenkraut aber dachte
bei sich: Sucht mich alle, wo der Pfeffer wächst!
Wenn bloß dieser entsetzliche Geruch nicht wäre!
— Hatschi—i—ieh.

Das Letzte dachte er nicht, sondern niesete es
wirklich. —

Ein älterer vornehmer Ritter mit Namen
Sporn—aber flüsterte verliebt zur Königin:

„Deber Kerl, dieser Eisenkraut!“

Dann schielte er noch zur Madame Glocken-
blume hinüber, die ihm in ihrem zarten Kokoko-
leidchen besser gefiel, als die übergroße, steife
Königin. Madame Glockenblume liebte ja auch
fast dieselbe Farbe wie er.

Madame Glockenblume, die Witwe war, aber
immer noch auf eine Heirat hoffte, schaute ihn
mit ihren klarblauen Augen zärtlich an und
sprach heimlich zu ihm:

„Ach, Herr Ritter-Sporn, lassen Sie doch
die ewige Quärgelei mit dem Eisenkraut und der
Königin! Das wird ja doch nicht anders! Mir
tut nur der arme Schlucker leid. Er hat ja schon
eine ganz verschnupfte Nase. Er scheint den Wohl-
geruch wirklich nicht zu vertragen.“

„Zu Befehl, gnädige Frau!“ sprach schneidig-
verbindlich der Ritter und verneigte sich lächelnd.

Dann plauderten sie lange zusammen, sodaß die
Königin eifersüchtig wurde, obgleich sie genau
wußte, daß sie den Ritter-Sporn nie zum Gemahl

nehmen konnte, denn das wäre ja selbstverständ-
lich keine standesgemäße Heirat gewesen.

Der Landsknecht aber dachte an solch geistige
Sachen garnicht.

Er hatte heute seinen „guten“ Tag und trank
schon seit gestern Abend einen Humpen nach dem
andern.

Das andere alles, wie Unterhaltungen und
sonstige unsichtbare geistige Sachen, rechnete er
zur nutzlosen Verschwendung der Zeit und der
Sorge für den Magen.

Der Magen und die Gurgel waren sein erster
und letzter Gedanke. Und wie sollte er denn an
etwas anderes denken? — Krieg gab es ja in
seinem Lande schon lange nicht. Da mußte man
sich pflegen, wenn etwa wieder einmal einer
kommen sollte. Das hoffte er aber nicht. Er
hoffte nur, daß es jeden Tag mehr zu trinken
und zu essen gebe. Man sah ja auch, daß seine
Hoffnung darin immer stärker wurde, denn er
wurde immer dicker.

Hätte er nur einen einzigen Blick rechtsseit-
wärts geworfen, so hätte er etwas bemerkt, was
ihn in seinen lufullischen Genußbetrachtungen
erheblich gestört und seinen Sinn in Sachen der
Liebe doch etwas geändert hätte.

Dort stand zart und lieblichschön Jungfer
Maßliebchen und schaute weinenden Auges auf
ihn. Sie weinte:

1. um ihn, weil er sie nicht sah;
2. weil sie ihn liebte;
3. weil er sich jeden Tag betrank.

Zusammengefaßt war das Weinen also: Seh-
sucht, Liebe und Mitleid.

Tag für Tag schaute sie auf ihn, er aber sah
nichts, hörte nichts, dachte nichts und sprach nichts
von ihr und zu ihr.

Eines Tages, als sie am frühen Morgen die
Augen aufthat, sah sie neben sich, so, daß sie sich
die Hände reichen konnten, einen Jüngling mit
schönem, blondem Haar stehen. Das war das
schlanke Habichtskraut.

Der Jüngling schlief noch.

So konnte sie genau sein Gesicht betrachten.
Je länger sie ihn ansah, desto besser gefiel er ihr.

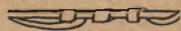
Er war viel feiner, als der grobe, vertrunkene
Landsknecht. Sie konnte nicht umhin, es zog sie
mit aller Macht zu ihm, und als ein leiser Wind
kam, küßte sie ihn, daß er erwachte.

Da lachte er sie fröhlich an, und sie war seine
Frau.

Am selben Tage hielt auch der Herr Ritter-
Sporn um die Hand von Madame Glockenblume
an, die er mit Freunden erhielt.

Nur die Königin schaute noch immer weit ins Land hinaus und der Landsknecht Eisenbraut immer tiefer in seinen Humpen hinein, bis er eines Tages, von niemandem betrauert, am Schlage starb.

Die Königin nahm endlich ein Jahr darauf den Schneider „Fingerhut“ zum Gemahl, der noch dazu zu ihr sehr giftig war. Sie aber freute sich, daß er sie nahm, und sie soll jetzt nicht mehr so stolz sein.



Ein vergessener alter Brauch am Himmelfahrtsfeste.

Von E. Burschke.

Als man das Jahr 1900 schrieb, ging ich mit Hans-Seff am Feste Christi Himmelfahrt aus dem Nachmittagsgottesdienste nach Hause. Hans-Seff war ein alter Junggeselle, hatte sich ein Herz für uns Kinder bewahrt und wußte immer eine schöne Geschichte, einen alten Brauch oder dergleichen zu erzählen.

„Von meiner Großmutter“, so begann er denn damals, „die 90 Jahre alt geworden ist, das Holzkreuz rechts am Kirchhofeingange zeigt noch die Jahreszahlen, weiß ich folgendes: Früher herrschte in Gröbnig, Leobschütz, Sabstzütz und anderen Orten des Kreises am Feste Christi Himmelfahrt eine eigenartige Sitte. Nach der Segensandacht wurde die Figur des auferstandenen Heilandes durch die Öffnung des Kirchengewölbes — du kennst sie ja — langsam in die Höhe gezogen, bis sie den Augen der unverwandt nachschauenden kleinen und großen Kindern entwand. Während Jungen und Mädchen noch gespannt in die Höhe blickten, fielen allerlei kleine Geschenke, hauptsächlich Nachwaren, durch das Deckenloch herab.“

„Ah, das war wohl so wie damals, als bei uns die neue Glocke auf den Turm gewunden wurde! Als sie glücklich zum großen oberen Fenster hineingeschaft war, flogen Düten mit „Zuckersachen“, und anderen Süßigkeiten unter die Zuschauer. Ich habe damals leider nichts erhascht; ich stand zu weit zurück.“

„Ganz recht“, erwiderte Hans-Seff, „so etwa wars. Doch wo hin ich gleich stehen geblieben.

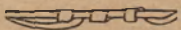
Ach so! Ich habe den Faden schon wieder! Hastig suchten die Kinder wenigstens eine „vom Himmel gefallene Süßigkeit“, wie sie sagten, zu erhaschen. Mitunter entstand wohl auch ein kleines Gedränge. Aber auch da war vorgesorgt, daß keine allzugroße Ausartung entstand; denn man suchte dem Uebelstande sofort abzuweichen. Schließlich kam aus der Höhe ein Wasserguß, und sogleich waren die Kinder auseinander und verhielten sich wieder sittsamer.“

„Damit wollte man wohl den Kindern „Christi Himmelfahrt“ so recht in die Augen fallend darstellen? Ihr selbst, Hans-Seff, habt den Brauch nicht mehr gesehen?“

„Natürlich nicht,“ entgegnete Hans-Seff. „Schon nach dem siebenjährigen Kriege gefiel diese Sitte den vornehmen Herren ganz und gar nicht. Und heute erst, in der sog. aufgeklärten Zeit (1900) würde sie wohl manchem lächerlich vorkommen!“

Damals, als ich noch ein Kind war, wie ein Kind dachte, redete, handelte, teilte ich allerdings diese Ansicht der Erwachsenen nicht. Und so mögen auch die Landkinder vor 150 und mehr Jahren gedacht haben, wo nur wenige von ihnen etwas lesen und schreiben, oder wohl garnicht konnten.

Heute würde ich Hans-Seff fragen, ob der geschilderte Brauch ein Ueberbleibsel, ein letzter Rest von einem alten Himmelfahrtsfestspiel war, das in der Kirche aufgeführt wurde und von dem die Worte verloren gegangen sind.



Vom Schachtweiblein in Hohndorf.

Von Agnes Frieße.

Im Schacht, so sagen die Leute, lebt das Schachtweiblein. Es geht um die Mittagsstunde in einem weißen Kleide auf dem Schachtweg spazieren. Jeden Sonnabend bäckt es Kuchen. Wenn die Leute im Schacht über Mittag bleiben, so kocht das Schachtweiblein für die Leute Essen. Aber auch die Mittagsstunde und die Vesper sind gute Freunde der Leute. Die alten Leute haben die Mittagsstunde und die Vesper kommen sehen. Kam die Mittagsstunde, so war sie in einem

weißen Kleide. Die Vesper aber kam in einer weißen Jacke und in einem schwarzen Kleide. Sie verschwanden im nahen Wäldchen. Abends, wenn es Zeit nach Hause war, rauchte es hinter dem Wäldchen. Das Schachtweiblein kochte. Das Schachtweiblein wird von den Ackerbesitzern in Ehren gehalten. Wenn die Ackerbesitzer schon lange nicht im Schacht waren, so fragen sie einander, was das Schachtweiblein treibt.

Warum nur drei Nägel bei der Kreuzigung verwendet wurden.

Eine Sage, mitgeteilt von E. Pürschke.

Als ich ein kleiner Bub war, und das erstemal die biblische Geschichte, „Jesus wird gekreuzigt“, lernte, fragte mich mein Mütterchen: „Warum wurde der Herr nur mit — drei Nägeln ans Kreuzesholz geschlagen?“

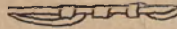
„Das weiß ich wirklich nicht, Mutter“, mußte ich gestehen.

Und sie erzählte: „Die Henker hatten vier Nägel für die Kreuzigung zurechtgelegt. Unter den Zuschauern auf dem Kalvarienberge be-

fanden sich auch Zigeuner, und einem von ihnen gelang es, einen Nagel, der etwas abseits gerollt war, heimlich wegzunehmen. Nicht aus Mitleid zum Heiland tat er dies, sondern aus Habsucht.

Die Soldaten konnten keinen Ersatz erlangen und waren gezwungen, den Heiland mit drei Nägeln — die Füße übereinander — ans Kreuz zu heften.

Seitdem soll den Zigeunern das Stehlen in Fleisch und Blut übergegangen sein.



Sage von der Barbarakapelle in Gröbnig.

Erzählt von Gerhard Stasch.

Am Eingange der Gemeinde Gröbnig, dicht an der Leobsdorf-Goseler Chaussee liegt die sogenannte Barbarakapelle mit einer Quelle. An diese Kapelle knüpft sich folgende Sage: Zur Zeit, als die Maltheserritter Schloß Gröbnig bewohnten, stand bei diesen ein frommes Mädchen in Diensten. Während die Herrschaft der Christenachtmesse bewohnten, wollte das Mädchen die Zimmer heizen und gewahrte zu ihrem Schreck, daß sie tags vorher vergessen hatte, Kohle zu holen. Da die Kohlenvorräte weit entfernt hinter der Friedhofsmauer sich befanden, und das Mädchen am Friedhof vorbeigehen mußte, lief es in Furcht und Aufregung, nahm einige

Kohlenstücke in ihre Schürze und lief zurück. Beim Ausschütten der Kohle sah sie, daß diese zu Gold geworden war. Da es ihr durch die Gnade Gottes geschenkt worden war, wollte sie es nicht für sich behalten, sondern zu guten Zwecken verwenden und ließ die Kapelle erbauen. Zur Erhaltung derselben übergab sie den Rest des Goldes der Kirchenverwaltung. Bis zum heutigen Tage wird von den Zinsen des Kapitals die Kapelle renoviert, die Anlagen ringsum in Ordnung gehalten, und am Feste Christi Himmelfahrt geht die Prozession nach dem Hochamt alljährlich zur Kapelle, wo gleichzeitig der Brunnen geweiht wird.



Marktplatz von Bauerwitz.

Das Kreuz am Wege.

Von Stadtbaumeister K l e h r, Leobschütz.

Schon im freien Felde ist ein Kreuz am Wege ein Mahnzeichen, im irdischen Getriebe etwas einzuhalten und den Blick nach oben zu richten. Vielmehr ist dies der Fall in einer belebten Straße oder an einem Plaze einer Stadt.

Das Kreuz wurde anstelle eines nach herkömmlicher Art errichteten altersschwach gewordenen Holzkreuzes, das überschlant mit unschönem Beiwerk versehen, hoch in die Luft ragte, gestellt. Der zur Unterhaltung eines Wegekreuzes Ver-



Den Erbauern der himmlischen Wegweiser erwächst die schwierige Aufgabe, solche Denkmäler an diesen besonderen Orten ganz besonders ansprechend und würdig zu gestalten.

In Leobschütz ist an der Wegeabelung Langestraße-Annagasse östlich des Röslerischen Hauses im Jahre 1922 ein Holzkreuz aufgestellt worden, das als gute Lösung einer solchen Aufgabe bezeichnet werden kann.

pflichtete wird bestrebt sein, im Falle einer notwendig werdenden Erneuerung etwas ganz Dauerhaftes aufzurichten, und er läßt sich oft bestimmen, ein Stein- oder ein Betonkreuz aufzustellen. So gut gemeint dies auch sein mag, es ist nicht immer empfehlenswert. Es gehen viele Stimmungswerte verloren, wenn der nackte kahle Stein oder gar das Betonkreuz ein Holzkreuz ersetzen soll. Auch ein Holzkreuz läßt sich

recht dauerhaft gestalten, wenn bestes, trockenes Holz ausgewählt, dieses gut bearbeitet und gut geschützt wird.

Auf dem oben geschilderten Platze sollte als Ersatz auch ein Betonkreuz aufgestellt werden. Es gelang aber, den Besitzer zur Errichtung eines massiven, nicht zu hohen Holzkreuzes zu veranlassen. Das Kreuz wurde aus einem Lärchenstamm gearbeitet, der im Leobschützer Stadtwalde wuchs. Der Metallabschlußbogen schützt das Kreuz gegen Witterungseinflüsse. Der im Erdreich stehende Teil ist von außen gut imprägniert worden. Er wurde ferner auf seine ganze Länge durchbohrt und mit einem Holzschuhmittel gefüllt. Durch eine über der Erdoberfläche liegende Nachfüllöffnung kann die Füllung jederzeit erneuert werden.

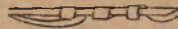
Bei vielen Wegekreuzen läßt die Ausführung des Christuskörpers viel zu wünschen übrig.

Unser akademischer Bildhauer Andrusch, Leobschütz, hat im vorliegenden Falle eine anatomisch einwandfreie Gestalt aus Eisenblech geschaffen, und unser akademischer Maler Karger, Leobschütz, hat sie bemalt.

Das Werk wird jeden Besucher anziehen und kann zur Nachahmung bestens empfohlen werden.

Bei einer angemessenen Umpflanzung wird das fleckchen Erde eine Ruheinsel im städtischen Getriebe.

Ein anderes recht stimmungsvolles Holzkreuz besitzt Leobschütz im Peter-Hans-Kreuz im Leobschützer Stadtwalde. Es wurde im Jahre 1913 nach dem Entwurf des Regierungsbaurats Kiling von der Stadt Leobschütz anstelle des altersschwach gewordenen Kreuzes errichtet. Auch dieses Kreuz ist als Anregung bei der Lösung ähnlicher Aufgaben bestens zu empfehlen.



Der auf den Kriegswiesen bei Roben begrabene Hunnenkönig.

Eine Sage. Erzählt von Ernst Mersert, Roben.

Wenn man von Roben nach Kreuzendorf geht, so kommt man zu zwei Wiesen, welche den Namen Kriegswiesen tragen. Von diesen Wiesen ist folgende Sage: „Auf diesen Wiesen hat in früheren Zeiten, als noch die Hunnen in Schlesien waren, ein Krieg stattgefunden. In diesem Kriege war der Hunnenkönig gefallen. Da, wo der kleine

Hügel ist, soll er begraben liegen. Die Hunnen haben ihn in einen goldenen Saeg gelegt. Den goldenen Saeg haben sie in einen silbernen gestellt, und den silbernen in einen eisernen. Als ein Mann, dem die eine Wiese gehörte, den Hügel abtragen wollte, fand er einen Stein, in welchen mehrere Buchstaben eingehauen waren.



Dorfstraße in Gläsen.

Allerlei merkwürdige Leute aus Leobschütz.

Erzählt von Anna Schneider- Leobschütz.

Wie es in allen Dingen Ausnahmen von der üblichen, althergebrachten Regel gibt, und stets gegeben hat, so auch natürlich bei den Menschen, wunderliche Ränze, die durch ihre Absonderlichkeiten auffallen und die man daher „Originale“ nennt. Von einigen, die in Leobschütz gelebt haben, will ich hier erzählen.

Da war in den 40er Jahren ein armes, altes, braves, sauberes und fleißiges Frauchen, die „Bändla Großen“, so genannt, weil sie schmale Bändchen, wie sie an Schürzen und anderen Wäschegegenständen verwebet werden, mit der Hand webte und sich damit kümmerlich ernährte. Damals wurden solche Bändchen noch nicht in Fabriken und mit Maschine hergestellt, diese Handweberei war eine mühsame Arbeit und nur kleiner Verdienst. Sie muß auch trotz Fleiß und gutem Absatz nicht genügend für ihre ohnehin bescheidenen Bedürfnisse verdient haben, denn sie kam auf eine originelle Idee, ihre Einnahme zu verbessern. Im Abend zog sie sich des Abends ihren ärmlichen Sonntagsstaat an, nahm ein Stück Schleier oder Gardine über den Kopf und ging in die Häuser und Familien, — heute würde man großartig als „Märchen-erzählerin“ sagen, damals hieß es als „Christkindla“ —. Mit dem Gruße: „Freut Euch, das Christkindchen ist da“, trat sie ein, sagte dann das Weihnachtsevangeliem, erzählte hier kleine Legenden, darauf bezüglich, sang dort ein Weihnachtslied, oder sagte ein Gedicht auf, und langte dann zum Schluß in ihren „Becker“, einen rund geflochtenen tiefen Korb, ähnlich den Feuerkübeln, wie er in dieser Form und unter diesem Namen damals zum Einkaufen gebräuchlich war, — und gab Groß und Klein ein buntes Federchen, ein Blümchen, ein kleines Bildchen mit einem Extrawunsche für Glück und Wohlergehen des Empfängers. So wertlos das alles war, man freute sich über die gute Alte und gab ihr gern Lebensmittel oder kleine Geldgeschenke. Sie war jedes Jahr ein gern gesehener Gast. — Im Sommer beschäftigte sich die Bändla Großen auch noch mit Spinnen und arbeitete fleißig bis tief in die Nacht hinein. Der Flachs gibt aber viel Abfälle und Staub beim Spinnen und ein Stübchen sieht davon gleich unordentlich und schmutzig aus. Auch störte das Schnurren des Spinnrades in der Nacht die Nachbarn. Um das alles zu vermeiden, fand die Frau wieder einen eigenartigen Ausweg, sie setzte sich bei Mondenschein unter die große Linde bei der Pfarrkirche und schnurrte dort, daß es eine Lust war. Die umwohnenden Leute hörten das Geräusch, und weil es von der alten, mit Sagen umwobenen Linde her kam, schien es ihnen nicht „ratlosam“. Nächste Nacht wurde dieselbe Wahr-

nehmung gemacht, und nun erzählte man sich im Flüsterton die gruseligsten Dinge; und weiter und weiter sprach es sich in der Stadt herum: bei der großen Linde geht es um! Kein Mensch traute sich der Sache auf den Grund zu gehen, bis einmal ein ehrfamer Bürger, der beim „Quartal“ oder einer sonstigen wichtigen Zusammenkunft sich etwas verspätet hatte, all seinen Mut zusammennahm, um dem Gespenst zu Leibe zu gehen. Zu seinem Erstaunen fand er nun dort die Bändla Großen ganz harmlos mit ihrem Spinnrad. — Damit wird die Sache wohl ein Ende gehabt haben und auch von der Großen war nichts Merkwürdiges mehr zu berichten. — — —

Aus meiner frühesten Kindheit erinnere ich mich an einen Mann, der zeitweise in der Stadt auftauchte, klein, dick, den Kopf zwischen den Schultern, rotumrandete, wässerige Augen und Bartstoppeln im Gesicht, „Pilger Seffla“, schon von außen gespaßig anzusehen. Von irgend woher hatte er einen alten Habit bekommen, in dem er aber nichts weniger als ehrwürdig aussah. Das hatten die Kinder auch gleich gemerkt, und wo er hinkam, erregte er Heiterkeit und erntete von den losen Zungen Spott und Hohn. Er ließ aber alles über sich ergehen und ging demütig gesenkten Hauptes fürbass. Vor dem Overtor hatte er in einem leerstehenden Ziegenstalle sein Domizil aufgeschlagen. Damals gab es noch keine kirchliche Maiandacht, sondern es taten sich fromme Frauen und Mädchen zusammen und hielten bei der einen oder anderen Privatandachten zur lieben Maienkönigin. So auch Pilger-Seffla! Er hatte sich den kleinen Stall frisch ausgeweißt, Bildchen darin angenagelt, wie er sie nur hatte, bunt durcheinander und ein kleines Altärchen errichtet, das er mit Lichtern und Blumen schmückte, wie sie der Lenz bot und die Kinder ihm brachten. Nun lud er alle, die kommen wollten, zur Andacht ein. Vorläufig waren es nur Kinder, aber sie kamen in Scharen, denn es hatte sich schnell unter ihnen herum gesprochen: Pilger-Seffla hält Maiandacht, und man versprach sich davon ein großes Vergnügen. Des Abends war auch der ganze Raum gefüllt, wer später kam, mußte vor der Tür stehen, und das war bei Regen eine unangenehme Sache, denn man stand unter der Dachtraufe, darum drängte jeder so viel als möglich herein. Knie- oder Sitzgelegenheiten gab es nicht, nur der Lehmboden, und mächtig lang betete und sang Pilger-Seffla, für die Kinder viel zu lange, darum kamen sie auf allerlei Unfug. Die Hintersten stießen von rückwärts die Knieenden, daß sie wie die Regel, immer einer den anderen umwarfen, was großes Geschrei und Lachen hervorrief. Dann piepten die Jungen auf Blättern und

störten die Andacht, oder brachten Frösche und Maikäfer mit, die sie unter die Anwesenden losließen. Gaben auch einem oder dem anderen aus Blechspritzen einen Wasserstrahl in den Nacken, der aus solcher Entfernung wie ein Messerstich wirkte und lautes Geschrei verursachte. Kurz, sie störten auf alle Weise und erfanden jeden Tag etwas anderes. Eine Weile ließ sich Pilger-Seffla dies gefallen, dann wurde er aber aufgebracht, hörte mitten im Gebet auf, ergriff einen langen Stock, der für solche Fälle schon bereit stand, schlug damit die Zungen über die Köpfe und trieb sie fort. Die Mädchen durften dableiben, die Türe wurde aber fest zugemacht, und wo er stehen geblieben war im Vater unser, fuhr er mit dem Beten fort, als wäre nichts geschehen. Nächsten Tag waren alle wieder da, Mädels und Zungen, wurden aber vor Beginn fest ins Verhör genommen und eindringlich ermahnt. Natürlich versprachen alle Besserung, sie wären es auch nicht gewesen, die anderen, bis der gleiche Spektakel wieder anfing. Als unsere Eltern davon erfuhren, gab es nochmals feste Dresche für Zungen und Mädels und die Teilnahme an der Andacht wurde uns für alle Zeiten untersagt. Sie fand auch nicht mehr statt, denn P. S. wurde wegen unberechtigtem Tragen eines Habits von „Armann“ liebevoll auf die Polizeiwache geleitet und dort in Verwahrung genommen und damit war seine Würde vollends untergraben. Er kam wohl noch öfter in die Stadt, aber nicht mehr als Eremit, bis er ganz verschwand.

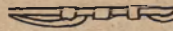
Genau so lächerlich und die Spottlust der Jugend herausfordernd war die „Schnurpfeilen“! Eine Frau in den 50er Jahren, die noch Spuren von großer Schönheit zeigte. Sie war verheiratet gewesen und hatte mit ihrem Manne eine kleine Gastwirtschaft betrieben, die „Schnurre“. Nach seinem Tode war sie, oberstellte sie sich nur so, geistig nicht ganz normal, doch sprach sie vernünftig und wußte genau, wenn sie jemand zum Narren halten wollte. Da kam er aber schön an. Sie packte ihn gleich an seiner Ehre; ob es anständig wäre, eine Wittve und Waise zu verspotten? usw. und erzählte es dann jedem, der ihr begegnete, denn sie kannte ganz gut die Leute. Gekleidet ging sie in einem hohen Schuh und einem Latzchen, den sie mit Spagat um den Fuß herum anband, die Strümpfe waren von verschiedener Farbe und hingen unordentlich herunter. Das Kleid über einer Kräoline künstlich ein Baß rauf und einer runter gebunden, daß es den Eindruck machte, sie wolle absichtlich so lächerlich aussehen. Darüber ein Umschlagetuch von unbestimmbarer Farbe, mit großen abstechenden Flecken geflickt, daß sie mit einer unnachahmlichen Bewegung, wohl 3 mal in der Minute, von einer Schulter zur andern drapierte. Auf dem Kopfe die Ueberreste einer einstmaligen eleganten Spitzenhaube, vervollständigten den An-

zug. Am Arme einen großen Henkelkorb, auch mit Flicken und Stricken gebunden. So ging, nein, rannte sie im Trab rechtwinklig in den Straßen herum, kreuz und quer, wie es ihr gerade einfiel. Hier in ein Geschäft, dort in ein Haus, und sofort ergoß sich über die Anwesenden ein Wortschwall, dem man sich nur durch ein Geschenk und eine deutliche Geste nach der Türe hin entziehen konnte. Betteln tat sie nicht, aber auf diese Weise überfiel sie die Leute, daß man ihr gern etwas schenkte, nur um sie los zu werden. Dann hatte sie auch ihre Kunden, die ihr alle Monate eine kleine Unterstützung gaben, diese nahm sie aber nur gegen eine von ihr ausgestellte Quittung in Empfang. Diese Quittungen dienten zur Erheiterung für alle, die sie lasen, ähnlich wie im Witzblatt, denn ungefähr folgendermaßen lauteten sie: „Von dem allerhochwürdigsten Herrn, bischöflichen Herrn, bischöflichen Rat, allergnädigsten Pfarrer, Dechant, kirchlichen Würden, Kunstprediger“ etc. oder „Von dem Kaiser, Königlichem Justizrat, Ober-Kriminal-Direktor, gnädigen Herrn, Villenbesitzer, 5 Silbergroßchen erhalten zu haben, bescheinigt tief dankend P. Schnurpfeil, Witwe und Waise.“ Manchmal geschah es ihr, daß sie die großen, auf einen halben Bogen geschriebenen Quittungen verwechselte, dann ging sie dieselben zurückholen, um jedem die richtige zuzustellen. Ihre Wohnung hatte sie in einem Dachstübchen in der Nähe der Reitbahn, sie ließ aber keinen Menschen in dieselbe und als einmal Soldaten im Scherz die Mauer erklettern und zum Fenster hinein sehen wollten, nahm sie einen Kübel Wasser und goß es ihnen auf die Köpfe. Mitunter war sie wochenlang unsichtbar und dann wieder bei jedem Wetter von früh bis spät auf dem Wege. So trieb sie es manches Jahr, bis sie still und ruhig im Krankenhause starb. —

Und noch jemandes will ich hierbei gedenken, der eigentlich kein Original im Sinne des Wortes war, ich will es aber in Dankbarkeit tun, weil er uns als Kinder so oft erfreut und glücklich gemacht hat. Älteren Leuten in Stadt und Land wird er noch gut bekannt sein, der Lumpensammler, oder wie man am Lande sagt „Peterlamann“ Lazarus Tiralla. Im Gegensatz zu seinem Geschäft war er ein äußerst properer Mann und alles an ihm und seinem Gespann war, wenn auch geflickt, aber rein und sauber. Seine langen Stiefeln blinkten nur so, ebenso seine blaue Schürze und Jacke. In meiner frühesten Erinnerung kam er mit einem langen Schubkarren angefahren, auf dem er hinten große Säcke für Knochen und Lumpen hatte und vorn einen Kasten, der allerlei barg, was im Hause gebraucht wird, als Nadeln, Fingerhut, Zwirn, Knöpfe, Bänder etc. und noch etwas, die von uns Kindern so heiß begehrten Silberbogen. Wenn er in eine Straße kam, so blies er auf einer hölzernen Pfeife ein Signal, ähnlich wie früher die Nachtwächter, was allge-

mein bekannt war, worauf dann die eine um die andere Frau mit einem Körbchen erschien, worin sie gesammelten Knochen und Lumpen etc. waren, und dafür obige Kleinigkeiten einhandelte. Wenn wir artig gewesen, durften wir mitgeben, allein hätte man sich ohnehin nicht getraut, denn Bazarus machte immer zuerst Miene, uns mit in die großen Lumpensäcke zu stecken, aber an Mutters Rockfalten hatte man Mut, wenn der Handel zur gegenseitigen Zufriedenheit abgeschlossen war, um ein Bildchen zu bitten. Da nahm er die große Schere und schnitt für die Jungen Soldaten, Reiter und Infanterie, und den Mädchen schöne Ankleidepuppen, mit denen man spielte, bis sie ganz zermürbt waren und Bazarus neue brachte. Oder man bekam einen schönen Ring aus Blei

oder Messing, womöglich noch mit buntem Stein. Na, die Seligkeit kann man eben nur als Kind empfinden. O goldene Jugend, wo solche Kleinigkeiten glücklich machen! — Später kam Bazarus dann mit einem kleinen Wagen und einem Hund davor gespannt und noch später hatte er es zu einem Pferde gebracht. Er pfiff auch dann nicht mehr auf der Pseife, sondern rief nur in die Häuser hinein: „Lumpe de Bazarum“, ähnlich wie ein Herold die hohen Herrschaften anmeldet. Von dem beständigen Witterungswechsel, dem er täglich ausgesetzt war, bekam er Rheumatismus und konnte sein Geschäft nicht mehr ausüben, hatte sich aber so viel erworben, daß er sorglos seine alten Tage verleben konnte.



Wie in Neu-Würbenthal einmal beinahe der Teufel gefangen worden wäre.

Erzählt von Josef Scholz.

Es ist noch garnicht so lange her, da war unser liebliches Neu-Würbenthal in weitem Umkreise von einem dichten Wald von Gehölz umgeben. Wo wir heute fruchtbares Ackerland sehen, war einst fast undurchdringliches Strauchwerk und die Namen: Hegersträuch, Niedersträuch usw. erinnern noch heute an diese Zeiten. Gar mancher Besitzer wird noch aus dem Munde seines Vaters oder Großvaters gehört haben, wie schwer der Bauer damals kämpfen mußte, um seiner Scholle das tägliche Brot abzurufen. Das waren böse Zeiten für unsere Voreltern, schwere Arbeit und farges Brot, meist mit Schmalzhans als Küchenmeister, aber sie waren zufrieden und bei allen Entbehrungen auch glücklich, denn sie kannten es nicht anders.

Eine Abwechslung in das arbeitsreiche Leben und zugleich auch einen angenehmen Zeitvertreib brachte damals die Jagd auf Raubzeug, dem man mit Fallen und Schlingen nachstellte. In dem dichten Gehölz fanden Duzende von Füchsen, Marbern, Iltissen usw. Unterschlupf und wer Geschick, Ausdauer und Glück hatte, konnte sich für die erlegten, wertvollen Wölge manchen Taler bei Seite legen. Ja, und wenn sich schließlich ein feistes Häschchen oder sonst etwas Genießbares in eine Falle oder Schlinge verlor, so nahm man dies besonders Meister Lampe nicht übel, denn er war eine angenehme Abwechslung in der sonst gar zu einfachen Speisenfolge und es galt als ein Zeichen dafür, daß der liebe Gott das Wild auch für den armen Mann erschaffen hat.

Das war die Zeit, in der hier eine Tat geschah, die es verdient, der Vergessenheit entrissen zu wer-

den, denn sie war geeignet, die Großtaten der Weltgeschichte in den Schatten zu stellen, — wenn sie geglückt wäre. Das weltentlegene Neu-Würbenthal hätte mit einem Schlage Weltberühmtheit erlangt. Aber ich will nicht vorgreifen, sondern die Begebenheit so wiedergeben, wie ich sie von dem, leider schon in die Ewigkeit eingegangenen, alten Vetter Kölscher gehört habe. — — — Einer der eifrigsten und erfolgreichsten Fallensteller, so erzählte er, ist sein Vater gewesen. Er hatte alle die Eigenschaften, die einen tüchtigen Marberjäger auszeichnen, und da es ihm auch an Glück nicht fehlte, konnte es nicht ausbleiben, daß er alljährlich ein rundes Stämmchen für seine Felle einheimste. Das kam seiner Familie zugute, denn er hatte eine Schar hungriger Mäuler zu stopfen. Da kam ein Tag, der ihm das große Glück brachte und der ihm unvergeßlich bleiben sollte: In einer seiner Fallen hatte sich ein wahres Prachtexemplar von Marber gefangen, nie in seinem Leben hatte er ein so schönes Tier gesehen, doppelt so groß wie ein ausgewachsener Kater, und ein Pelzwerk, da mußte jeder Kenner seine helle Freude dran haben. Und wie merkwürdig, das Tier war vollständig unverseht, nur die Schwanzspitze hatte das zuschnappende Eisen noch erwischen können. Aber gerade dieser Zufall schien ihm unerträgliche Schmerzen zu verursachen, denn es krümmte sich vor Schmerzen und fauchte und heulte jämmerlich. Ein Glück, daß das Tier noch nicht versucht hatte frei zu kommen; da es, wie gesagt, nur mit dem Schwanz eingeklemmt war, wäre dies ohne viel Mühe geglückt, aber die Schmerzen schienen es eben so in Anspruch zu



Kreisljugendfest in Leobersdorf am 30. August 1925.

Phot. D. Koczyski, Leobersdorf

nehmen, daß es an seine Befreiung noch nicht hatte denken können.

Geschwind nahm der glückliche Jäger seinen Fang beim Kragen, steckte ihn in einen für alle Fälle mitgebrachten Sack und machte sich frohgemut auf den Heimweg. Unterwegs sinnt und überlegt er: So ein Glück! Der Pelz ist doch unter Brüdern seine 5 Taler wert. Schmunzelnd denkt er an „Seine“, die wird Augen machen. Wie wär's denn, wenn er ihr einen Pelzfragen davon machen läßt? Etwas eitel war sie ja und hübsch müßte sie in dem Marderfragen schon aussehen. Aber das Geld wird notwendiger gebraucht, da muß er schon verkauft werden. Bei all dem Spintifizieren und Plänemachen ist ihm entgangen, daß der Sack auf seinem Rücken ganz erheblich schwerer geworden ist. Erst als ihm die Schweißperlen übers Gesicht rollen, merkt er auf. Wetter noch mal, denkt er, wenn der Marder einen starken Mann so warm machen kann, muß er noch größer sein, als er im ersten Augenblick aussah, da kann er ruhig 6 Taler dafür verlangen. Und bedächtig stapft er weiter, in Gedanken immer wieder überschlagend, wie die 6 Taler am besten anzulegen sind. Nach einer Weile muß er stehen bleiben und sich verschauen. So eine Last von Marder, den gibt er noch für 6 Taler nicht her, sieben muß er bringen, wenn nicht gar acht, und mühselig leucht er seinen Weg dahin. Aber er kommt nicht mehr weit, die Last auf seinem Rücken ist so schwer geworden, daß er unbedingt

ausruhen muß. Derweil er eine Gelegenheit sucht, wo er den Sack abstellen kann, ereignet sich etwas, das ihm für den Augenblick Befinnung und Sprache raubt und alle Haare seines Hauptes zu Berge stehen läßt. Auf einem Baume hört er ein heiseres Lachen und gleich darauf den dreimaligen Ruf: Zippa zoppa, zippa zoppa, zippa zoppa! Und schon kommt aus dem Sack die Antwort: „Ich steck eim Socka!“ Jetzt ist es dem armen Manne klar: er hatte den Teufel eingefangen, sein Verschwinden ist bemerkt worden, seine Gehilfen suchen ihn und schon haben sie sich mit ihm im Sack verständigt. Daher auch das eigenartige Benehmen des vermeintlichen Marders, als er mit dem Schwanz in der Falle hing, es fällt ihm ein, daß es der Teufel für den Tod nicht austreten kann, wenn man ihn in den Schwanz kneift. „Heilige Mutter Gottes, der Teufel“, stößt er in seiner Todesangst hervor, läßt den Sack fallen und läuft, so schnell ihn seine Beine tragen, ohne sich noch einmal umzusehen, nach Hause. Hier bringt er mit dem Ruf: „Selbst mer, helfst mer, ich ho a Teufel gefonga“, Alt und Jung auf die Beine und in wenigen Augenblicken hat er eine Streitmacht von 5—6 Mann um sich versammelt. Einige Worte genügen, um die Mannen mit der Sachlage bekannt zu machen, und sofort sind alle zum Kampfe mit dem Menschenverderber bereit, hat ihm doch ein jeder noch seine besondere Rechnung zu präsentieren. Auch schien die Gefahr nicht allzu groß, denn wer

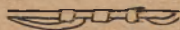
einmal im Sack steckt, ist nicht mehr zu fürchten. Dann zur Stärkung und Hebung des Mutes noch einen kräftigen Schluck und fort geht's, dem Kampfe entgegen. Senfen, Mistgabeln und Dreischlegel schwingend, dabei Gebete murmelnd und sich gegenseitig ermunternd, bringt die mutige Schar vor, gefolgt von sämtlichen Frauen und Kindern, die alle Zeugen der denkwürdigen Begebenheit sein wollen. In der Nähe des Kampfplatzes wird noch Kriegsrat gehalten. Man beschließt nach kurzer Debatte, den Teufel nicht umzubringen, sondern ihn lebendig einzufangen und zwar aus dreierlei Gründen: erstens wollte man sich den Triumph, den Teufel lebendig in den Händen zu haben, nicht entgehen lassen, zweitens: man konnte ihn gegen entsprechende Bezahlung sehen lassen und damit ein schönes Stück Geld verdienen und drittens wollte man sich dadurch, daß man ihm das Leben schenkte, seiner Dankbarkeit versichern, so ein Teufel hat seine Tücken und da ist es für alle Fälle gut, es nicht ganz mit ihm zu verderben. Jetzt noch ein kurzes Stohgebet, und man ist zur Stelle. Mutig stürzten sich alle Mann zugleich auf den Sack, der arme Teufel

wäre von der Last unbarmherzig erdrückt worden, wenn er noch im Sack gesteckt hätte. Aber der Sack war leer, in Fetzen zerrissen lag er da, der Teufel hatte sich inzwischen empfohlen und nur seine Visitenkarte, in Form eines erbärmlichen Schwefelgestankes, zurückgelassen. — So ist die einzige sich bietende Gelegenheit, sich der Person des Teufels zu bemächtigen, und Neu-Würbenthal an den ersten Platz in der Welt zu stellen, verpaßt worden; denn es ist kaum anzunehmen, daß er noch ein zweites Mal in eine Marterfalle tappt, dazu ist er viel zu pfliffig und durch Erfahrungen gewicht.

Schade. — Wer vermag es, auszudenken, welchen Lauf die Weltgeschichte bei einem glücklicheren Ausgang des Unternehmens genommen hätte. Der Teufel in Ketten, die Menschheit von seinen Bosheiten und Nachstellungen erlöst, das wäre doch soviel wie das Paradies auf Erden.

Neu-Würbenthal aber hätte die Welt beherrscht, denn allein die Drohung, den Teufel wieder loszulassen, hätte die widerspenstigsten Völker bezwungen.

Schade, sehr schade!



Frühlingsregen.

Humoreske von Curt Mirau.

Der kleine Herr Jonathan mit dem silbernen Spitzbart war die menschgewordene Geringsfügigkeit infolge seiner fast lächerlich winzigen Gestalt und auch infolge seiner stattlichen, schlagfertigen Gattin Amalie. Die erstere verzieh man ihm schnell (wenn man etwas durch Naturlaune Gegebenes überhaupt zu verzeihen hat!), sobald man ihn näher kennen lernte; denn er besaß ein großes und gütiges Herz. Die andere, nämlich Amalie, mußte man ihm notgedrungen verzeihen. Uebrigens kann kein Mensch für seine Erbfehler verantwortlich gemacht werden, und Herrn Jonathan's Erbfehler war das Unglück in der Liebeslotterie, einem Hazardspiel, das er an Amaliens rundlicher Seite blitschnell verlernte. Uebrigens war da eigentlich auch nur seine Gestalt schuld. Herr Jonathan hatte den Beinamen „der Kleine“ schon im Wickelstiffen erhalten, und der Name war ihm über die Sturm- und Drangzeit bis heute, da er die Fünfzig bereits weit überschritten, gefolgt wie ein treues Hündchen.

Ein Lenz kam, süß und beßernd wie alle Lenze hierzulande, und Herrn Jonathan's sauberer Schmuckgarten träumte in Wundern von Grün und Weiß. Früher hatte der kleine Herr Jonathan immer gehofft, das allgemeine Wachstum in der Natur könnte auch ihn einmal ergreifen

und sein Köpfchen den Schultern seiner spottlustigen Mitbürger wenigstens in etwas nahe bringen, aber es geschah nie dergleichen. Herr Jonathan blieb „der Kleine“, und die Herren Poeten mögen es wohl doch mit der Wahrheit nicht allzu genau nehmen. Sonst hätte sich das Dichterfrühlingswort: „Nun muß sich alles, alles wenden!“ doch auch an ihm verwirklicht. Gewiß, es hatte sich manches gewendet, seitdem der „ganz kleine“ Jonathan die Kniehosen abgelegt und der „kleine“ Jonathan geworden, und mancher Lenz hatte Veränderungen wie Ueberraschungen in sein ruhiges Dasein getragen, wie zum Beispiel Amalie, aber das eine war ihm doch stets geblieben, die kleine, die allzu kleine Gestalt.

Heute wandelte Herr Jonathan gemächlich heimwärts. Der heitere Abend im Kreise seiner Freunde und eine köstliche Waldmeisterbowle hatten ihm ein wenig die gewohnte, zierliche Sicherheit, mit der er sonst über den Bürgersteig trippelte, genommen. Der neckische Lenz, ja, ja...

Einsam und still lagen die Kleinstadtgassen. Ein Windhauch spielte mit den Kastanienblättern, und Herr Jonathan mühte sich vergeblich, zu ergründen, ob er sechs oder gar acht Gläschen „gewaldmeisteri“ hatte. Dann bereitete es ihm mit

einemal Spaß, zu beobachten, wie sein Schatten allmählich ins Längliche wuchs, je mehr er sich von der Bogenlampe entfernte. Feiner Regen rieselte von oben. „Frühlingsregen“, dachte der kleine Herr Jonathan und schnupperte in die Luft: „man soll davon wachsen. Sicher ist sicher.“ Er nahm den Hut ab und ließ den Regen auf die leuchtende Kugel seiner Glase stäuben. Sogar eine leichtsinnige Melodie begann er zu summen.

Vor seiner Behausung wurde er still, schloß — Amaliens wegen — sehr sachte auf, schlich auf den Bebenspitzen in das Schlafgemach, entkleidete sich und kroch behutsam in sein Federlager.

Da kamen die Träume über seinen Geist, sieben an der Zahl und alle rasch hintereinander, bunt wie Seifenblasen, und in jedem dieser sieben Träume sah sich Jonathan um ein Beträchtliches größer werden. Plötzlich fuhr er auf, blickte verstört ins Dunkel, schweißgebadet . . . ach ja, der Waldmeister! — — — Er wollte sich so recht behaglich dehnen . . . nanu? — was war denn das? — Ihn fror an den Füßen . . . Das war ihm doch nie vorgekommen. Bisher hatte noch jede Bettdecke reichlich zuge langt. Aber er fror wirklich. Hm? — Jonathan überlegte ein Weilchen, darauf versuchte er die Bettdecke zu verschieben,

in der Meinung, diese sei gerutscht. Er zog und zerrte, aber doch ganz verstoßenerweise, Amaliens wegen, die seelenruhig neben ihm atmete. Doch auch das half nichts. Die Füße blieben frei, und er fror mehr und mehr. Nun hatte er die Decke wohl an drei, vier Mal um und um gedreht, und hatte noch immer keinen rechten Platz darunter gefunden.

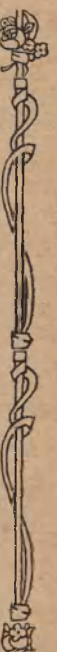
Da durchrieselte ihn ein herrliches Gefühl, und ein leuchtender Gedanke tanzte über seine Stirn. „Ich werde doch nicht gar . . .“ Dann konnte er sich nicht mehr fassen und schrie los:

„Malchen, Malchen, mach' Licht, rasch, mach' Licht, — ich glaube, ich bin gewachsen!“

Amalie sprang zu Tode erschreckt hoch, schaltete das Licht ein, starrte die ausgestreckte Gestalt ihres kleinen Gatten fassungslos an und brach endlich in ein helles Gelächter aus, das gar nicht enden wollte.

Herr Jonathan sah sich ängstlich um, wurde feuerrot und sehr still, brummte etwas wie „verdammter Waldmeister!“ in seinen Spitzbart, rollte sich wie ein Igel zusammen und wurde klein, ganz winzig klein . . .

Er schämte sich, der arme, kleine Gernegroß, denn er hatte sich quer ins Bett gelegt.



Will denn das Hopperadel gar nimmer gehn?

Gestanz von Mitgliedern des Agnesvereins Brantß auf dem Spielplatz zu Waissak, Sommer 1926.

Aufgenommen von Kaplan Joh. Nuttfle, Brantß.

Dorfmusikanten.

Erinnerung aus den Gebirgsdörfern. Von J. Kotter.

Eine der ältesten Künste, welche die Menschheit pflegt, ist unstreitig die Musik. Schon im alten Testamente wird sie erwähnt. Wir lesen da von Posaunen, Trompeten, Hörnern, Flöten und Harfen. Also schon vor urdenklichen Zeiten lag im Menschen der Drang, durch Instrumente Töne hervorzubringen, welche seinen Empfindungen Ausdruck geben sollten. Und dieser Drang ist bis heute geblieben, bis ins kleinste Dorf hinein ist diese Kunst kein Fremdling mehr, und wenn die ganze Musik auch nur in dem Blasen einer Rindertrompete oder einer Mundharmonika besteht. Im allgemeinen ist man jedoch viel weiter voran. Stadt und Land haben ihre Musikkapellen, Musik- oder Orchestervereine und wie sie sonst noch heißen. In den Städten heißt man die Jünger der edlen Musik Musiker, draußen auf dem Land dagegen Musikanten. Und von Letzteren, den Dorfmusikanten, soll in folgendem die Rede sein; von Dorfmusikanten der engeren, ober-schlesischen Heimat, die da in den letzten vierzig bis fünfzig Jahren, zu Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts um die Gegend des Huhlerberges herum lebten, arbeiteten und musizierten.

Vorweg sei gesagt, daß ich selbst auch einer solchen Dorfmusikantenfamilie entstamme. Mein Ahne, der Kotter-Großvater oder wie er mit seinem Uebernamen genannt wurde, der Schaffer-Josef, gebürtig aus Sauerwitz, war schon Musikant. Obz der Urgroßvater auch schon war, ist mir nicht bekannt. Eine Es- und eine Klarinette waren meines Großvaters musikalisches Handwerkszeug. Die Letztere, aus Birnbaumholz gefertigt, mit fünf Messingklappen, befindet sich heute als Andenken in meinem Besitz. In einem Kästchen verwahrt, träumt sie wohl manchmal von „Großvaters Zeiten“, vom „Musikmachen“ in Sauerwitz, Soppau, Bladen, Saliswalde, Bratsch, Türmiz, Peterwitz. Schon hochbetagt, hat der Großvater ab und zu, wenn ihm das Atemholen nicht gar zu schwer fiel, zur Klarinette gegriffen und uns ein Liedchen vorgespielt. Gewiß, ein Künstler war er nicht, aber die bekannten Quietschtöne „Gäds und Gäds“, wie sie mancher „Klarinettenlehrling“ im Anfang herausbringt, habe ich bei ihm nie gehört. Noten kannte er nicht. Die kannten zu Großvaters Zeiten jedenfalls die wenigsten Dorfmusikanten; sie spielten alles auswendig. Und es ist auch gegangen. Freilich, große Anforderungen werden ja nicht gestellt worden sein; bei Hochzeiten, Kirnmes oder Tanzmusik genügten ein paar Walzer, Schottisch oder Polka's, die heutigen Mäxer und Wackeltänze sollten erst noch erfunden werden.

Aus meiner frühesten Jugendzeit kann ich mich noch gut erinnern, (in den Siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts) wie dazumal bei uns in Türmiz im Krömerischen Gasthause Musikanten aus Krotendorf (bei Jägerndorf) zum Tanze aufspielten, denn grad gegenüber wohnte der Heidergroßvater (der Großvater mütterlicherseits), bei dem ich gar oft zu Gaste war und so manchmal Gelegenheit hatte, zuzuhören.

Vor Beginn des Tanzes traten die Musikanten auf der Straße zusammen und spielten drei Musikstücke. Man nannte dies: Herauspielen oder Rausspielen. Richtiger würde es wohl „Anspielen“ geheißen haben, denn es bildete sozusagen doch den Auftakt zum Beginn des Tanzes. Später, als die „Bratscher Alten“ die Krotendorfer abgelöst hatten, schloß das Herauspielen nach und nach ein, jedenfalls, weils nichts einbrachte, denke ich mir.

Wenn ich sagte die „Bratscher Alten“, so sind damit nicht etwa ausschließlich Musikanten aus Bratsch und steinalte Männer gemeint, sondern auch die Kollegen aus Türmiz, im Gegensatz zu den „Jungen“, d. i. eine Kapelle, die sich später gebildet hatte. Bratsch stellte aber das Hauptkontingent, denn dort wurde in der eingangs erwähnten Zeit das Musizieren am meisten gepflegt, und wenn's auch nur darin bestand, daß man Geige spielen konnte. Und das konnten eine große Anzahl Bratscher. Der damalige Hauptlehrer Jaschke hatte nie Mangel an „Geigenjungen“, denen er Unterricht gab. Wir Türmizer Jugend sahen zu ihnen auf wie zu höheren Wesen, denn wer in die Schule ging und geigen lernte, der war in unseren Augen schon so etwas wie ein halber Schullehrer, wenn nicht gar Musikprofessor.

Meistens machten unsere „Alten“ Blechmusik, Streichmusik gabs nur selten, etwa bei Wällen oder Hochzeiten, und diese wurde durchgeführt ohne Streichbaß. Erst in späteren Jahren wurde dieses wichtige Instrument angeschafft, das „Vater Strauch“ aus Bratsch meisterlich zu spielen verstand. Ja, Vater Strauch! Wenn ich ein Maler wäre, könnte ich ihn heute noch, nachdem ich schon lange Jahre die Bratscher Friedhofsecke deckt, malen. Ich kenne ihn nicht anders, denn als großen starken Mann mit graumelierten Vollbart und einer Aussprache, die immer aus Militärische erinnerte. Er war ein gebürtiger Sauerwitzer und hatte bei einem Garderegiment gedient, wo er, wenn ich mich nicht irre, Bataillons-Tambour gewesen war. Auf alle Fälle muß er ein prächtiger Gardemann gewesen sein, das konnte man ihm noch in seinen alten Tagen ansehen. Soldat durch und durch. Wenn er bei einem Urlauber wahr-

nahm, daß dessen Halsbinde nicht die bekannte Strohhalmbreite gleichmäßig über den Kragenrand herausguckte, wenn der Rock nicht saß oder der Leibriemen schlappig an ihm hing, das konnte den alten Mann in Harnisch bringen. Das sei kein Solbat, meinte er. Neben Vater Strauch war einer der Ältesten der „Firnandschuster“, der Klarinette blies. Dieser war ein kleines, geringes Männchen, wohnte fast ganz droben am Huhlsberge und soviel ich mich noch erinnere, der einzige Junggeselle unter den Musikanten und auch der einzige „Nichtgebiente“. Wie er eigentlich mit seinem richtigen Namen hieß, ist mir entfallen. Ferdinand war auf alle Fälle sein Taufname und Schuster war er von Beruf. Schuster Ferdinand wäre wohl richtiger gewesen, aber der Volksmund drehte die Wörter um, der Ferdinand wurde abgekürzt und der „Firnandschuster“ war fertig. Unter diesem Namen war er auch überall bekannt.

Neben diesen beiden gehörten der Kapelle noch an die Brüder Scheithauer: Hans, Franz und Konstantin, letzterer kurzweg Tin genannt. Hans war, glaube ich, der älteste der Brüder, und bekleidete lange Jahre das Ehrenamt eines Kriegervereinshauptmanns bzw. Majors. Alle drei waren stattliche Figuren und jeder von ihnen überschritt wohl noch um ein Beträchtliches das Gardemaß. Ferner sind mir noch in Erinnerung: Pfose, Heider Albert, Werner (Roarla), Runze und Böhmi. In Türmiz waren zwei Mitglieder der Kapelle zuhause, Rotter und Krißker. Als Aushilfe wurden ab und zu beigezogene Samich aus der Kolonie Peterwiz und der Binder aus Sauerwiz. Wie letzterer mit seinem Familiennamen eigentlich hieß, ist mir entchwunden. Man nannte ihn eben den Binder, weil er das Handwerk eines Binders (Böttchers) betrieb.

Einen Kapellmeister oder Dirigenten brauchten unsere Musikanten nicht, denn einmal hatte keiner vor den andern etwas voraus, und zweitens hätten sie auch für einen derartigen Posten kein Geld gehabt. Wenns angehen sollte — das Musizieren nämlich — dann zählte halt einer den Takt vor, drei oder vier fingen wirklich auch an, der fünfte und sechste folgten ein paar Takte später (man mußte doch schließlich auch noch seine Zigarre oder Pfeife wegstecken oder sein Gespräch mit irgend einem guten Freund beenden) und wenn glücklich der erste Teil eines Walzers oder Ländlers zu Ende war, dann hielten die auch noch Fehlenden das Mundstück an die Lippen, um beim Wiederholungszeichen schließlich auch anzufangen. Ging das Stück zu Ende, dann hob derjenige, der das Zeichen zum Anfang gegeben hatte, seine Rechte mit dem Instrument in die Höhe und winkte ab. Wenn dann einer oder der andere nicht aufgepaßt hatte — und das kann doch hier und da einmal vorkommen — und noch einen

oder zwei Töne auf eigene Faust hintennachblies, so wurde das nicht tragisch genommen; es gab weder Rügen noch Verweise, noch Verwarnungen oder sonst was. Man hütete sich gegenseitig davor, einander in dieser Beziehung zu nahe zu treten, denn paßte es einem nicht, dann konnte es geschehen, daß der Betreffende kurzerhand sein Instrument nahm und für ein paar Wochen oder gar längere Zeit einfach nicht mehr mitmachte. Derartige Fälle kamen aber äußerst selten vor und wurden denn auch mit der Zeit wieder eingerechnet und — begossen!

Proben wurden meist nicht abgehalten, sie waren überflüssig. Man spielte ja fast immer alte, bekannte Stücke und die konnten die meisten auswendig. Wozu also proben! Wurde schon das „Musikmachen“ an und für sich schlecht bezahlt, warum sich da noch mit Proben plagen, die gar nichts einbrachten! Ja, der Verdienst! Vom Sonntag nachmittag vier Uhr bis nachts zwölf oder eins zum Tanze aufzuspielen und dafür eine geschlagene Reichsmark, vielleicht auch eine Mark fünfzig, im besten Falle ganze zwei Mark nachhause zu schleppen, dazu gehörte eine Ausdauer und ein Mut, der schon mehr an Tollkühnheit grenzte. Ich kann mich aber auch erinnern, daß der Vater mit dreißig — Pfennigen! nachhause gewandert ist als Lohn für sieben- bis achttündige Arbeit.

Oft haben unsere Musikanten geklagt und gemeint, bei solch miserablen Verdienst das ganze Musizieren aufzusteden, aber der Entschluß ist nie zur Ausführung gekommen, bis entweder das zunehmende Alter dazu zwang oder gar Gevatter Tod ihnen das Mundstück von den Rippen nahm.

Im Kriegerverein waren unsere Musikanten selbstverständlich alle, auch der „Firnandschuster“, der gar nicht gebient hatte. Er war Ehrenmitglied und trug seine Kappe mit dem eisernen Kreuz mit demselben Stolz wie die wirklichen Mitglieder. Daß sie bei Vereinsfestlichkeiten mitwirkten, braucht erst nicht ausdrücklich betont zu werden. War ein Mitglied zur „Großen Armees“ abgerufen worden, wurde am Vorabend der Beerdigung Pappentreich geblasen oder der Tambour — das war Vater Strauch — machte die Runde durch das Dorf und wirbelte zu Ehren des toten Kameraden auf der Trommel, daß es jedem Regiments-tambour Ehre gemacht haben würde. Mitunter traten auch alle an, spielten den „Großen Pappentreich“ und anschließend daran, unweit des Sterbehauses, das „Gebet“. Am Tage des Begräbnisses selbst war in aller Frühe „Wecken“ (Tambour oder Hornist) und zu gegebener Zeit wurde zum Sammeln geblasen. Während der Trauerparade spielten sie Trauermärsche, spielten beim Requiem in der Kirche, am offenen Grabe und beim Abmarsch: „Ich hatt' einen Kameraden“. Während sich der Grabhügel auf-

dem Friedhofe langsam wölbte, nahmen unsere Musikanten mit den übrigen Vereinsmitgliedern bei Fuchs oder Werner einen Imbiß ein, erzählten vom toten Kameraden, tischten Kriegserinnerungen auf und was sonst halt so Vereinskameraden einander zu erzählen haben. Auch bei anderen Begräbnissen und an kirchlichen Festen stellte die Kapelle die Musik, wenn es verlangt wurde. Fiel eine Beerdigung in die strengen Wintermonate und war der oder die Verstorbene aus Türmiz, das damals noch keinen eigenen Friedhof hatte, so ist es mehr als einmal vorgekommen, daß, wenn am Eingang von Bratsch die Musik wieder einsetzen sollte, das eine oder andere Instrument eingefroren war. Wurde es glücklich vorher bemerkt, so rannte der Betreffende voraus, um im ersten Hause erst sein Instrument aufzutauen.

Konzerte gab unsere Musik nicht. Nur einmal, kann ich mich erinnern, sollte bei Fuchs in Bratsch anlässlich eines Jubiläums — ich glaube, es war ein Lehrerjubiläum von dem damaligen Hauptlehrer Jaschke — ein Konzert aufgeführt werden. Dafür mußten nun selbstverständlich Noten angeschafft und geprübt werden. Dabei wirkten auch verschiedene Kräfte aus der Lehrerschaft der Umgegend mit. Ich weiß nun nicht mehr, hats bei der Aufführung nicht recht geklappt oder war was anderes schuld, mein Vater ist nach jenem Konzert ganz mißmutig nachhause gekommen und hat von „hinSchmeißen, nichtmehrmitmachen“ und dergleichen geredet. Bei dieser Drohung ist's aber auch geblieben, nach wie vor hat er seinen Mann gestellt.

Mitunter kam es auch vor, daß an einem Sonntage an zwei Orten „etwas zu tun“ war. Da mußte sich die Kapelle teilen; die eine Hälfte da, die andere dorthin. Gewöhnlich aber kam die eine Hälfte zu kurz mit der Besetzung. Da hieß es Aushilfe suchen, aber wo? In Bratsch existierte wohl, wie schon erwähnt, eine zweite Kapelle, die im Gegensatz zu den „Alten“ eben die „Jungen“ genannt wurden. Es gehörten dazu: die Gebrüder Luz, Klein, Leppich, Böhm, Krischler aus Saliswalde und noch einige, deren Namen mir aber entchwunden sind. Aber zwischen den beiden Organisationen bestand eine gewisse Gespanntheit; an eine gegenseitige Aushilfe war da gar nicht zu denken. In der Not holte man eben den Peterwiker Zaunich, der jederzeit zu haben war. Er hatte ein gutes musikalisches Gehör, aber Noten waren ihm böhmische Dörfer. Er brauchte sie auch nicht, die Noten, denn sein Waldhorn blies er auch ohne sie ganz meisterlich. Er freute sich jedesmal ganz außerordentlich, wenn er zur Aushilfe herangezogen wurde, denn er war mit Erdengütern gerade nicht überreich bedacht; er konnte die paar „Böhmen“ gut gebrauchen. Längst ist sein Waldhorn verstummt und er selbst ruht

auch schon lange in kühler Erde. Andere Aushilfen mußte man schon weiter suchen wie in Sauerwiz (der erwähnte Binder) oder in Comeise oder Raden, wo, glaub ich auch je einer für die Bratscher „Alten“ in Betracht kam. Später, als einer um den andern sein Instrument an den Nagel hing bzw. hängen mußte, sei es, weil der Anfaß fehlte, Atemnot eintrat oder Gebatter Tod einen nach dem anderen abrief, da vereinigten sich die noch übrig gebliebenen „Alten“ mit den inzwischen auch älter gewordenen „Jungen“ und die kleinen gegenseitigen Reibereien hatten auf einmal ein Ende.

Streng hielten unsere Musikanten darauf, daß in ihrem „Geschäftsbereich“ sich nicht die Konkurrenz breit machte. In den Dörfern, wo zwei Tanzsäle vorhanden waren, konnten sie diese nicht immer verhindern, aber da, wo nur einer existierte, und sie ein Anrecht darauf zu haben glaubten, konnte man sie schwer beleidigen, wenn ein Gastwirt andere Musikanten bestellte. Und das ist „leider“ mehr als einmal vorgekommen.

In Türmiz wars. Eine Anzahl junger Leute, die drüben in Jägerndorf in Arbeit standen, hielten sich mit gleichaltrigen Kameraden von „Drüben“ zusammengetan und eine Musikkapelle gegründet. Ihr Lehrherr und Dirigent war ein Krotendorfer; der Name ist mir nicht mehr im Gedächtnis. Als sie soweit in der edlen Musik vorgeschritten waren, daß sie es wagen konnten, öffentliche Tanzmusik zu spielen, erschienen sie in unserem Türmiz, alle „behauptet“ mit niegel-nagelneuen österreichischen Dienstmützen mit goldener Lyra und legten Zeugnis ihres Fleißes und Könnens ab.

„Inne verflucht noch amol! die machen so a ganz andere Musich wie onser!“ sagte staunend die Türmizer tanzlustige Jugend. Es war aber auch zum Staunen! Sie waren etwa sechszehn, achtzehn Mann stark, hatten große und kleine Trommel und Becken, anstatt des Bombardons ein Helikon (ein derartiges Instrument hatte man bei uns noch nie gesehen) und sogar noch ein Glockenspiel. Daß mit dieser Besetzung ein Heidenlärm vollführt werden konnte, wird jeder, wenn er auch von Musik nicht viel versteht, zugeben. Die Posaunen von Jericho können seiner Zeit kaum stärker erklingen sein, als das ohrenbetäubende „Bumderassa, Tschingderassa“ der neuen Musikanten. Und was die auch für wunderliche Stücke spielten! Da war gar eins dabei, bei welchem die Hälfte der Musikanten sangen zu der Melodie der Bläser. So etwas war noch nie dagewesen. Ach, war das eine Herrlichkeit! Die tanzenden Paare vergaßen, sich zu drehen, sperrten Mund und Nase und Augen und Ohren auf und bestaunten die Ihrageschmückten Künstler wie Wundertiere. (Die Mützen wurden nämlich aufbehalten, wenn man auch vor

Stiße, Rauch, Qualm, Staub und Schweiß fast verging; andernfalls hätte man sie ja nicht gesehen, die Mützen nämlich.) Auch andere Neuheiten wurden eingeführt, als Tanzbändchen, rote, grüne, weiße gelbe, kurz, die ganze Farbenskala war vertreten. Natürlich gabs die Tanzbändchen nicht umsonst, sie kosteten Gelb. An derartigen „neumodischen Kram“ hatten unsere „Alten“ nicht im Traume gedacht.

Indessen, die Herrlichkeit dauerte nicht allzulange. Nachdem bei den „Neuen“ die ersten Erfolge verraucht waren, das Anstaunen nachgelassen hatte, verschiedenen es nicht mehr recht paßte, denn jeder wäre am liebsten Kapellmeister gewesen, keiner sich vom andern etwas jagen ließ und das Gold an den Drammützen fiedig wurde, war eines Tages die neue Kapelle aufgelöst. Nach vielen Zureden Vetter Kühnel's — das war der damalige Gasthausbesitzer — ließen sich die in ihrer Musikantenehre schwer gekränkten „Alten“ herbei (es wird wohl ohne einen Riter „Gemischten“ nicht abgegangen sein) an Stelle der „Neuen“ wieder die Musik zu übernehmen.

Noch ein anderer „tragischer Fall“ ist mir in Erinnerung. In Peterwitz hatte der Brauereibesitzer Knabe ein neues Gasthaus mit schönem großen Saal erbaut. Daß zum Feste der Eröffnung unsere „Alten“ genommen werden würden, darauf hatte man mit ziemlicher Sicherheit gerechnet. Indessen, der große Tag rückte immer näher, die Einladung wollte nicht kommen. Mancher hatte wohl schon sein Instrument hergerichtet, d. h. Wasser zum Schallstück hineinlaufen lassen, damit der alte Staub aus den Windungen herausgeschwemmt würde und das Äußere mit Wienerkalk blank gepugt; sollte es umsonst gewesen sein? Da schwirrten etwa acht Tage vor dem hochwichtigen Ereignis unbestimmte Gerüchte durch die Bratscher Musikantenstuben, wie, die „Soppauer“ würden diejenigen sein, welche . . . Diese vorerst noch unkontrollierbare Nachricht schlug wie eine Bombe ein; an alles andere hätte man eher gedacht als an so etwas. „Ja ja, die Soppauer, die haben es verstanden“ hieß es, „die sind immer dabei, wo es gilt zu glänzen“ usw. Mit einem gewissen Reiz blickten die Bratscher von jeher auf ihre Kollegen von der Troja, denn die waren ihnen in punkto Musik nicht nur um eine, sondern um mehrere Pferdelängen voraus. Sie spielten nicht nur gewöhnliche Tanzmusik und zu Hochzeiten auf, sondern gaben auch hier und da Konzerte. Sie verfügten über eine Anzahl Holzbläser und Streicher, und hatten Streichbäse und Schlagzeug; kurz, sie waren — bessere Dorfmusikanten. Doch nun wieder zurück zu unseren in Sorge und Spannung versetzten „Bratschern“. Nach zwei weiteren Tagen wußte es jedermann, daß die Soppauer als erste in dem schönen, neuen Saale von Knabe spielen würden. Den Merger am

„Huhlberge nebst Anhang“ kann man sich denken. Um sich diesen — den Merger, nicht etwa den Huhlberg — in etwa von der Brust zu wälzen, wurde in ihren Kreisen erzählt, es wäre einmal in Soppau einer gewesen, der hätte Klarinette blasen lernen wollen. Mit den vielen Löchern und Klappen hätte er sich aber nicht zurecht finden können, seine zehn Finger hätten ihm nie gereicht. Als er wieder einmal bei seinem Lehrmeister erschienen sei, habe er ihm freudestrahlend mitgeteilt, daß das Uebel jetzt überwunden wäre. Auf die Frage wieso und weshalb habe er ihm die Klarinette hingehalten; die Hälfte der Griffschlöcher waren mit Holztöpfeln verklebt. Und da haben sie gelacht, die vom Huhlberge, was sie konnten. Ob sich das Stücklein wirklich zugetragen oder obs nur gut erfunden war, kann ich nicht sagen, die Bratscher hatten jedenfalls ihre Freude daran, und denen von der Troja wirds nicht viel geschadet haben.

Bald nach der feierlichen Saaleröffnung hatte der Peterwitzer Kriegerverein seinen Ball, zu dem nach hergebrachten Herkommen die Bratscher Kammeraden die Musik stellten. Und da sind sie denn auch stolz wie die spanischen Granden auf der Musikempore gesessen und haben Streichmusik gemacht (ohne Streichbäse), daß es nur so gehagelt hat. Das hat den Brauerei- und Saalbesitzer so imponiert, daß unsere „Alten“ dann für lange Zeit weder die Soppauer noch die Pilgersdorfer Konkurrenz zu fürchten hatten. (Im letzteren Orte gabs nämlich auch „Kollegen“.)

Einmal ist auch ein kleinerer Teil unserer Musikanten etwa acht Tage lang mit Komöbianten gezogen. Weiß's Winter und schon ausgedroschen war und die „fahrenden Leute“ eben Musik zu ihren Vorstellungen haben wollten, hatten sich einige aufgemacht und waren mit ihnen gezogen, bis „aufs Land“ hinunter. (Die Gegend von Soppau, Sauerwitz, Löwitz, Bleischwitz der Ober zu wird von den Gebirglern allgemein als „Land“ [Flachland] bezeichnet.) Bis Krug und die umliegenden Ortschaften sind sie gekommen, aber dort hat sie das Heimweh gepackt, haben von dem „fahrenden Volk“ Abschied genommen und heftig gings dem Huhlberge zu.

Am der Kirmerz und in der Faschingszeit war Ernte für die Dorfmusikanten. Da kam es selten vor, daß sie „schlechte Geschäfte“ gemacht hatten. Am Faschingsdienstag wurde nach altem Brauch der Basse begraben, als Zeichen, daß jetzt die stille Zeit gekommen sei. Wenn es auf elf Uhr zuing, wurde es im Tanzsaal nach und nach leer; die Fastenzeit wollte niemand auf dem Tanzboden anfangen. (Heute wird vielfach noch in der Fastenzeit getanzt und wemms irgend angängig wäre, benützte man noch den Karfreitag dazu.) War also am Fastnachtsdienstag abend der Saal ziemlich leer, legte der Bassebläser sein Instrument

auf zwei Stühle und deckte es mit seinem Mantel zu. Die anderen Musikanten stellten sich auf einer Seite auf und spielten: Gott ist tot und daran anschließend noch eine ernste Melodie, während auf der anderen Seite der Bassist mit betrübter Miene da stand, auf sein Instrument wehmütig herabsah und ab und zu mit seinem Taschentuch über die Augen fuhr. Die wenigen noch anwesenden Burschen standen um ihn herum und setzten ebenfalls trübselige Gesichter auf. War der letzte Ton verklungen, nahm der Bassist das Mundstück, wickelte es ins Taschentuch, steckte es ein und kein Ton wurde mehr geblasen, nicht um viel Geld. Während der Fastenzeit hat kein Dorfsmusikant sein Instrument auch nur angerührt (außer wenn bei Begräbnissen Trauermusik

zu stellen war). Das hing im Schrank oder lag oben drauf; mochte es verstauben oder Grünspan ansetzen, niemand kümmerte sich darum. So hielten es die „alten Bratscher“, so hielten es die „Jungen“ in der stillen Zeit. Von den Ersteren lebt keiner mehr, von den Letzteren leben wohl nur sehr wenige. Die „Neuen“ aber (die mit der goldenen Lyra auf der Mühe) sind in alle Welt zerstreut worden. Verschiedene deckt auch schon längst Friedhofserde. Von den „Soppauern“, die Ende der Achtziger Jahre als erste im neuen Saal von Knabe in Peterwiz musizieren durften und darum beneidet wurden, werden die meisten wohl auch schon längst in kühler Erde ruhen. Möge sie ihnen allen leicht sein.



Die Marter bei Piltzsch aus dem Jahre 1655.

Hier wurde am 16. September 1655 der deutsche Ordenspriester Wilhelm Mörkheuser vom Bltz erschlagen.
(S. Artikel „Unsere Heimat“ 1926, Nr. 6).

Familienverträge, insbesondere ein Auszugsvertrag vom Jahre 1842 aus Wanowitz.

Von Hugo Gnielcaht.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß unsere Vorfahren in vielen Dingen, die ihren Haushalt betrafen, sehr klug berechnende Leute waren, die alle Anordnungen genau festsetzten und, wenn sie von bleibender unveränderlicher Bedeutung waren, schriftlich niederlegten. Dadurch entstanden die Familienverträge.

So wissen wir, daß, bevor eine Ehe eingegangen, der Ehevertrag geschlossen wurde, welcher genau, bis ins kleinste, angab, was die Braut mitbringt, was sie etwa nach dem Tode ihrer Eltern, Großeltern, Tanten u. a. noch erhalten sollte und vieles andere, wie eben die einzelnen Fälle lagen.

Man könnte einen solchen Ehevertrag, da er sich fast ausschließlich aufs Materielle bezieht, drastisch mit „Verkaufsvertrag der Braut“ bezeichnen. Dieses Empfinden haben wir heutzutage; damals aber war es nur eine Sicherstellung der gelblichen häuslichen Verhältnisse. Dies muß man vollständig billigen, ja, wenn in der Jetztzeit in allen Ständen darauf gesehen würde, es würde oft nicht so ein Elend in vielen Familien vorhanden sein.

Wir wollen auch nicht sagen, daß bei unseren Altvordern die Liebe völlig ausgeschaltet und nur auf den Geldsäckel und das Besitztum der Braut gesehen wurde. Wenngleich die bräutlichen Jungfrauen dem gestrigen Willen ihres Vaters manchmal folgen mußten, so waren das nur vereinzelte Vorkommnisse, meistens war die Liebe des jungen Paares schon vor dem Ehevertrag vorhanden und dieser wurde eben als etwas Selbstverständliches und Erforderliches getreulich mitgenommen.

Auf die peinliche Erfüllung des im Vertrage Versprochenen wurde von den Schwiegereltern genau gesehen. Nun, dieses genaue Nachsehen geschieht ja heute auch noch, obgleich selten Verträge geschlossen werden, weil man sich fast ausschließlich an die gesetzlichen Bestimmungen hält. Viele peinliche Aufsicht, ob auch der Herr Schwiegersohn halte, was da festgenagelt wurde, übernahm und übernimmt nach alten Traditionen selbstverständlich die gute, vielgeplagte Schwiegermutter in der zartesten Weise.

Außer diesem Vertrage, der die Sagen eines neuen Geschlechts innerhalb zweier Familien aufstellte, ist wohl der Auszugspact, der die Rechte der Eltern, die den Kindern das Recht von Haus und Hof übergaben, der zweit- und dritt wichtigste. Es wird gesagt: zweit- und dritt wichtigste Vertrag, denn er enthält 2. die Bestimmungen der Eltern über das, was sie sich für ihren Lebensabend vorbehalten, was sie den Kindern schon zu dieser Zeit überlassen, was diese für ihre Eltern

in dieser Zeit leisten sollten und 3. das Testament, also Bestimmungen darüber, was nach dem Tode der Eltern mit dem, was sie in ihrem Auszug noch besaßen hatten, geschehen sollte. Es treten also zwei wichtige Punkte hervor: Die Bestimmungen der Eltern für die Zeit vor und nach ihrem Tode!

Inbetracht zu ziehen ist, daß bei diesem Vertrage fast immer nur der Sohn oder der Schwiegersohn in Betracht kam, der die Besizung übernahm; denn gewöhnlich waren beim Auszug der betagten Eltern schon alle Kinder verheiratet und hatten ihr Erbteil bereits erhalten. Jedoch wurde auch manchmal von den Eltern bestimmt, daß nach ihrem Tode dieses oder jenes ihrer Kinder für besondere Leistungen etwas erhalten sollte, was im Auszugsvertrage auch deutlich angeführt wurde. Hatte aber eines der Kinder sein Erbteil noch nicht erhalten, weil es minderjährig war oder aus einem anderen triftigen Grunde, so mußte der Uebernehmer der Besizung ihm dies auszahlen, wenn es nicht schon in der Sparkasse oder zu Hause im Geldsacke vorhanden war.

Wollte man sagen, daß unter den oberstleischen Bauern kein Geschäftsgeist für Heirats- und Auszugsvereinbarungen war, so hätte man kräftig daneben geraten. Ehe- und Auszugsverträge waren hier unter Bürgern und Bauern gang und gäbe. Man darf allerdings für die letzteren Verträge die Zeit nicht bis ins Mittelalter zurückrechnen, denn wir wissen, daß der Bauer größtenteils eine in Oberschlesien sogenannte Robotstelle oder Robotgärtnerstelle innehatte; d. h.: Er besaß Haus, Garten und Feld nicht zum Eigentum, sondern nur zur Ruhenutzung oder sozusagen von der Gutsherrschaft zur Miete. Als Mietzins mußte er gewisse Tage in der Woche für die Herrschaft arbeiten, Vorspann leisten, wenn er also kein Zugvieh besaß, selbst Pflug oder Wagen ziehen, und zuguterletzt von seinen fargen Erträgen des Feldes, Gartens oder der Viehwirtschaft einen Teil abliefern. Außerdem hatte er, je nach der Willkür der Herren, zu jeder Zeit noch andere Dienste zu tun. Nun, das sind ja bekannte Tatsachen, ebenso bekannt sind die glorreiche Zeit und die Männer, die ihre Kräfte daran gesetzt haben, daß der geknechtete Bauer zu dem geworden, was er jetzt ist: frei!

Als die Erbhuntertänigkeit aufgehoben war, regte sich in den Bauern der gerechte Stolz eigenen Besitzes und die Arbeitsfreudigkeit. Er wurde sich jetzt erst seiner Menschenwürde bewußt. Aus diesem Bewußtsein der Freiheit und des erblichen eigenen Besitzes, zur Sicherung der Annehmlichkeiten seines Lebensalters, sowie zur Verhütung

von Streitigkeiten wurde der Auszugsvertrag geschlossen.

Ich glaube noch kurz über den Begriff „Auszug“ einige Erklärungen abgeben zu müssen, die sich zunächst auf den räumlichen Inhalt dieses Wortes beziehen.

Bei ärmeren Bauern unternahmen die Großeltern oder der noch lebende Teil keinen großartigen Auszug; denn das Wohnhaus hatte nur eine große Stube, die zugleich Küche und Schlafstube war. Da blieben also die Auszügler, wo sie waren; man merkte von einer Neuordnung der Hausordnung nichts, vielleicht nur, daß der Großvater öfter jetzt sein Pfeifchen rauchte oder die Großmutter länger in der Kirche blieb, wenn nicht eine große Kinderschar ihr Verpflichtungen auflegte.

War der Bauer reicher, so errichtete er sich gewöhnlich eine Auszugskammer oder ein Auszugsstübchen neben der großen Stube. Die talerreicheren Besitzer aber bauten sich oder für ihre Eltern ein Auszugshaus, welches gewöhnlich aus Stube mit zwei Fenstern, Kammer, Küche, Boden und Keller bestand.

Das Vorhandensein von Wohn- und Auszugshaus finden wir wohlgeordnet in den Gehöften „fränkischen, deutschen Stils“, der ja bekannt ist.

Außer diesem Auszugswohnraum behalten sich die Auszügler gewöhnlich ein Stück Acker, ein Stück oder einen kleinen Garten vor. Die Bearbeitung von Acker und Garten müssen die Erben übernehmen. Ebenso beanspruchen sie Raum für ihr Vieh.

Der Begriff „Auszug“ schließt endlich auch alle leiblichen Lebensbedingungen in sich ein, als da sind: ganze Kost, bzw. Brot, bzw. Roggen, Weizen zum Kochen; Milch und Butter, bzw. Rühre oder Ziegen; Fleisch, bzw. Schlachtvieh und Geflügel; Erträge des Gartens in Obst, Gemüse u. a. m., Honig und was für Erträge eben reichlich vorhanden sind. Maß und Zahl richten sich natürlich nach dem Festh. — Nun folgt der Vertrag:

Außer dem Kaufgelde (4000 Taler für die zweigängige Mühle mit Wohn- und Nebengebäuden) sind die Uebernehmer schuldig, ihrer Mutter resp. Schwiegermutter als lebenslänglichen Unterhalt zu gewähren:

a. die Wohnung in dem bei der Mühle befindlichen Auszugshause für ihre Person und ihre Kinder, solange diese nicht versorgt sind mit allen in diesem Hause befindlichen Kammern und sonstigen Behältnissen,

b. jährlich 6 große Scheffel Korn, 5 Scheffel Weizen, 5 Scheffel Gerste, 6 Mezen ganze Graupen, 2 Mezen Hirse, 30 schlef. Quart Butter, 2 Rapaunen, 6 Hühner, 2 Gänse, zum Futter der-

selben 1 Sack Hafer, 2 Schöpfe nach ihrer Wahl aus der Herde, 1 Stück Schwarzbild von 1 und eins dergl. von 2 Jahren, 4 Klastern Holz, kurz gehacktes Scheit- und 4 Schock kurz gehacktes Gebundholz, freies Futter und Stallung für eine Ruckfuh, oder an dessen Statt nach ihrer Wahl 40 schlef. Quart Butter sowie endlich alljährl. 16 rthl., 20 fgr. Courant.

Auch erhält die Witwe den 3. Teil des alljährl. erbauten Obstes u. ein Stück gut zubereiteten Acker zu 2 Vierteln altes gr. Maß Ausfaat Lein, wozu Auszüglerin den Samen gibt, jedoch muß er bis in den Kloben von dem Besitzer bearbeitet werden.

Die jüngste Tochter Louise erhält von ihrer Mutter bei ihrer Verheiratung eine Ruck.

Während der 3 j. Verpachtung der Acker dürfen die Käufer der Witwe Meyer nur die Hälfte des vorstehenden Körnerauszuges und nur 20 Quart Butter jährlich verabreichen, sind jedoch schuldig den jüngsten Bruder Johann, welcher auf dem Gymnasium in Leobfchütz studiert, während dieser 3 Jahre zu verkaufen.

Nach Verlauf dieser 3 Jahre erhält die Witwe das Ausgedinge wiederum vollständig.

Wenn nach dem Tode der Mutter noch minorenne unversorgte Kinder vorhanden wären, so erhalten dieselben die Hälfte des mütterlichen Auszuges bis zu ihrer Verheiratung, spätestens aber bis zu ihrer Volljährigkeit, nebenbei das Auszugshaus zu ihrer Wohnung und 35 Quart schlef. Butter überhaupt.

Die Uebernehmer verpflichten sich unbeschadet des Kauffchillings jedem der Geschwister 50 Floren zur Ausstattung zu verabreichen und jeden derselben auf 4 Tische Hochzeit zu machen.

Sämtliche Emolumente sollen auf Kosten der Uebernehmer auf der Mühle eingetragen werden.

Außerdem erhält jedes der 3 Geschwister des Mitacquirenten auf der sogenannten Gzihl Wiese 4 Quadratruthen Schlamm. Will der Berechtigte diesen Schlamm nicht in natura nehmen, so kann er ihn verkaufen, jedoch haben die Eigentümer dieser Wiese das Vorkaufsrecht.

Als Beilatz erhalten die Käufer:

2 Stück Zugpferde, 1 jährl. Fohlen, 5 Stück Ruckfuh, 1 Zuchtrange, 1 Eber, 8 Stück $\frac{1}{2}$ j. Schweine, 28 Stück Mutterfahse u. Lämmer, das sämtl. Mülgeräte und Schirholz, desgl. das Wirtschafts- u. Hausgeräte, sowie das bei der Uebergabe sich vorfindende Stroh, Heu, Grumt und sonstige Futter- u. Getreidebestände, endlich die vorhandene Wintersaat und die zu bestellenden Sommer- und Brachfrüchte.

Vorgelesen, überall genehmigt u. zum Zeichen dessen wie folgt eigenhändig unterschrieben.

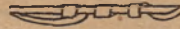
Josephha Beyer, Eduard Beyer, Antonia Beyer, Ben. Schwenzner, Josephha Schedenka, Anton Schedenka, Schwenzner.

Wird seitens des unterzeichneten Gerichts als Vormundschaftsbehörde der dabei concurrenden Minorennen auf Grund der § 576 und 578 des Allgem. Landrechts genehmigt u. für die Mino-

rennen Luise u. Johann Beyer urkundlich unter des Gerichts Siegel und Unterschrift in fidem iudicialem hierdurch ausgesetzt.

Leobschütz, den 24. Mai 1842.

Das Patrimonialgericht über Wanowitz.
Wolf, Justitiar, Preiß, Aktuar.



Pflanzen auf den Dirscheler Gipsbergen.

Von Webelehrer Keilholz, Kattcher.

Folgendes gilt zur Ergänzung zum Aufsatz im T. Kal. 1927.

Ein Teil der Gipsberge, der sich dem Bachufer zuneigt, ist mit dichtem Erlengebüsch, sowie mit Eichen- und Birkenwald umsäumt. Wenn auch die Blütenpracht wenig an das bereits gesehene Bild auf sonniger Höhe heranreicht, so lohnt es sich doch, diese Gebiete einer flüchtigen Durchforschung zu unterziehen. Ein feuchter Waldweg dorthin ist von Riedgräsern *Carex acuta* (scharfes Ried), *Carex acutiformis* (Sumpf-Ried), *Carex flora* (gelbes Ried), *Carex vulpina* (fuchsbraunes Ried), *Carex echinata* (igelfacheliges Ried), *Carex caulescens* (weißgraues Ried) und *Carex hirta* (kurzhaariges Ried) bewohnt. Im lichten Eichenwald fällt *Carex brizoides* (Zittergras-Ried), *Carex leporina* (Hasenpfoten-Ried), sowie die Hainbinse (*Luzula campestris*) auf. *Impatiens pariflora*, das kleine Springkraut, eine aus der Mongolei eingewanderte Pflanze, beherrscht in Gesellschaft des echten Springkrauts (l. *Noli tangere*), eine steile Waldehne; zerstreut ragen einige Fruchtkstände des seltenen schmalblättrigen Milchsterns (*Ornithogalum tennifolium*) und wenige abgeblühte *Pulmonaria angustifolia* (schmalblättriges Lungenkraut) aus der dürrigen Pflanzendecke. Dort, wo liches Unterholz den trockenen Boden beschattet, überzieht dunkelgrüne Moospolster vom Frauenhaar (*Polytrichum commune*) und vom Katharinenmoos (*Catharina undulata*) den Waldboden. Erwähnenswert im Gipsgebiet ist das hübsche Rosenmoos (*Rhodobryum roseum*). Der weitere Spaziergang durch den Gips zeigt auf engem Raume folgende nicht überall vorkommende Pflanzen: *Lathyrus niger* (schwarze Platterbse), *Filipendula ulmaria* (echtes Mädchensüß), *F. hexapetala* (stolliges Mädchensüß), *Astrantia major* (große Strenze), *Lepidium campestre* (Feld-Kresse), *Melampyrum nemorosum* (Hain-Wachelweizen), *Alyssum calycinum* (Keld-Schildkraut), *Calamintha acinos* (Stein-Quecke), *Serratula tinctoria* (Scharte), *Vincetoxicum officinale* (Schwalbenwurz), *Ajuga genevensis* (Genfer-Günsel), *Typha angustifolia* (schmalblättriger Rohrkolben), *Hieracium praealtum* (hohes Habichtskraut), *Epipactis latifolia* (breitblättriger Sumpfwurz), *Lilium Martagon* (Türkenbund), *Allium scorodoprasum* (Schlangen-Lauch), *Carex disticha* (zweizeiliges Ried), *Carex buxbaumii* (Buchsbaums-Ried), *Carex rostrata* (geschnäbeltes Ried), *arex vesicaria* (Blasen-Ried), *Fissidens taxifolius* (*Taraxacum* blättriges Spaltzahn-Moos), *Philonotis fontane* (gemeines Quellmoos) und viele andere.

Pflanzenbiologen, das sind Gelehrte, die alle Lebenserscheinungen der Pflanzen zu ergründen versuchen, wissen von der Kardendistel viel zu erzählen. Die Kardendisteln sind Insektenblütler und die Befruchtung geschieht in der Regel durch Hummel und Bienen; es werden nur dann keimfähige Samen erzeugt, wenn der Pollen von fremden Pflanzen herrührt. Das Ausblühen der Köpfe beginnt in der mittleren Zone des Blütenstandes und schreitet kreisförmig nach der Basis und nach der Spitze fort. Durch stehende Spreublätter werden kriechende Tiere verhindert, über die Blütenstände zu wandern, sodaß unnütze Gäste ferngehalten werden. Auch besitzen sie noch ein gutes Mittel, das bei den meisten Kriechtieren nicht versagt, denn die verwachsenen Blattscheiden, die um den Stengel herum kleine Schüsseln bilden, die zum Teil mit Regenwasser gefüllt sind, halten flügellose Insekten, welche die Blüten nur besuchen, um Blütenstaub und Honig zu naschen, ohne die Befruchtung durch Übertragung des Pollens zu vollziehen, fern. Der Wasservorrat starker Pflanzen in den Blattwinkeln beträgt beinahe einen halben Eiter. Die seltene osteuropäische Bänderknede (*Helix vindobonensis*), welche nur an vier Stellen in Deutschland vorkommt, besucht mit Vorliebe die Kardendisteln im Gipsgebiet.

Nicht nur Menschen haben ihre Geschichte und Schicksale. Der botanische Name *Dipsacus* ist der griechischen Sprache entlehnt und bedeutet „ich dürste“. Der deutsche Name Karde stammt von dem lateinischen Wort *Cardus*, das bei den alten Römern eine Distelart bezeichnete. Von den Kardendisteln sind der Wissenschaft 12 Arten bekannt. Hierzu gehört auch die Weberkarde (*D. fullonum*) vom lateinischen *fullo* = Weber, Tuchmacher, also Karde der Tuchmacher. Diese, sowie einige andere Arten z. B. *Dipsacus sativus* werden kultiviert. Die ausgebildeten Blütenstände der Weberkarde erreichen die Größe eines Hühneries. Noch heute verwendet man sie in der Wolltuchherstellung zum Auftragen (Rauhen) feinsten Tuche, denn die künstlichen Krahapparate, Stahlbürsten sind nicht elastisch genug und zerreißen das Gewebe sehr leicht. Gegenwärtig wird die Pflanze in Niederbayern bei Volschhofen, in Oberfranken bei Jochheim und in der Pfalz bei Schifferstadt unter sorgfältigster Pflege angebaut; statt 20 bis 30 Blütenköpfen entwickeln sich sonst nur wenige brauchbare Stüke. Südfrankreich kultiviert Arten, die 50 bis 60 Köpfe hervorbringen. In einem guten

Jahre kann man in Deutschland von einem Hektar 200 000 Köpfe ernten. Die Jahreserträge des deutschen Kardenbaues erreichten früher über 40 Millionen Köpfe im Werte von etwa 150 000 Mark.

Die hohe Wolsmilch — eine für die deutsche Flora sehr seltene Pflanze — ist an den Pfarrlehnen bei Ratscher in nur zwei gut entwickelten Stauden vorhanden. Nachweislich sind diese zwei unscheinbaren Seltenheiten bereits vor etwa 100 Jahren entdeckt. Eine weitere Fortpflanzung, die nur durch Samen erfolgen kann, war nicht möglich, weil die Pflanzen an dem gewählten Standorte nie der Sense entgangen sind. Für diesen Sommer ist aber Vorsoorge getroffen worden, daß die Früchte einmal zur Reife gelangen können.

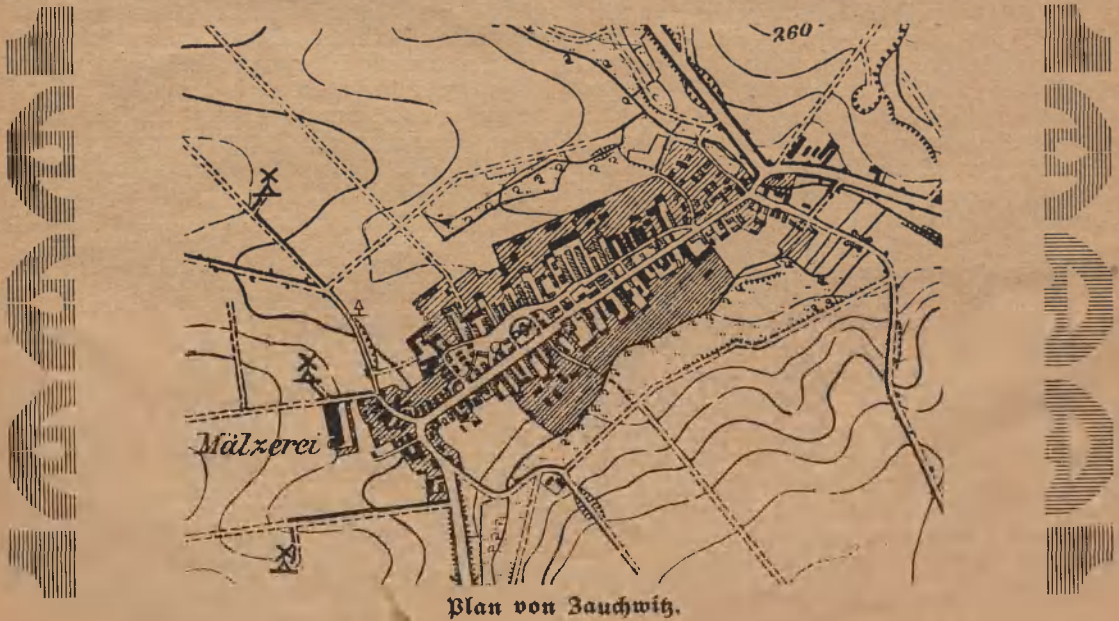
Die Gipsgräberei bei Ratscher und Dirschel ist uralt. Einmal besorgten 12 Windmühlen die Zerkleinerung des gebrannten Minerals, das ja früher eine wichtige Rolle als Düngemittel spielte. Die Windmühlen sind seit 25 Jahren verschwunden. Heute wird der Gips bergmännisch aus einer Tiefe bis 30 m gefördert und von der Gipsfabrik in Ratscher zum Teil verarbeitet und zum Teil als Rohgips für Zementfabrikation in den Handel gebracht. Eine Starkstromleitung durchquert in neuester Zeit die Gipsfelder und liefert die erforderliche Kraft für elektrische Bohrer und Schrammer und für den Förderkorb.

Wie botanisch reich die Umgebung von Ratscher auch sonst ist, zeigt das zerstreute Vorkommen einer Anzahl beachtenswerter Pflanzen. Im Wäldchen gegen Eiptin blüht *Adoxa moschatellina* (Muschelstrauch), *Carex remota* (entferntähriges Ried) und *Hieracium cymosum* (trugdolbiges Habichtstrauch) in Gesellschaft einer *Albat cymigerum*. An anderen Stellen wurde *Cytisus nigrians* (schwarzer Weißflee) und *Potentilla recta* (aufrechtes Fingerkraut) gefunden. In den Sumpfwiesen an der Troja sind nachfolgende Pflanzenarten zu verzeichnen: *Parnassia palustris* (Herzblatt), *Menyanthes trifoliata* (Bitterflee), *Eupatorium can-*

nabinum (Kunigundenkraut), *Carex Pseudo-Cyperus* (das prächtige falsche Cyperngrasried), *Carex distanz* (entferntähriges Ried), *Ranunculus Lingua* (großer Hahnenfuß), *Caratophyllum submersum* (Tgellat), *Myrophyllum verticillatum* (Tausendblatt), *Carex elongata* (verlängertes Ried), *Utricularia* (Wasserhalm) und *Riccia fluitans* (Wasser-Schwimmmoos). In den nahen Krautgärten fällt besonders im zeitigen Frühjahr *Scrophularia scopoli* eine seltene Baumwurzelart, durch helle, gelbgrüne junge Blattbüschel auf. Hier hat sich auch ein eingewandelter Fremdling, *Galinsoga paroisflora*, das amerikanische Knopfskraut, in unglaublicher Menge in Kartoffelfelder angesiedelt. Die Landwirtschaft wird der Bekämpfung dieses neuen Unkrautes erhöhte Aufmerksamkeit zuwenden müssen.

Die Trollblume oder gefüllte Schmirgel (*Trollius europaeus*) die der Glaser Gebirgsverein unter dem Namen Glaser-Rose als Vereinswappen wählte, ist wie fast überall im schlesischen Berglande auch hier häufig anzutreffen; besonders reich blüht sie auf Wiesen bei Ratscher und Thörm, Soppau und Schönwiese. Der Rösniher Wald birgt als Seltenheiten: *Hacquetia Epipactis* (Hacquetia oder Strenze), *Iso-pyrum thalictroides* (Tollbocke oder Muschelblümchen), *Carex pilosa* (wimperblättriges Ried), *Ervum silvaticum* (Wald-Erve), *Luzula angustifolium* (schmalblättrige Heidebinse) und *Leucobryum glaucum* (Weißmoos) ein häufiges Moos der ober-schlesischen Wälder, ist in der näheren Umgebung nur am Fuchsberg zu finden.

Nach diesem kurzen Streifzuge durch die heimische Pflanzenwelt soll noch eines freundlichen floristischen Plätzchens gedacht werden, das infolge hochherziger Stiftung durch die Schaffung der städtischen Anlagen in Ratscher im Jahre 1910 entstanden ist. Die Promenaden, an der Wegestrecke nach dem Gips gelegen, erwecken die Teilnahme jedes Gehäuforschers im höchsten Maße, erscheinen sie doch in ihrer Vielseitigkeit wie ein kleiner botanischer Garten in zweckmäßiger, übersichtlicher und herzerquickender Anordnung.



Plan von Zauchwitz.

Aus der Buchstube des Tischleriers.

Ein Werk für jede moderne Hausbücherei ist der Kleine Herder. Preis 30 RM. Herder, Freiburg. Er beantwortet alle Fragen von A bis Z. Er ist ein Nachschlagewerk, ein Verwandter also von Brockhaus, Meyer und seinem großen Namensvetter. Von den Genannten hat er viele Vorzüge voraus: Er ist in seinem schmucken Einband handlich und bequem. Er leistet in einem Bände das, wozu seine Vetter 8, 12 oder gar 20 Bände brauchen. Daß er knapp sein und sich beschränken muß, ist ebenfalls ein Vorzug, denn wir haben ja so wenig Zeit und so wenig Geld. Das weiß er auch; deshalb ist er billig und kostet nur 30 RM. Dazu liefert ihn jede gute Buchhandlung noch gegen Ratenzahlung. Doch auf zwei Gebieten schlägt er fabelhaft alle Wettbewerber: Er ist modern im besten Sinne des Wortes und überaus praktisch. Suche im alten Meyer etwas über die Sowjets oder Mussolini oder über den Damesplan. Er läßt dich schmähsch im Stich. Da meldet sich bescheiden der kleine Herder und sagt: „Bitte sehr, meine Herrschaften, bedienen Sie sich, ich weiß alles kurz und knapp. Und vor allem richtig. Meine Karten und Skizzen stimmen. Ich bringe alles Neue auf jedem Gebiete. Kaufen Sie mich, Sie werden Ihre Freude an mir haben.“

Jahrbuch der angewandten Naturwissenschaften. 33. Jahrg. Herausgeg. von Dr. August Schlatterer. Mit 213 Abbildg. Herder. 12 RM. Unaufhaltsam schreiten Naturwissenschaft und Technik vorwärts geführt von nimmermüdem Forschungsgeist. Der Rundfunk vereint Tausende und Abertausende in einem einzigen großen Hörsaal. Der Bildfunk arbeitet bereits so vollkommen, daß wir nicht mehr weit vom Fernsehen sind. Kohle wird in Del verwandelt. Die Erdforschung dringt mit den neuesten Hilfsmitteln in die tiefsten Tiefen vor. Neue Energiequellen tun sich auf. Zur Eroberung von Luft, Zeit und Raum werden gewaltige und erfolgreiche Anstrengungen gemacht. Die fortschreitende Rationalisierung schafft Wunder der Technik. Der selbsttätige Fernsprecher arbeitet wie ein Menschenhirn. Der vielgeschmähte Fordismus bürgert sich mit seiner Fließarbeit auch bei uns ein. Die Medizin hat neue Heilmethoden gefunden.

Das Jahrbuch berichtet über diese und andere Ergebnisse sachlich, leicht sachlich für Laien und naturwissenschaftlich Gebildete. Die einzelnen Gebiete werden von ausgesprochenen Fachleuten behandelt. Dadurch erhöht sich der Wert des Gebotenen. Zahlreiche Bilder und Zeichnungen veranschaulichen den Text.

Katholischer Literaturkalender. Herausgeg. v. Jul. Dornreich. Herder, Freiburg RM. 15. Er umfaßt 5313 Schriftsteller, ist in seiner übersicht-

lichen Anordnung ein Lexikon ersten Ranges nicht nur für Redakteure, Schriftsteller und Buchhändler, sondern für jeden, der sich für die kath. Literatur interessiert. Jede höhere Schule müßte ihn in den oberen Klassen besitzen.

Benedikt Momme Nießen, der Rembrandt-deutsche. Herder, Freiburg. 7,50 RM. In drei Abschnitten wird das merkwürdige, kraftvolle und eigenwillige Leben Langbehn's von seinem Freunde Nießen geschildert. Das Werk ist gerade für unsere verworrene suchende Zeit ein Fingerzeig der Tat, wie man sich überhaupt deutsches Wesen findet. Langbehn, der unerbittlich Folgerung auf Folgerung im Suchen der Wahrheit zieht, auch wenn er mit seiner Umgebung bricht, hat in Nießen's Werk seine klassische Biographie erhalten: packend, überzeugend, führend, begeistern. Deutsche Jugend, das ist etwas für Dich!

Helmuth Fajfel, Gespräche mit einem Gottlosen. 8. Tsd. Herder, Freiburg. 6 RM. L. — Fajfel ist in seinem unerbesslichen Wissen, seiner glänzenden Dialektik, seinem modernen Stil für den gebildeten Gottsucher der moderne Seelenführer geworden. Fajfel's Gespräche sind eine Apologetik neuer Art, die jedem etwas zu sagen haben. Gleich einem Seelendrama spielt sich das geistige Ringen des Priesters vor uns ab. Hier ist ein bedeutames Werk heutigen Kampfes für Christus und seine Kirche.

Anselm Schott O. S. B. Das Meßbuch der heiligen Kirche. (530.—582. Td.) Geb. 6 RM. Uns mit dem Priester am Altare zu vereinigen, nicht subjektive Gebete zu beten, sondern die hl. Messe des betreffenden Tages, das ermöglicht einzig und allein der „Schott“. Beten wir dies, so beten wir alle in einiger Geschlossenheit, in kath. Gemeinschaft, das, was der Priester auf dem ganzen Erdenrund zu Gott fleht. Der Schott ist in erster Linie ein Führer zur wahren Volksgemeinschaft. „Dremus“, der „Kleine Schott“ bietet die Sonn- und Festtagsmessen. Wem obiges Buch zu teuer ist, kaufe sich den kleinen Schott. Man erhält ihn in jeder Preislage.

Dr. Edmund Fehle, Kirchengeschichte für Schule und Leben. Herder. Geb. 0,75 RM. Dieses kurzgefaßte handliche Buch ist für Schulen jeder Art trefflich geeignet; leicht verständlich geschrieben, gut behilbert, umfaßt es das Christentum von Urzeit bis heute. Ein wunderfeines billiges Hausbuch in die Hand jedes Katholiken.

Selene Pages, Ehrenpreis. Herder, L. 3,80 RM. Es gibt wohl kaum noch ein feinsinnigeres Geschenkbuch für Erstkommunikanten als dieses, in dem liebliche und kraftvolle Geschichten aus der Feder unserer besten Dichter und Dichterinnen enthalten sind. Dazu prächtige Kunstbrücke. Eltern schenkt es den Kleinen zur Erinnerung.

Paul Reinelt, Chronika, Wie das liebe Jesuskind im Glaker Lande geboren wurde. Erzählung. L. 2,60 RM. Herder. — Reinelt, der Beuthener Studienrat, läßt mit deutscher Einfalt eines Malers Schiessl oder Dürer etwa das Christkind im Glaker Lande geboren werden. Humor, holzschnittartige Nüchternheit und holde Lieblichkeit machen uns das Buch besonders zur Weihnachtszeit zum einzigartigen Erlebnis.

Dr. Lienhardt, Brennender Dornbusch. Bd. I und II. Herder je L. 4,50 RM. Bd. I enthält in kurzen, eigenartigen, tiefpackenden Vorträgen Lesungen für die Zeit von Weihnacht bis Ostern, Bd. II beschließt den Kreislauf. Es gibt viele solcher Betrachtungsbücher, aber Lienhardt hat hier in moderner Sprache alte Gedanken neu erfasst, bietet sie auf die Fragen der modernchristlichen Lebensgestaltung aus dem Geiste des Evangeliums dar. Etwas für Trostsuchende und Trostspendende.

Heinrich Mohr, Das Himmelreich auf Erden. Herder. L. 3,50 RM. Mohr versteht es, in einfacher, schlichter Sprache von der Himmelssehnsucht zu reden. Es liegt über allen seinen Werken der sonnige Zauber eines kindlichen Gemütes, und daher trifft er die Herzen seiner Leser, gibt ihnen goldenen Reichtum. Von Gottes- und Nächstenliebe als Tat ist das Büchlein quellschöpfend voll.

Joseph Klapper, Schlesiische Volkskunde. Ferd. Hirt, Breslau. Gl. 14 RM. Mit unendlichem Fleiß ist hier aus Chroniken, Drucken, Handschriften, Büchern und mündlichen Berichten und nicht zuletzt aus eigenem Erlebnis das schlesiische Volk in seinem kulturellen Ausdruck klar, sicher, mit Liebe und Verstehen erfasst worden. Wer schlesiisches Wesen verstehen und lebendig darstellen will, kann an Klappers Volkskunde nicht vorbeigehen. Klapper geht nicht, wie die Werke aus denen er schöpfte, aufs Einzelne. Er stellt nur das Typische dar, und das verlangt eine umfassende Kenntnis der Materie, um eben dies Hauptwichtige zu erfassen. Hier findet jedes Lebensalter, jeder Stand, jedes Zeitalter bis heute in allen seinen seelischen, geistigen, künstlerischen und wirtschaftlichen Aeußerungen sich und seine Umgebung auf geschichtlichen Vorbedingungen fußend, aus der Urzeit wachsend, mit Glauben und Sitten der Urväter heute noch erfüllt. Es ist etwas Reizvolles, diesen Zusammenhängen nachzuspüren, und sich von dem sachkundigen Führer Klapper leiten zu lassen. Das Werk gehört in jede Familie, jede Heimatschule. Es ist eines, das unsere frühere lebendige Volksgemeinschaft, die heute leider vielfach zerrissen ist, nachweist.

Richard Külman, Oberschlesiische Sagen geschichtlicher Art. Ferd. Hirt, Breslau. Gl. 14 RM. Oberschlesien hat noch nicht sein Monumentalsagenbuch. Hier ist der Anfang. Kühnau, unser

schlesiische Altmeister auf dem Gebiete der Sagensammlung und -forschung stellt in 5 großen Kreisen mehr oder weniger geschichtliche Sagen zusammen. Welche Reichhaltigkeit im Stoffe, welche Phantasie. Wieviel Beziehungen des Heute mit dem Einst! Interessant sind die Vergleiche der Sagen in den einzelnen Teilen Oberschlesiens. Es gibt keinen Flecken, der nicht seinen Spuk hat. Hier lernen wir die oberschlesiische Volksseele in ihrem Urzustande, in ihrer Naivität kennen. Aber auch das kraftvolle Verbundensein mit Eigentum und Heimat Erde. Unser Kreis Leobschütz ist mit zahlreichen Sagen vertreten, klingt mit in dem großen Sagenschatz Oberschlesiens. Das Buch enthält 531 Stücke. Zur Befriedung auf uns selbst gehört Kühnau's neues Werk wie seine früheren und wie Klappers Buch in die Bücherei jedes Schlesiens.

Hugo Scholz, Die Dörfler. Bergstadtverlag, Breslau L. 4,50 RM. In gemütvoller, verständnisreicher Weise wird hier das Leben unserer Bergbauern, wie es auf unseren Kreis größtenteils auch zutrifft, vor etwa 50 Jahren dargestellt. Es sind prächtige Erzählungen aus guter, alter patriarchalischer Zeit, aus der Zeit, in dem das Gemeinschaftsgefühl viel bewußter in jung und alt vorhanden war. Sitten und Bräuche, in lebendiger Weise hingestellt, traurige und lustige Tage ziehen an uns vorüber. Scholz ist nicht nur ein guter Erzähler, sondern auch ein bodenständiger, urwüchsiger Volkskundler bereiteter Zunge. Das Buch kann jedem Lehrer zur Herstellung eines Heimatbuches seines Ortes und jedem Heimatfreund empfohlen werden.

Kais, Robert, Auf der Spur des Urmenschen. RM. 4,20 Herder, Freiburg. Ein gründliches Lehrbuch der Urgeschichte, aber keine klassifizierende Stoffanhäufung. Es ist frisch und anregend geschrieben und für jeden verständlich. Der Leser wird zu den Funden der Urzeit geführt, lernt sie kennen und verstehen und wird befähigt, mitzuarbeiten am Gebäude der Urgeschichte.

Ligelmann, Dr. Erwin, Unsere heimische Tierwelt in Alltag, bei Spiel und Tod. L. RM. 4. Herder, Freiburg. Witten hinein in die Natur führt der Verfasser, und begeistert folgen wir seinen genauen Beobachtungen. Da ist Leben, Bewegung und Schönheit. Die Ringelnatter, der Buffard, das Reh, die Spinne, die seltsamen Geheimbanden der Fallsteller, der Raubritter und Wegelagerer und all die vielen anderen Vertreter aus unserer heimischen Tierwelt beobachten wir bei ihrem Tun und lernen daraus ihren Bau und ihre Eigenart begreifen.

Franz Herwig, Der Pfarrer zu Pferd. 21. Tfb. Herder, Freiburg. L. 1,20 RM. Eine lebendige, spannende Erzählung aus der Romantik eines gewissen Amerika. Etwas Erfrischendes für jedermann.

Weismantel, Leo, Die Geschichte des Richters von Orb. Freiburg, Herder. Gebunden in Leinwand RM. 3. Die vielen Kenner Weismantelscher Kunst werden überrascht sein, wenn der „Richter von Orb“ zu ihnen kommt. Weismantel ist hier zu einer Darstellung durchgedrungen, und hat dazu eine Sprache gefunden, die den einfachen und den studierten Freund des Schönen und Gehaltvollen gleicherweise ergreifen und fesseln wird. Ein wahres Buch, voll Kraft und innerer Spannung. Ein Volksbuch im besten Sinne, wie sein Buch „Der närrische Freier“.

Obilo Zurkinden, Wie der Herr so gut gewesen. Herder L. 2 RM. In einfacher, klarer Weise geschrieben, erzählen diese Geschichten von der Menschenfreundlichkeit Jesu Christi. Niemand, der das schlichte Buch mit treuem, aufrichtigem Herzen liest, wird es ohne Nutzen aus der Hand legen. Besonders der Jugend werden diese Erzählungen lieb und segensreich sein.

Heinrich Mohr, Der Narrenbaum. Deutsche Schwänke. 26. Tfd. Herder, Freiburg. Gl. 3 RM. Es ist etwas Röstliches um unsere deutschen Schwänke, in denen der Volkswitz, erlebt oder erlogen, durch die Häuler zieht. Mohr hat mit seinem Taktgefühl ein fröhliches Hausbuch geschaffen, das in keiner Familie fehlen sollte. Der lustige Einband erhöht den Genuß. Fest und erzählt!

S. Pages, Mutter Nanni und ihre Kinder. Herder, Freiburg. 1,80 und 3,20 RM. Jugendfrisch, lebendig, innig, humorvoll ist das Buch ein Labfal neben trocken gemachten Erzählungen. Gespannt folgen wir den Lebensgeschichten und nehmen selbst an Freud und Leid teil.

Laurenz Kießgen, Der Märchenvogel. Herder, Freiburg. 4,50 RM. In Kießgens Märchen klingt in Sprache und Gehalt der Ton zu Kindern und Erwachsenen, der sie zu wahren Volksmärchen macht. Beide werden an Inhalt und Bildern ihre Freude aber auch ihren Nutzen haben.

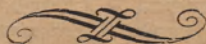
Der Gottversucher. Roman von Joseph Albert. Herder, Freiburg. RM. 3,50 Ein neuer westfälischer Dichter, eine durchaus eigenwillige, stark epische Begabung mit schöpferischer Phantasie und bedeutender Sprachkraft. Alle Dämonie der Heide und des Herzens ist aufgejagt und greift nach dem Opfer. Qualvolle und durch die Realistik der Darstellung bis zum Grausen gesteigerte Szenen spielen vor wundervoll gemalten Natur- und Landschaftsbildern und feingezichneten Typen. Kein Buch zum raschen Lesen. Jedes Wort will belauscht, jeder Satz nachgedacht und jedes Bild will mitgesehen sein.

Thiel, Johannes, Strupp. Ein Märchenbuch mit lustigen Bildern und Versen. Quart (64 S.)

Freiburg im Breisgau 1927, Herder. In Halbleinwand RM. 4,20. Eine Überraschung ganz besonderer Art war es mir, als heute morgen Johannes Thiels Strupp an meine Tür klopfte. Wie beglückend ist es für den Freund der Jugend und der Kunst, daß Thiel größer wird von Buch zu Buch, von Bild zu Bild. Jetzt hat er das erreicht, was seit W. Busch unerreicht war. Wie schön, daß seine Verse so schlicht sind, so voll einfacher Klarheit und natürlicher Poesie. Nie wird er, wie sonst die Macher von Kinderbüchern, kindisch, geschraubt, läppisch. Seine Lehrhaftigkeit kennt nicht triefende Sallung, sondern sie ist voll entzückender Schalkheit. Und nun steht über diesem zielreichen Text das klingende Gold seiner Kunst. Ein echtes, reines Schalkbuch für Kinder.

Kleine Schulbibel für das Bistum Breslau. Amtlich herausgegeben vom Fürstbischöflichen Ordinariat, Breslau. Herder, Freiburg 192. 1 RM. Die Neugestaltung der Kleinen Schulbibel weist wesentliche Verbesserungen durch Vereinfachung manches schweren Ausdrucks, durch schlichtere Erzählweise gegenüber der alten Ausgabe auf. Einige Stücke sind in guter Ergänzung des Bisherigen neu aufgenommen worden. Die Gebildung ist künstlerisch. Wenn der Preis niedriger wäre, was zu wünschen ist, da die Kleine Schulbibel nur ein Durchgangsbuch darstellt, stände der allgemeinen Beschaffung nichts im Wege.

Bopp, Dr. Vinus, Das Jugendalter und sein Sinn. Eine Jugendkunde zur Grundlegung der Jugendführung. 2. u. 3., verbesserte und vermehrte Auflage. Freiburg im Breisgau 1927, Herder. Gebunden in Leinwand RM. 7,50 Das vorliegende Buch greift die schwierigste Lebensstufe heraus, das „Grenzland“ zwischen Kindheit und Mannes- bzw. Frauenalter. Die jugendliche Entwicklung nach Leib und Seele, wobei die Neuforschungen der Medizin und Psychologie in den Vordergrund rücken, die Jugend und die Welt ihrer Werte, wie Sport und Spiel, Beruf und Arbeit, Religion und Sittlichkeit, die vielfachen Erscheinungen und das einigende Wesen der Jugendbewegung finden den gebührenden Raum. Den Höhepunkt erstreift das Buch in dem Kapitel von der Sinnbeutung des Jugendalters. — Immer und überall werden die Ansatzpunkte für Unterricht und Erziehung angedeutet. Diese Eigenart macht das Buch auch dem Praktiker so wertvoll. Es ist für die Hand der Geistlichen und Lehrer, der Eltern, Meistersleute und Fürsorger, Anstaltsleiter und Vereinsleiter in gleicher Weise bestimmt. Die neue Auflage, die der rasch vergriffenen starken Erstauflage auf dem Fuße folgen mußte, zeigt überall die bessernde und mehrende Hand.



Stadt und Kreis Leobschütz.

Vertretung des Kreises in den Parlamenten.

Reichstag.

Zentrumspartei: Carl Ullrich, Prälat, Ratibor.
Franz Ehrhardt, Landesrat, Ratibor. Al-
bert Beck, Freigutsbesitzer, Oppersdorf, Kreis
Meiße.

Deutschnationale Volkspartei: Edgar Wolf, Pfar-
rer, Markowitz, Kreis Ratibor.

Sozialdemokratische Partei: Johannes Stelling,
Ministerpräsident a. D., Cöpenick.

Kommunistische Partei: Anton Jadasch, Gewerk-
schaftssekretär, Gleiwitz.

Preuß. Landtag.

Zentrumspartei: Hermann Göbel, Landgerichts-
direktor, Oppeln, Sedanstraße Nr. 16. Kon-
stantin Zawadzki, Tischlerobermeister, Bentzen
D/S., Bahnhofstraße Nr. 27. Josef Mantke,
Direktor des kaufmännischen Bildungswesens,
Gleiwitz, Hegenscheidtstraße Nr. 34, Angela
Zigahl, Studienrätin, Meiße, Entzmannstraße

Nr. 10. Ernst Kreker, Vorshloffer, Gleiwitz,
Lohmeyerstraße Nr. 20.

Deutsche Volkspartei: Albert Wilhelm Arlt, Fa-
brikdirektor, Kreuzburg.

Deutschnationale Volkspartei: Hubertus Graf von
Garnier, Land- und Forstwirt Turawa,
Kreis Oppeln. Fridolin Straube, Arbeiter-
sekretär, Studzienna, Kreis Ratibor.

Sozialdemokratische Partei: Julius Franz, Ge-
werkschaftssekretär, Baborze, Kronprinzenstr.
Nr. 32.

Kommunistische Partei: Friedrich Zembrosch, Eisen-
bahnarbeiter, Hindenburg, Paulstraße Nr. 65.

Polen: Geslaus Klimasz, Pfarrer, Tarnau, Kreis
Oppeln.

Provinziallandtag der Provinz Oberschlesien:
Beyer, Wagenbauer und Sattlermeister, Leob-
schütz, Magazinstraße 1 (D. N.) Jarosch, An-
bauer und Gemeindevorsteher, Branitz (Zen-
trum).

Kreis Leobschütz.

Der Kreis Leobschütz umfaßt einen Flächenraum
von 690 675 qkm. Nach dem Ergebnis der Volks-
zählung am 16. Juni 1925 beträgt die Einwohner-
zahl des Kreises Leobschütz 81 281. Der Kreis
Leobschütz besteht aus den drei Städten Leobschütz,
Bauerwitz und Ratscher, 82 Landgemeinden und 28
Gutsbezirken.

Kreisbehörden.

Landratsamt. Leobschütz, Lindenstraße 21. Fern-
sprecher 122. Dienststunden für das Publikum
von 9—12 Uhr vorm., 3—6 Uhr nachm. Land-
rat: Dr. jur. Klaus. Kreisdeputierte: Guts-
besitzer Spiller (Leisnig), Rechtsanwalt Ma-
lik (Leobschütz), Kreisoberinspektor: Hente.
Kreisobersekretäre: Knechtel, Scholz. Kreis-
amtsgehilfe: Kopych.

Kreisversicherungsamt, Lindenstraße 21. Vor-
sitzender: Landrat Dr. Klaus. Kreis-Ver-
sicherungsinspektor: Pießker.

Kreisausschuß, Doktorgang 2. Fernsprecher 54
und 95. Vorsitzender: Landrat Dr. Klaus.
Mitglieder: Gutsbesitzer Spiller-Leisnig,
Bürgermeister Priemer-Leobschütz, Bauer-
gutsbesitzer Wilhelm Richtarsky-Gratzheim,
Gärtner Görlich-Badewitz, Kreisausschuß-
Obersekretär Beier-Leobschütz, Bürgermeister
Greinert-Ratscher.

Kreisausschußbüro: Bürodirektor Schindler,
Obersekretäre Janisch und Fiek.

Kreiswohlfahrtsamt mit Kreisjugendamt: Kreis-
ausschußinspektor Walekto.

Kreisjugendpfleger: Matowsky, Lehrer, Leob-
schütz, Limanstraße Nr. 1. Effner, Lehrerin,
Gröbnig.

**Fürsorgestelle für Kriegsbeschädigte und Kriegs-
hinterbliebene:** Büroangestellter Berger.

Kreisarbeitsnachweis und Kreisberufsamt: Büro-
angestellter Linke.

Landwirtschaftliche Unfallversicherung: Kreisaus-
schuß-Obersekretär Beier.

Kreiskommunal- und Kreisparfasse, Doktorgang
Nr. 1: Kreisrentant Sonntag, Kasseninspek-
tor Riedel, Kassenobersekretär Tzschoch,
Kassensekretär Killing, Kreisrechnungsinpek-
tor Thomas.

Leobschützer Kreisbank, Doktorgang Nr. 1: Bank-
direktor Franke, Bankvorsteher Quider. Fi-
lialen in Branitz (Vorsteher Czech) und Rat-
scher (Vorsteher Schmidt), Zweigstellen in
Bilitz (Vorsteher Hein) und Schönau (Vor-
steher Morawek).

Kreisbauamt, Siedlung West, Fernsprecher 144:
Kreisbaurat Büttner, Kreisbauinspektor Mo-
rawa, Tiefbautechniker Grzegocz, Kulturtech-
niker Rühl, Oberstraßenmeister Baermann,
Ruschik, Stowranek, Straßenmeister Misera.

Kreismietereinigungsamt, Doktorgang 2: Vorsitzender Amtsgerichtsrat Felbier, Büroangestellter Przemek.

Kreis-Feuer-Sozialitäts-Direktion, Lindenstraße 21: Direktor Landrat Dr. Klaus, Kreisversicherungs-Kommissar Bernard.

Kreisvertreter: Bauergutsbesitzer Julius Bock-Gröbnig, Rittergutsbesitzer Hans von Eicke-Gläsen, Bauergutsbesitzer Emil Franzke-Schönnau, Bauergutsbesitzer Alfons Galler-Stenbendorf, Landwirt Josef Hanke-Löwiz, Bauergutsbesitzer Amand Horst-Katscher, Anbauer Oswald Jarosch-Branitz, Kaufmann und Landwirt Wilhelm Kaul-Dt.-Neukirch, Ackerbürger Alois Rittick-Bauerwitz, Bauergutsbesitzer Josef Kleiner I.-Schönbrunn, Bürgermeister Emil Koller-Bauerwitz, Bauergutsbesitzer Franz Kroker-Hobndorf, Bauergutsbesitzer Josef Krömer-Dobersdorf, Fabrikarbeiter Karl Langosch-Bauerwitz, Mühlenbirektor Rudolf Leichter-Leobschütz, Rechtsanwalt Karl Malik-Leobschütz, Bezirks-schornsteinfegermeister Heinrich Meber-Katscher, Kleingrundbesitzer Anton Olbrich-Zauchwitz, Brauereibirektor Heinrich Rubin-Leobschütz, Maurer und Landwirt Adolf Schäfer-Stenbendorf, Schulleiter Fritz Schiffkan-Boblowitz, Webermeister Josef Schink-Leobschütz, Kaufmann Max Schmidt-Leob-

schütz, Studiendirektor Dr. Ludwig Snie-hotta-Leobschütz, Kaufmann Paul Sonntag-Leobschütz, Landwirt Josef Staffig-Bohnitz, Ofenlehmeister Johann Stenzel-Leobschütz, Lehrer Georg Wachs-Pilgersdorf.

Gewerbesteuer-Ausschuß Kr. Leobschütz: Vorsitzender Landrat Dr. Klaus, Stellv. Vorsitzender Kreisausschuß-Bürodirektor Schindler. Ordentliche Mitglieder (vom Kreistage gewählt): Kaufmann Franz Puschke (Bauerwitz), Tischlermeister Paul Jäger (Branitz), Bäckermeister Ringel (Gröbnig), Fleischermeister M. Larisch (Nassiedel), Mühlenbesitzer Reinhold (Bommerswitz), Kaufmann und Gastwirt A. Scholich (Modder). Stellv. Mitglieder: Schmiedemeister Josef Gröger (Bladen), Stellmachermeister Gustav Lux (Bratisch), Schuhmachermeister Manderla (Piltich), Kaufmann Paul Dwuzet (Bauerwitz), Kaufmann M. Schäffer (Branitz), Schneidermeister Robert Vogel (Leisnitz).

Ordentliche Mitglieder (von der Regierung ernannt): Prokurist Rudel (Zernau), Kaufmann Paul Piza (Bauerwitz), Tischlerobermeister Ludwig Breuer (Bauerwitz). Stellv. Mitglieder: Direktor Jürgens (Zernau), Kaufmann Anton Kubny (Piltich), Maschinenfabrikant Geyer (Leimerwitz). Sachbearbeiter: Büroangestellter Steiner.

Leobschütz.

Stadt — 12 585 Einwohner.

Städtische Verwaltung.

Magistrat: Telefon-Nr. 201—204. Dienststunden im Sommer von 7—1 Uhr vorm., von ½3—½6 Uhr nachm., im Winter von 8—1 Uhr vorm., von 3—6 Uhr nachm. Mittwoch und Sonnabend nachmittag sind die Büros geschlossen (nur im Sommer), im Winter nur Sonnabend geschlossen.

Bürgermeister Priemer, Beigeordneter Dersky, Stadthalter.

Stadträte: Gutsbesitzer Hans Hein, Fabrikbesitzer Karl Mittel, Mühlenbirektor Rudolf Leichter, Kaufmann Albert Puschke, Kaufmann Max Ronge, Postsekretär i. R. Paul Sommer.

Stadtverordnete: Vorsteher: Justizrat Kammer, Stellvertreter: Kreisausschuß-Obersekretär Franz Veier, Studienrat Dr. Bednara, Fabrikarbeiterin Anna Böbel, Kaufmann Alfred Brandel, Grundbesitzer Johann Briz, Baumeister Karl Franke, Rechtsanwalt Hergesell, Weber Rudolf Hanidel, Grundbesitzer Adolf Hein, Kaufmann Karl Hein, Grundbesitzer Paul Just, Hotelbesitzer Josef Krebs, Kaufmann Juliusburger, Schlossermeister

Paul Vitzka, Rechtsanwalt Karl Malik, Büstenmacher Emil Michallet, Seminarstudienrat J. Milde, Gasthausbesitzer Karl Rathmann, Schmiedemeister Josef Ryba, Kaufmann Paul Sonntag, Töpfermeister Johann Stenzel, Fahrradhändler Franz Wölkel, Geschäftsführer Adolf Wottke.

Schriftführer: Gasthausbesitzer Rathmann, Protokollführer: Stadinspektor Menke.

Magistratsbüro: (Rathaus I. Stock) Büro-Direktor Dempe, Verwaltungsekretär Bock, Amtsgehilfe Horlitzky.

Registrierung I: Oberstadtssekretär Rother.

Rechnungsbüro: Direktor Polazek.

Stadthauptkasse: (Rathaus I. Stock) Stadthauptkassenrendant Sauer, Stadtssekretär Randler.

Städt. Sparkasse: (Rathaus Erdgeschoß) Sparkassen-Rendant Radzich, Gegenbuchführer: Kassenerobersekretär Magera.

Steuerkasse: (Stadthaus Ring 4) Steuerkassenrendant Nowak, Vollziehungsbeamte Walloch, Bujalla.

Städt. Steuerbüro: (Ring 4, Stadthaus, 2. Stock) Ober-Steuersekretär Nuttle.

Polizeiverwaltung: (Rathaus, Erdgesch. und 1. Stock) Polizeiverwalter Bürgermeister Priemer, Polizeioberinspektor Schwinge, Polizeikommissar Malinowski, Polizeiaffistenten Dropalla, Butschel, Schlenka, Polizeibetriebsaffistenten Fiedel, Gorzolla, Görlich, Reimann, Pohl, Slotta.

Polizeibüro: (Ring 4, Stadthaus, 1. Stock) Stadtsekretär Steimann.

Einwohnermeldeamt: (Ring 4, Stadthaus, 1. Stock) Oberstadtsekretär Leib.

Standesamt: (Ring 4, Stadthaus, 1. Stock) Standesbeamter Stadtinspektor Mende, 1. Stellvertreter, Stadtsekretär Steimann, 2. Stellvertreter, Oberstadtsekretär Leib.

Stadtbaunamt: (Ring 4, Stadthaus, 2. Stock) Stadtbaumeister Klehr, Stadtbauführer Lorenz, Stadtsekretär Hadamischek, Bauaufseher Salzmann, Janisch.

Städt. Wohnungsamt: Bürgermeister Priemer, Angestellter Masloch.

Städt. Fürsorgeamt: (Rathaus, 1. Stock) Stadtrat Sommer, Stadtsekretär Koskoshny.

Städt. Betriebswerke: (Poststraße 2) Direktor Kallabis, Lagerhalter Görlich, Assistent Rülker, Assistent Bösing.

Promenadenverwaltung: (Poststraße 1) Garteninspektor Zahradnik.

Forstverwaltung: Oberförster Freitag, Stadtförst-Oberförsterei, Förster Scheer, Forsthaus Steubendorf, Förster Settnik in Schlegenberg.

Friedhofsverwaltung: (Glogauerstraße) Friedhofsinspektor Bartlewski.

Schlachthaus: (Schlachthausgasse) Schlachthof-Direktor Dhl, Hallenmeister Trunk, Maschinenführer Giller.

Kläranlage: (Gröbniger Chaussee) Klärmeister Ruchma.

Kaufmännische Berufsschule: (Schulgebäude Otto-Karstraße) Leiter: Reichmann, Lehrer, Otto-Karstraße Nr. 6. Lehrer: Gonstorf, Grötschel, Makowski, Bursche.

Gewerbliche Berufsschule: (Schulgebäude Otto-Karstraße) Leiter: Rektor Scholz, Graf Häfelerstr. Nr. 4. Lehrer: Hannig, Heidrich, Kluger, Kiedel, Staehr, Thill, Tschander, Wante, Werner, Sasowski, Rölkel, Richter.

Bezirksvorsteher.

1. **Stadtbezirk:** Bezirksvorsteher Mechanikermeister Alfons Dlugosch, Stellvertreter Klempnermeister Bruno Rischke.
2. **Stadtbezirk:** Bezirksvorsteher Kaufmann Alfred Brandel, Stellvertreter Konditormeister Carl Schreier.
3. **Stadtbezirk:** Bezirksvorsteher Friseurmeister Max Breitkopf, Stellvertreter Bäckermeister Paul Swierczyna.

4. **Stadtbezirk:** Bezirksvorsteher Kaufmann Paul Kolbe, Stellvertreter Tischlermeister Paul Meißner.

5. **Stadtbezirk:** Bezirksvorsteher Bäckermeister Paul Hedwig, Stellvertreter Lackermeister Max Reisch.

6. **Stadtbezirk:** Bezirksvorsteher Stellmachermeister Karl Hauke, Stellvertreter Grundbesitzer Kirchmaw.

7. **Stadtbezirk:** Bezirksvorsteher Wagenbaumeister Franz Beier, Stellvert. Kaufmann Paul Wanke.

8. **Stadtbezirk:** Bezirksvorsteher Schmiedemeister Schuba, Stellvertreter Grundbesitzer A. Hein.

Behörden in Leobischütz.

Postamt: (Wassertorstraße 8) Dienststunden: Werktags von 8—12½ Uhr vorm., 3—6 Uhr nachm., Sonntags und an gesetzlichen Feiertagen 8—9 Uhr vorm., nur Ausgabe von Zeitungen 12 bis 12½ Uhr.

Postdirektor: Martin, Oberpostinspektor: Sawlisch, Oberpostinspektor: Gröger, Postinspektor Schneider, Oberpostsekretäre: Geyper, Grzimek, Irmer, Marke, Markler, Paternmann Pietrek, Radwanski, Ulrich; Telegraphenassistentinnen: Finger, Kruppa, Sobek, Viola; Telegraphen-Betriebsassistentin Babel; Telegr.-Gehefin Beher; Postassistenten: Krömer Alfons, Kubisch, Motika, Zabel; Betriebsassistenten: Christ, Lichtblau, Posluschny; Oberpostschaffner: Andres, Fick, Gebauer, Herrmann (Johann), Hoffmann (Albert), Hoffmann (Emanuel), Jarosch, Krziza, Magura, Müller, Pawletta, Pfizner, Proste, Roffa, Schnirch, Strecker, Wiera; Telegraphenoberleitungsaufseher: Paul Herrmann; Telegraphenleitungsaufseher: Sphra, Thomas; Postschaffner: Breuer, Ertel, Groß, Harnoth, Hedwig, Kaczmarczyk, Krömer (Emanuel), Krömer (Julius), Krause, Lariß, Nowak, Strzobulla, Witassek, P. Simonides.

Finanzamt Leobischütz: Verkehrsstunden täglich von 8—12 Uhr außer Montag. Kassenstunden täglich von 8—12 Uhr außer Montag und jeden letzten des Monats. Telefon-Nr. 117 und 250. Postcheckkonto der Finanzkasse: Breslau 44 074. Bankverbindungen: Reichsbank Ratibor, Leobischützer Kreisbank.

Es befinden sich die Büros: Botenstraße 20 und im Hoffmann'schen Waisenhaus Neumarkt 8.

Die **Finanzkasse:** Botenstraße 20. Vorsteher des Finanzamts: Regierungsrat Dr. Kroll. Referenten: Steueramtmann Schinke, Dr. Allmann. Steuerinspektoren: Babak, Grimke, Kalt, Kasparczyk, O. St. J. Kern, Kiedel, Scheuffler, Wan-

jura. Obersteuereffektäre: Beyer, Böhm, Brandt, Golla, Jafubowski, Karasch, Maron, Martin, Pantke, Reimann, Scholich, Seeliger, Sobotta, Surek, Tiz, Weidner, Becker, Beyer, Jillingner, Thill. Steuerpraktikanten: Zahn, Hante, Einsalt, Dziuba, Suchy. Steuereffektäre: Berke, Frank, Scholz, Sainski, Senftleben, Slupik. Steuerassistenten: Bräuer, Firsche, Jafubowsky, Jochko, Kluger, Krause, Kremer, Lamich, Marinitich, Nawroth, Pawlitzki, Schanz, Stellmacher, Thiel, Vogler. Steueroberwachmeister: Kupka. Steuerwachmeister: Polke.

Reichseisenbahn: Bahnhof Leobischütz einschl. Güterabfertigung. Bahnhofsinsektor Mächner, Oberbahnhofsleiter: Niesner, Oberassistenten: Hierzig, Obergütervorsteher: Hauck, Eisenbahn-Obersekretäre: Kleiber, Szembrat, Eisenbahn-Sekretäre: Ohmann, Stachowski, Wenzke, Eisenbahn-Assistenten: Daniel, Ludwig, Menapace, Przbylla, Waltert, Lademeister: Scherner, Barwas, Oberladeschaffner: Schmidt, Bahnsteigoberassistenten: Baranski, Dziuron, Stellwerksmeister: Grüner, Oberweichenwärter: Berger, Bäulisch, Gmایدuch, Höhn, Maliska, Ueberstär, Weichenwärter: Meißner, Rangiermeister: Rampa, Siebrand, Rangierauffseher: Breittopf, Piechazek, Riedel, Speich, Rangierer: Salzmann, Wagenmeister: Gonschior, Schubert, Oberlokomotivführer: Bernert, Mitschein, Lokführer: Dex, Dragon, Fuchs, Kempny, Rutschera, Neugebauer, Schmidt, Reserve-Lokführer: Bartonsek, Berger, Dienert, Kalus, Ossadnik, Piechazek, Wiczorek, Lokoberheizer: Anders, Maliglowka, Lokomotivheizer: Mader, Zugführer: Hajduczek, Hein, Jaunich, Jilge, Rattner, Knöfel, Lehmann, Mielke, Prießnitz, Rum, Sprang, Wilczok, Reserve-Zugführer: Golek, Granel, Schöen, Sohadzin, Oberzugschaffner: Bauer, Böhm, Geeger, Kales, Klimanek, Knopp, Krautwurst, Pawlik, Prank, Riedel, Rossa, Salzmann, Weibrauch, Zugschaffner: Baranski, Beier, Breuer, Erfelt, Franke, Grüner, Randler, Rinzel, Aloise Bernh, Aloise Josef, Rohmann, Krist, Lorenz, Bokutta, Scholz, Seidelmann, Selzer, Starke, Steier, Stroka, Kurzeja und 27 Lohnbedienstete.

Bahameister: Eisenbahn-Bauinspektor: Kochanek, Eisenbahnassistent: Kusel, Rottenmeister: Vober, Rottenauffseher: Magura, Rottenführer: Janik, Stellwerksmeister: Kunz, Leitungsoberassistent: Bernert, Weichenwärter: Saigek, Bahnwärter: Seidel, Behnisch, Schrankenwärter: Rinke, Schneeweiß, Hilbebrandt, Bartisch, Mächer und 38 Lohnbedienstete.

Zollinspektion: Leobischütz (König Ottokarstr. Nr.

4a) Fernsprecher 110. Zollinspektor: Schmidt. Ferner befinden sich Zollinspektionen in Peterwitz (Kreis Leobischütz), Oberglogau, Ratibor und Cosel.

Zollamt: (Rothmarkt Nr. 1) Fernsprecher 147. Dienststunden: Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 7—1 Uhr vorm., 3—6 Uhr nachm., Mittwoch und Sonnabend von 7 Uhr vorm. bis 2 Uhr nachm. nur in den Sommermonaten, in den Wintermonaten von 8—1 und von 3—7 Uhr Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag. Mittwoch und Sonnabend von 8—3 Uhr.

Amtsgericht. (König Ottokarstraße 1) Fernsprecher Nr. 98. Amtsrichter: Amtsgerichtsrat Dr. Felbier (Dienstaufsicht). Amtsgerichtsräte: Scholz, Fessel. Bürobeamte: Babin, Justizoberinspektor, Kili, Justizinsektor, Kohr, Justizrentmeister, Groda, Justizinsektor, Slany, Justizinsektor, Kloss, Sauer, Fikse, Justizobersekretäre, Kupfer, Justizbüroassistent, Wehlau, Dittmann, Obergerichtsvollzieher, Großer, Kanzleinspektor, Bernasch, Fuchs, Randler, Ohmanski, Wittek, Kanzleisekretäre, Grallert, Justizoberwachmeister, Kasperek, Rutsche, Justizwachmeister, Frießel, Strafanstaltssekretär, Grabowsky, Schindler, Strafanstaltshauptwachmeister.

Rechtsanwälte und Notare: Hergesell (König Ottokarstraße 9), Fernsprecher 100. Kammer, Justizrat (Klosterstraße 31 — Büro —) Fernsprecher 202; Malik (Kreuzstr 23), Fernsprecher 167, Luft Robert, Justizrat, Dr. Gerhard Luft (Wallstraße 2), Fernsprecher 167; Ullmann (Jägerndorferstraße 4), Fernsprecher 224.

Brenk. Hochbauamt: (Doktorgang 14) Fernsprecher 106. Sprechstunden 10—12 Uhr vorm. Leiter: Rumler, Regierungsbaumeister. Paternmann, Regierungsbauobersekretär.

Brenk. Kulturamt: (König Ottokarstraße 3), Fernsprecher 155. Dienststunden: 8—1 Uhr vorm., 3—6 Uhr nachm. Leiter: Regierungs- und Kulturrat Drolshagen.

B e r m e s s u n g s b ü r o: Bürovorsteher Gwosdz, Landeskulturinspektor, Kowadowitz, Landeskulturobersekretär, Hößlich, Landeskultursupernumerar, Heide, Bochnig, Kaluza, Bürogehilfen.

B e r m e s s u n g s b ü r o: Leiter Heptner, Vermessungsrat, Glaeser, Regierungslandmesser, Goba, Vermessungsobersekretär, Radwanský, Vermessungssekretär, Schwingel, Steiner, Vermessungsdiätare.

Brenk. Katasteramt: (König Ottokarstraße 1) Dienststunden: 7—1 Uhr vorm., 2½—5 Uhr nachm. Katasterdirektor Scholz, Katasterinspektor Bichota, Katastersekretär Ruchta.

Preuß. Kreisschulinspektionen: Bezirk I: Schulrat Großek (Troppauerstraße 47), Bezirk II: Schulrat Kruppa (Wallstraße 6).

Staatl. Kreiskasse: (Doktorgang 2) Rentmeister Kleischhauer.

Staatl. preuß. Lotterie-Einnahme: König Ottokarstraße 3. Büro: Kreuzstraße 5, Fernsprecher 62. Lotterie-Einnahmer Cetto, Oberstleutnant a. D.

Staatl. katholisches Boyers-Gymnasium: (König Ottokarstraße 15) Sprechstunde des Direktors: Täglich (außer Sonntag) von 11½ bis 12½ Uhr vorm., sonst nach vorheriger Anmeldung. Studiendirektor: Dr. Sniehotta. Oberstudienrat: Dr. Rhein. Studienräte: Schneider, Kern, Reinsch, Dr. Bednara, Dr. Herrmann, Dr. Drathschmidt, Dr. Grund, Jagla, Rüscher, Dr. Joigik, Dr. Gospos. Studienassessoren: Dr. Brasse, Dr. Krüger, Dr. Womczek. Oberschullehrer: Scorra (Musiklehrer), Weidgeb (Zeichenlehrer). Hausmeister: Nawroth. — Fremde Besucher des Gymnasiums haben sich beim Hausmeister zu melden.

Kath. Knabenschule: Rektor Scholz, Schulleiter, Konrektor Wank, Konrektor Krause, Lehrer Groetschel, Lehrer Thill, Lehrer Vex, Lehrer Heidrich, Lehrer Burschte, Lehrer Hannich, Lehrer Gonsior, Lehrer Kluger, Lehrer Wyrwich, Lehrer Klehr, z. Studium beurlaubt. Vertreter Flüchtl.-Lehrer Szowski. 14. Lehrerstelle z. Bt. unbesezt. Hausmeister: Sehner.

Katholische Mädchenschule: Rektor Ossig, Schulleiter, Konrektor Staehr, Lehrer Tschander, Lehrerin G. Leichter, Lehrerin Wolf, Lehrerin Nierle, Lehrer Makowski, Lehrer Teichmann, Lehrerin Nispon, Lehrerin Dudek, Lehrerin Krause, Lehrerin Pollak, Techn. Lehrerin

D. Leichter, Techn. Lehrerin Kammer. Schulhausmeister: Piontek.

Evangelische Schule: Hauptlehrer Kiedel, Schulleiter, Lehrer Richter, Lehrerin Anders.

Hilfsschule: Lehrer Malik, Schulleiter, Lehrerin Pionte.

St. Theresianschule: Priv. Ober-Gyzeum i. G. d. A. Schulschwester v. A. L. J. verbunden mit einem Internat. (Ratiborerstraße 13.)

Haushaltungsschule d. A. Schulschwester v. A. L. J. mit angegliederten Kochkursen.

Landwirtschaftliche Schule — Graf Haeselerstraße 3 —: Fernruf 124, Lehranstalt der Landwirtschaftskammer Oberschlesien. Direktor Gottwald. Ständiger Landwirtschaftslehrer: Treeger. Im Nebenannte: Vermessungsrat Heptner, Konrektor Hanslik, Lehrer Tschander, Truppenunterrichtsleiter Janke, Gymnasiallehrer Junke, Lehrer Teichmann, Lehrer Kluger, Garteninspektor Zahradnik, Branddirektor Gyllner. Unterkursus und Oberkursus mit zusammen ca. 75 Schülern. Mindesteintrittsalter 18 Jahre.

Landesversicherungsanstalt, Kontrollstelle Leobschütz: (Graf Haeselerstraße 12) Kontrollinspektor Thomas.

Kreisarzt: (Graf Haeselerstraße 4) Fernsprecher 118. Dr. Lemke, Kreisarzt und Medizinalrat. Amtsstunden von 9—11 Uhr vormittags.

Kreistierarzt: (Gerberstraße 7) Fernsprecher 39. Schönfeld, Kreistierarzt und Veterinärarzt.

Städtisches Krankenhaus: (Friedr. Wilhelmstr. 3) Fernsprecher 201—204. Besuchsstunden: für Besucher aus der Stadt Leobschütz: Sonntag, Dienstag und Freitag nachm. von 2—4 Uhr, für Auswärtige: alle Tage, außer Sonnabend. Dezernent: Stadtrat Sommer. Oberin: M. Gr. Callista. Leitende Ärzte: San.-Rat Dr. Groetschel, Primärarzt Dr. Rother.

Bauernitz.

Stadt — 2726 Einwohner.

Magistrat: Fernsprecher 10. Dienststunden: 8—12 und 14—18 Uhr. Sonnabend ab 12 Uhr geschlossen. Bürgermeister: Koller. Beigeordneter: Dr. med. Gebauec. Ratsherren: Neuwald, Schmidt, Seemann, Zemelka. Stadtverordnete: Eugen Himmel (Vorsteher), Ullter, Breuer, Emanuel Himmel, Hoffrichter, Klemmer, Kossel Josef H. Kuhle, Karl Bangosch, Anton Malik, Karl Müller, Valentin Müller, Piga. Stadtobersekretär: Uherek; Rämmerer: Harazim; Polizeiwachtmeister: David, Urban; Standesbeamte: Bürgermeister Koller, Stadtobersekretär Uherek, Stellvertreter: Rämmerer Harazim. Schiedsmann: Uherek, Stadtobersekretär.

Stadtsparr- und Girokasse: Fernsprecher 62. Dienststunden 8—12 und 14—17 Uhr; Sonnabend ab 12 Uhr geschlossen. Sparsassenleiter: Janko. Gegenbuchführer: Beyer.

Amtsgericht: Fernsprecher 43. Sprechstunden: 10—13 Uhr. Fehlbier, Amtsgerichtsrat; Grüner, Justizinspektor; (2. Justizobersekretärstelle z. Bt. unbesezt, wird von Justizaktuar Ploß verwaltet); Englisch, Kanzleisekretär; Ramrazki, Justizwachtmeister.

Rechtsanwalt und Notar: Dr. Hahnfeld (Fernau Nr. 38/39); Fernsprecher 53.

Postamt: Dienststunden: Werktags von 8—11½ und 15—17½ Uhr; Sonntags und an gesetzlichen Feiertagen 8—9 Uhr, Annahme von

Einschreibsendungen, Markenverkauf und Ausgabe von Zeitungen 12—13 Uhr. Postmeister: Waschek. Postassistent: Suchazewsky. Postbetriebsassistentinnen: Olbrich, Witten. Postbetriebsassistent: Sroka. Oberpostschaffner: Ziegler, Hampf, Strejzenek. Postschaffner: Wende, Kampit, Pientof, Pokorny, Reinelt. Telegraphenleitungsaufseher: Lepie.

Eisenbahnstation: Güterabfertigung: Telefon 6.) Oberbahnhofsvorsteher: Grzesik. Obergütervorsteher: Janischek. Reichsbahnsekretäre: Chmiela, Müller. Reichsbahnassistent: Banek. Reichsbahnbetriebsassistenten: Chmel, Kuhle, Wiefelbach. Lokomotivführer: Baron, Wilzer, Girsch, Janissek, Dttmann, Schmidt, Protscha, Seemann, Weirauch, Willmann. Refervelokomotivführer: Gärner, Dastich, Frank, Hopyntis, Vassek, Sngulla. Lokomotivoberheizer: Furch, Soyna, Wiesner Johann.

Lokomotivheizer: Sawellek, Wiczorek, Wiesner Josef. Rangiermeister: Görlich. Wagenmeister: Scirmoch. Rangieraufseher: Czepanek. Weichenwärter: Konieczny. Zugführer: Heintke, Polarczyk, Rosof, Markiewicz. Reiserzugführer: Bioly, Grzybon, Libera. Ober-schaffner: Bartosch, Lukasczuk. Schaffner: Jambor, Kirchner, Krause, Müller, Smolka, Sobik, Uliczny, Ziegler. Stationschaffner: Bannasch, Godulla. Reichsbahnwärter: Poliska, Seemann.

Bahnmeisterei 1 und 2: Reichsbahnbauinspektor: Dallügge. Oberbahnmeister: Suhr. Rottenmeister: Witten. Werkführer im Sicherungsdienst: Bleß. Reichsbahnbetriebsassistent: Kupka. Rottenführer: Sawellek, Rottlarz, Zacharowski. Leitungsaufseher: Powiesnik. Bahnwärter: Drewniof, Kluger, Moch.

Katfcher.

Stadt 8 250 Einwohner.

Magistrat: Fernsprecher Nr. 17 und 91. Dienststunden: 8—12 Uhr vorm., 2—6 Uhr nachm., Sonnabend 8—2 Uhr.

Bürgermeister: Greinert, Beigeordneter Schmach, Ratsherren: Maik, Pietich, Proste, Reichel. Stadtvorordnete: Lehrer Reske (Vorsteher), Andersch, Böhnisch Adolf, Böhnisch Franz, Dobrosche, Janisch, Harimann, Horicht, Klein, Kallabis, Maik Johann, Pawellek, Dr. Pawelke, Rother, Sabisch, Schernisch, Dr. Suchan, Werner und Meier.

Städtische Beamte und Angestellte: Rozem, Stadtinspektor, Muschik, Stadtkasseninspektor, König, Kassensekretär, Jenoch, Verwaltungsassistent, Nietsch, Polizeisekretär, Witschel, Polizeiasistent, Siegmund, Polizeiwachmeister, Much und Schur, Polizeihilfswachmeister, Palige, Gasmeister, Meizner, Stadtbauführer, Häzner, Elektromeister, Stadtpfarrer, Konsistorialrat Komarek, Vorsitzender des Kuratoriums der Ulrich'schen Stiftung (einschl. Kranken- und Siedenhaus), Dr. Tebbe, Leiter der städtischen Realschule und der städtischen höheren Knaben- und Mädchenschule, Studienassessoren Dr. Fuhrmann und Gilerz, Oberschullehrer Daz, Lyceallehrerinnen Fr. Wolff und Ronge.

Pädagogium: (Höhere Vorbereitungschule) jetzt nicht mehr städtisch: Leiter Direktor Dr.

Junke, Studienrat, Dr. Janßen, Studienassessor, Schmidt, Oberschullehrer, Helms, Lyceallehrerinnen, Fr. Dr. Hainburg und Wein.

Amtsgericht: Amtsgerichtsräte: Dr. Nieder und Dr. Haase, Justizinspektoren: Pesche und Andersch, Gerichtsanwälte und Notare: Dr. Stachnik (Fernsprecher Nr. 87) und Kateiski (Fernsprecher Nr. 95), Gerichtsaktuar: Wardella (Fernsprecher des Amtsgerichts Nr. 110).

Eisenbahn: Kleinbahn Groß-Peterwitz—Katfcher (Fernsprecher Nr. 5), Eisenbahnbetriebsverwalter: Manikowski, Bahnbetriebsassistent: Einhof.

Katasteramt: (Fernsprecher Nr. 66) Katasterdirektor Schieb, Katastersekretär Ueberall.

Postamt: Oberpostmeister Ender, Oberpostsekretäre, Zstel, Janek, Mihatsch, Rauer, Schäfer, Postassistent Scheithauer, Telegraphenassistentin Fr. Glusa, Telegraphenbetriebsassistentin Fr. Proste.

Zollamt 1: Oberzollsekretär Robiolka, 2. Volkmer. (Fernsprecher des Zollamtes 104).

Staatliche Webereilehrwerkstätte: Leiter Reilholz.

Rechtsanwälte und Notare: Dr. Stachnik (Fernsprecher Nr. 87) und Kateiski (Fernsprecher Nr. 95).

Ortschaften des Kreises Leobschütz.

Abkürzungen:

- | | |
|------------------------|--------------------|
| a) Einwohnerzahl. | f) Amtsvorsteher. |
| b) Größe in Hektar. | g) Standesbeamter. |
| c) Amtsgerichtsbezirk. | h) Schiedsmann. |
| d) Poststation. | i) Schulleiter. |
| e) Gemeindevorsteher. | k) Pfarreien. |

1. **Altwiendorf** Gemeindebezirk, a) 216, b) 189, c) Leobschütz, d) Steubendorf, e) Weiner Max, Bauergutsbesitzer, f) Pohl Josef, Bauergutsbesitzer in Steubendorf, g) Raul Theodor in Pommerswitz, h) Raul Th. in Pommerswitz, i) Mäder Karl.
2. **Altwiendorf** Gutsbezirk, a) 29, b) 122, c) Leobschütz, d) Steubendorf, f) Pohl Josef, Bauergutsbesitzer in Steubendorf, g) Raul Theodor, Pommerswitz, h) Raul Th. in Pommerswitz.
3. **Amaliengrund** Gemeindebezirk mit Kolonie Karlsberg und Neuwiendorf, a) 204, b) 155, c) Leobschütz, d) Steubendorf, e) Barnasch Paul, Landwirt, f) Pohl Josef in Steubendorf, g) Raul Theodor, Pommerswitz, h) Raul Theodor in Pommerswitz.
4. **Auchwitz** Gemeindebezirk, a) 290, b) 265, c) Ratscher, d) Wilsch, e) Vorsuzky Franz, Anbauer, f) Müller, Erbrichtereibesitzer in Zeimerwitz, g) Vorsuzky Josef, Gemeindevorsteher, Turtau, h) Altaner, Lehrer in Kleinstein, i) Habich, Lehrer.
5. **Babitz** Gemeindebezirk, a) 791, b) 809, c) Leobschütz, d) Babitz, e) Franke Julius, Anbauer, f) Scherner H., Bauergutsbesitzer, g) Flegel, Hauptlehrer, h) Wende Josef, i) Flegel, Hauptlehrer, k) Pf. Martin.
6. **Badewitz** Gemeindebezirk, a) 1144, b) 1511, c) Leobschütz, d) Badewitz, e) Fuchs Josef, Bauergutsbesitzer, f) Fuchs Alois, Bauergutsbesitzer, g) Mainka, Lehrer, h) Breittopf Eduard, i) Riedel, Hauptl., k) Pf. Swoboda, Kaplan Schink.
7. **Bauerwitz** Stadtgemeindebezirk, a) 2728, b) 1585, c) Bauerwitz, d) Bauerwitz, e) Bürgermeister Koller, f) Bürgermeister Koller, g) Bürgermeister Koller, h) Uherek, Stadtobersekretär, i) Ferenz Rektor, k) Pf. Aloske, Kaplan Halpar.
8. **Bauerwitz** Gutsbezirk, a) 9, b) 138, c) Bauerwitz, d) Bauerwitz, f) Blaschke, Erbrichtereibesitzer in Fernau, g) Koller, Bürgermeister in Bauerwitz, h) Seemann in Fernau.
9. **Berndau** Gemeindebezirk, a) 87, b) 35, c) Leobschütz, d) Leisniz, e) Janocha, Gastwirt, f) Heißig, Hauptlehrer in Schönau, g) Hauke, Gärtner in Damasko, h) Heidenreich in Casimir, i) Rohner, Lehrer.
10. **Berndau** Gutsbezirk, a) 77, b) 184, c) Leobschütz, d) Leisniz, f) Heißig, Hauptlehrer in Schönau, g) Hauke, Gärtner in Damasko, h) Heidenreich in Casimir.
11. **Bieskau** Gemeindebezirk, a) 852, b) 724, c) Ratscher, d) Dt. Neukirch, e) Stiebler Max, Anbauer, f) Fleischer Franz, Grundbesitzer, g) Figner, Großbürger in Dt. Neukirch, h) Zebulka Adolf.
12. **Bladen** Gemeindebezirk (einschließlich Kolonie Josefsthal), a) 1420, b) 1459, c) Leobschütz, d) Bladen, e) Schmehl Albert, Gagner, f) Johann Preiß II, Bauergutsbesitzer in Wanowitz, g) Dschimke Robert, Gärtner, h) Dschimke Robert, i) Randler, Hauptlehrer, k) Pf. Riedel.
13. **Bladen** Gutsbezirk, a) 18, b) 169, c) Leobschütz, d) Bladen, f) Johann Preiß II, Bauergutsbesitzer in Wanowitz, g) Dschimke Robert, Gärtner, Bladen, h) Dschimke Robert, Bladen.
14. **Bleischwitz** Gemeindebezirk, a) 1430, b) 1047, c) Leobschütz, d) Bleischwitz, e) Satte Johann, Bauergutsbesitzer, f) Oswald Jarosch, Branitz, g) Kaufmann Seidler, h) Franz Wilsch, i) Fleischer, Hauptlehrer, k) Pf. Wosnit.
15. **Blümsdorf** Gutsbezirk, a) 100, b) 198, c) Leobschütz, d) Leobschütz, f) Julius Scharberth I, Bauergutsbesitzer in Roben, g) Wende, Polizeibüroinspektor in Leobschütz, h) Josef Rink in Schmeisdorf.
16. **Boblowitz** Gemeindebezirk, a) 548, b) 185, c) Leobschütz, d) Branitz, e) Stosch Josef, Gärtner, f) Anbauer Johann Gerekt II, g) Lehrer Schickan, h) Johann Gerekt II, i) Schickan, 1. Lehrer.
17. **Boblowitz** Gutsbezirk, a) 79, b) 248, c) Leobschütz, d) Branitz, f) Anbauer Johann Gerekt II in Boblowitz, g) Lehrer Schickan in Boblowitz, h) Johann Gerekt II in Boblowitz.
18. **Branitz** Gemeindebezirk mit Kolonie Burg Branitz und Michelsdorf, a) 3721, b) 1653, c) Leobschütz, d) Branitz, e) Anbauer Oswald Jarosch, f) Anbauer Oswald Jarosch, g) Bauergutsbesitzer Ferd. Alfer, h) Wilhelm Pollack, i) (kath. Schule) Rektor Kruppa, (ev. Schule) Lehrer Tizmann, kath. Schule

Michelsdorf Lehrer Salomon, k) kath. Fürst-
erzbischöfl. Kommissar Generalvikar Prälat
Nathan, Kaplan Sczuka, Mutke, Spiritual
Nathan, Direktor Grigarczyk, evangl. Pastor
Schumann.

19. **Brasch** Gemeindebezirk mit Kolonie Salis-
walde, a) 894, b) 913, c) Leobschütz, d) Mocker,
e) Häusler Julius Heider, f) Franz Krebs,
Erbrichtereibesitzer in Tümm, g) Gemeinde-
schreiber Paul Philipp, h) Robert Franke,
i) Pjose, Hauptlehrer, kath. Schule Salis-
walde Lehrer Grabowski, k) Pf. Viola.
20. **Casimir** Gemeindebezirk, a) 450, b) 526,
c) Leobschütz, d) Casimir, e) Josef Fröhlich,
f) v. Brittwitz, Rittergutsbesitzer, g) Josef
Haufe, Gärtner in Damasko, h) Hugo
Heidenreich, i) Szeponik, k) Pfarrer Seidel.
21. **Casimir-Damasko** Gutsbezirk mit Annahof,
Bergvorwerk Eichfeld, a) 201, b) 698, c) Leob-
schütz, d) Casimir, f) v. Brittwitz, Ritterguts-
besitzer, Gut Casimir, g) Josef Haufe, Gärtner
in Damasko, h) Hugo Heidenreich in Casimir.
22. **Comeise** Gemeindebezirk, a) 502, b) 307,
c) Leobschütz, d) Mocker, e) Rudolf Lehnert,
Grundbesitzer, f) Franz Horst, Erbrichterei-
besitzer in Städtel Tropelowitz, g) Roszmützn,
Lehrer, h) Josef Dppitz, i) Roszmützn, Lehrer,
k) Pf. Klose.
23. **Damasko** Gemeindebezirk, a) 277, b) 90,
c) Leobschütz, d) Casimir, e) Josef Arndt,
Häusler, f) v. Brittwitz, Rittergutsbesitzer,
Gut Casimir, g) Josef Haufe, Gärtner,
h) Hugo Heidenreich in Casimir.
24. **Deutsch-Neunkirch** Gemeindebezirk, a) 877,
b) 748, c) Ratscher, d) Dt.-Neunkirch, e) Kon-
rad Hanisch, Großbürger, f) Franz Fleischer,
Grundbesitzer, g) Fikner, Großbürger, h) Os-
wald Kunze, i) Vienert, Rektor, k) Pf. Horag,
Kaplan Maschinen.
25. **Dirschel** Gemeindebezirk mit Spitzgruben und
Niedermühle, a) 1510, b) 1104, c) Ratscher
d) Dirschel, e) Prosk Berthold, Bauerguts-
besitzer, f) Gromotka, Hauptlehrer, g) Kauf-
mann Otto, h) Hermann Koch, i) (kath.
Schule) Hauptlehrer Gromotka, (ev. Schule)
Wilhelm Stribny, k) Pf. Witter.
26. **Dirschowitz** Gemeindebezirk, a) 402, b) 339,
c) Ratscher, d) Pilsch, e) Emanuel Urbanek,
Häusler, f) Johann Gerekt II, Landwirt in
Bolsowitz, g) Bäckermeister Prosch in Beho-
witz, h) Mega Johann, i) Suchanek, Lehrer.
27. **Dittmerau** Gemeindebezirk, a) 727, b) 846,
c) Leobschütz, d) Bauerwitz, e) Theodor
Trzeciok, Bauergutsbesitzer, f) Julius Bock,
Bauergutsbesitzer in Gröbnig, g) Anbauer
Piza II, h) Kolenda Johann, i) Krawiek,
Hauptlehrer, k) Pf. Netter.
28. **Dobersdorf** Gemeindebezirk, a) 328, b) 579,
c) Leobschütz, d) Mocker, e) Robert Müller,

Häusler, f) Josef Krömer, Bauergutsbesitzer,
g) Josef Krömer, Bauergutsbesitzer, h) Josef
Krömer, Bauergutsbesitzer, i) Seidel, Lehrer.

29. **Eiglan** Gemeindebezirk, a) 490, b) 511,
c) Bauerwitz, d) Bauerwitz, e) Alois Lerch,
Bauergutsbesitzer, f) Anton Blaschke, Erb-
richtereibesitzer in Fernau, g) Bürgermeister
Koller in Bauerwitz, h) I. Lehrer Derlig,
i) Derlig, I. Lehrer, k) Pf. Wostik.
30. **Geppersdorf** Gemeindebezirk, a) 203, b) 293,
c) Leobschütz, d) Tropelowitz, e) Josef Wottke,
Anbauer, f) Franz Horst, Erbrichterei-
besitzer in Städtel Tropelowitz, g) Lehrer Ros-
mützn in Comeise, h) Peter Düsterhöft in
Städtel Tropelowitz.
31. **Geppersdorf** Gutbezirk mit Vorwerk Feldhof,
a) 20, b) 220, c) Leobschütz, d) Tropelowitz,
f) Franz Horst, Erbrichtereibesitzer in
Städtel Tropelowitz, g) Lehrer Rosmützn in
Comeise, h) Peter Düsterhöft in Städtel
Tropelowitz.
32. **Gläsen** Gemeindebezirk, a) 770, b) 641,
c) Leobschütz, d) Dt.-Kasselowitz, e) Bauerguts-
besitzer Paul Galler, f) Hauptlehrer Heilig in
Schönan, g) Eugen Hanisch, Kretschambesitzer,
h) Reinhold Galler, i) Bloch, k) Pf. Janisch.
33. **Gläsen** Gutsbezirk, a) 119, b) 301, c) Leob-
schütz, d) Dt.-Kasselowitz, f) Hauptlehrer Heilig
in Schönan, g) Eugen Hanisch, Kretschambes-
itzer in Gläsen, h) Reinhold Galler.
34. **Gröbnig** Gemeindebezirk mit Alleehaus und
Niedermühle, a) 1741, b) 1715, c) Leobschütz,
d) Gröbnig, e) Franz Klink, Bauergutsbe-
sitzer, f) Julius Bock, Bauergutsbesitzer,
g) Franz Klink, Bauergutsbesitzer, h) Adolf
Klink, i) Herrmann, Hauptlehrer, k) Pf.
Uzschny.
35. **Hennerwitz** Gemeindebezirk, a) 342, b) 377,
c) Leobschütz, d) Waden, e) Max Plener,
Anbauer, f) Paul Gröger, Erbrichterei-
besitzer, g) Gastwirt Ronekny in Löwitz,
h) Robert Manike, i) Schmehl, I. Lehrer.
36. **Hennerwitz** Gutsbezirk, a) 45, b) 137, c) Leob-
schütz, d) Waden, f) Paul Gröger, Erb-
richtereibesitzer, g) Gastwirt Ronekny in
Löwitz, h) Robert Manike.
37. **Hochkretscham** Gemeindebezirk, a) 686, b) 665,
c) Leobschütz, d) Hochkretscham, e) Paul Lob-
zig, Häusler und Postagent, f) Franz Janotta,
Bauergutsbesitzer, g) Emil Rohowski, Bauer-
gutsbesitzer, h) Emil Rohowski, i) Schmaack,
I. Lehrer, k) Pf. Wsmann.
38. **Hohndorf** Gemeindebezirk mit Kolonie Neu-
würbenthal, a) 1012, b) 1080, c) Leobschütz,
d) Hohndorf, e) Franz Kroker, Bauerguts-
besitzer, f) Bauergutsbesitzer S. Scherner in
Babitz, g) Bauergutsbesitzer Raul, h) Franz
Rölscher, i) Weißmann, Hauptlehrer, k) Pf.
Sanke.

39. **Stratschein** Gemeindebezirk, a) 493, b) 508, c) Ratscher, d) Rastiedel, e) Max Mosler, Bauergutsbesitzer, f) Erhard Müller, Erbrichtereibesitzer in Zeimerwitz, g) 1. Lehrer Laugwitz in Zeimerwitz, h) Lehrer Viola i) 1. Lehrer Viola.
40. **Tafubowitz** Gemeindebezirk, a) 379, b) 322, c) Ratscher, d) Rastiedel, e) Ignaz Schubert, Gärtner, f) Erhard Müller, Erbrichtereibesitzer in Zeimerwitz, g) Vorsukth, Gemeindevorsteher, Turkau, h) Josef Onderka, i) Prosch, Lehrer, k) Wizebeant Pluschke.
41. **Ternau** Gemeindebezirk, a) 1153, b) 696, c) Bauerwitz, d) Bauerwitz, e) Josef Mucha, Kaufmann, f) Erbrichtereibesitzer Anton Blaschke, g) Hauptlehrer Ofieka, h) August Seemann, i) Ofieka, Hauptlehrer.
42. **Kalbau** Gemeindebezirk, a) 113, b) 134, c) Leobschütz, d) Rastiedel, e) Josef Zurek, Häusler, f) Franz Janotta, Bauergutsbesitzer in Hochkretscham, g) Emil Rohowski, Bauergutsbesitzer in Hochkretscham, h) Richard Wilpert in Osterwitz.
43. **Kalbau** Gutsbezirk, a) 21, b) 92, c) Leobschütz, d) Rastiedel, f) Franz Janotta, Bauergutsbesitzer in Hochkretscham, g) Emil Rohowski, Bauergutsbesitzer in Hochkretscham, h) Richard Wilpert in Osterwitz.
44. **Ratscher** Stadtgemeindebezirk, a) 7934, b) 2520, c) Ratscher, d) Ratscher, e) Bürgermeister Greinert, f) Bürgermeister Greinert, g) Bürgermeister Greinert, h) 1. Bezirk: Georg Reichel, 2. Bezirk: Anton Krautwurst, 3. Bezirk: Emil Kluger, i) Schule I: Rektor Herrmann, Schule II: Glombika Robert, Schule III: Hauptlehrer Richtarsky, k) kath. Pfarrer Komarek, Kaplan: Gorezki, Breitkopf, Tih, evangl. Pfarrvikar Klinge, Synagogen-Gemeinde-Vorsteher Rfm. Louis Böhm.
45. **Rittelwitz** Gemeindebezirk, a) 385, b) 434, c) Leobschütz, d) Steubendorf, e) Franz Schwarzer, Anbauer, f) Eduard Behr, Bauergutsbesitzer in Sabischütz, g) Bauergutsbesitzer Schmidt in Königsdorf, h) Franz Reisch in Königsdorf, i) Tilscher, Lehrer.
46. **Kleinstein** Gemeindebezirk, a) 256, b) 97, c) Ratscher, d) Biltzsch, e) Josef Hontke, Gasthausbesitzer, f) Erhard Müller, Erbrichtereibesitzer in Zeimerwitz, g) Vorsukth, Gemeindevorsteher in Turkau, h) Lehrer Altaner, i) Altaner, Lehrer.
47. **Rnispel** Gemeindebezirk, a) 593, b) 1057, c) Bauerwitz, d) Ratscher, e) Robert Malekto, Gärtner, f) Oskar Schwer, Bauergutsbesitzer, g) Robert Malekto, Gärtner, h) Franz Kubisch, i) Ryba, 1. Lehrer, k) Pf. Melzer.
48. **Königsdorf** Gemeindebezirk, a) 567, b) 963, c) Leobschütz, d) Sabischütz, e) Hermann Böhm, Bauergutsbesitzer, f) Eduard Behr, Bauergutsbesitzer in Sabischütz, g) Bauergutsbesitzer Schmidt, h) Franz Reisch, i) Heisig, 1. Lehrer, k) Pfarrer Langer.
49. **Rösling** Gemeindebezirk, a) 489, b) 540, c) Ratscher, d) Ratscher, e) Nietzch Alois, Bauergutsbesitzer, f) Franz Fleischer, Grundbesitzer in Dt.-Neufirch, g) Bürgermeister Greinert in Ratscher, h) Sidor Krakowsky, i) Maase, Lehrer.
50. **Kraftillau** Gemeindebezirk, a) 359, b) 200, c) Ratscher, d) Rastiedel, e) Piegja Johann, Gärtner, f) Franz Klose, Bauergutsbesitzer, g) Wirtschaftsinspektor Barczuk in Rastiedel, h) Anton Ronge in Rastiedel, i) 1. Lehrer, Vertreter Willisch.
51. **Kraftillau** Gutsbezirk mit Vorwerk Neuhaus, a) 274, b) 764, c) Ratscher, d) Rastiedel, f) Franz Klose, Bauergutsbesitzer, g) Wirtschaftsinspektor Barczuk in Rastiedel, h) Anton Ronge in Rastiedel.
52. **Kreisewitz** Gemeindebezirk, a) 365, b) 730, c) Leobschütz, d) Badewitz, e) Ulrich Max, Bauergutsbesitzer, f) Karl Engel, Erbrichtereibesitzer in Soppan, g) Willmann Paul, Viertelbauer in Soppan, h) Josef Grüner, i) Weidlich, Lehrer.
53. **Kreuzendorf** Gemeindebezirk, a) 710, b) 959, c) Leobschütz, d) Leobschütz, e) Johann Reske, Anbauer, f) Julius Scharberth I, Bauergutsbesitzer in Roben, g) Weitner, Domänenpächter, Gut Schmeisdorf, h) Josef Klink in Schmeisdorf, i) Dorn, Hauptlehrer, k) Pf. Horag, Kaplan Onderka.
54. **Kreuzwald** Gutsbezirk, a) 64, b) 152, c) Leobschütz, d) Groß-Grauden, f) Spiller, Gutsbesitzer in Leisniz, g) Gastwirt Gebauer in Leisniz, h) Karl Könnner in Leisniz.
55. **Krug** Gemeindebezirk, a) 345, b) 322, c) Leobschütz, d) Bladen, e) Adolf Vorsukth, Gärtner, f) Paul Gröger, Erbrichtereibesitzer in Hennerwitz, g) Gastwirt Bernard in Pohnitz, h) Adolf Vorsukth, i) Vorsukth, Lehrer.
56. **Krug** Gutsbezirk, a) 48, b) 221, c) Leobschütz, d) Hochkretscham, f) Paul Gröger, Erbrichtereibesitzer in Hennerwitz, g) Gastwirt Bernard in Pohnitz, h) Adolf Vorsukth.
57. **Langenau** Gutsbezirk mit Vorwerk Krotfeld, a) 168, b) 285, c) Ratscher, d) Ratscher, f) Anton Blaschke, Erbrichtereibesitzer in Ternau, g) Bürgermeister Greinert in Ratscher, h) Ratscher zuständig.
58. **Zeimerwitz** Gemeindebezirk, a) 525, b) 617, c) Ratscher, d) Rastiedel, e) August Zwadlo, Anbauer, f) Erhard Müller, Erbrichtereibesitzer, g) Lehrer Laugwitz, h) Ender Alois, i) Laugwitz, 1. Lehrer, k) Administrator Thienel.

59. **Leisnitz** Gemeindebezirk mit Kolonie Neustift, a) 1696, b) 2042, c) Leobschütz, d) Leisnitz, e) Alois Fuchs, Anbauer, f) Guttsbesitzer Spiller, g) Gastwirt Gebauer, h) Karl Rönner, i) Scharberth, Hauptlehrer, kath. Schule Neustift, Lehrer Lehmann, k) Konfistorialrat Behr, Kaplan Dürschlag.
60. **Leobschütz** (Kreisstadt) Stadtgemeindebezirk (mit Stadtfors und Walfmühle). a) 12585, b) 2988, c) Leobschütz, d) Leobschütz, e) Bürgermeister Priemer, f) Bürgermeister Priemer, g) Polizeibüroinspektor Mende, h) Erbrich, Buchhändler, Vahr, Kaufmann, Karl Hein, Kaufmann, Karl Franz, Bierverleger, i) katholische Knabenschule: Rektor Scholz, kath. Mädchenschule: Rektor Ossig, ev. Schule: Hptl. Riedel, Hptl. Schule: Lehrer Malik, k) kath. Pfarramt: Monsignore, Dechant Müller, Stadtpfarrer, Kaplane: Krettel, Felsmann, Gaida. Dreifaltigkeitskirche: Kaplan Mega, Religionslehrer am Lyzeum. Franziskanerkloster: P. Gorgonius Gräupner, Guardian, P. Paulus Rentwig, P. Bernhard Wiencziers, P. Hartmann Kauffner. Religionslehrer am staatl. Gymnasium: Dr. Joizik, Studienrat. Evangl. Pfarramt: Superintendent, Baum, Pfarrvikar Böhmel. Synagogen-Gemeinde: Prediger Levy, Synagogen-Gemeinde-Vorsteher Kaufmann Bachrach.
61. **Liptin** Gemeindebezirk, a) 534, b) 208, c) Ratfcher, d) Dirschel, e) Otto Rinder, Bäckermeister, f) Gramoffa, Hauptlehrer in Dirschel, g) Paul Krömer, Anbauer, h) Paul Krömer, Anbauer, i) Clementa, 1. Lehrer, k) Pfarrer Rossefel.
62. **Liptin** Gutsbezirk, a) 169, b) 485, c) Ratfcher, d) Dirschel, f) Gramoffa, Hauptlehrer in Dirschel, g) Paul Krömer, Anbauer, h) Paul Krömer, Anbauer.
63. **Löwitz** Gemeindebezirk, a) 1130, b) 1248, c) Leobschütz, d) Löwitz, e) Robert Schäfer, Anbauer, f) Paul Gröger, Erbrichtereibesitzer in Hennerwitz, g) Konegub, Gastwirt, h) Josef Beier, i) Stein, Hauptlehrer, k) Pfarrer Heisler.
64. **Modder** Gemeindebezirk mit Haltestelle Bahnhof, a) 568, b) 668, c) Leobschütz, d) Modder, e) Rudolf Pecher, Viertelbauer, f) Josef Krömer, Bauergutsbesitzer in Dobersdorf, g) Josef Krömer, Bauergutsbesitzer in Dobersdorf, h) Eduard Mücke, i) evangl. Schule: Jadzorski Paul, Lehrer, k) evangl. Pfarrei: Pastor Pesche.
65. **Rassiedel** Gemeindebezirk, a) 668, b) 368, c) Ratfcher, d) Rassiedel, e) Peifer Wilhelm, Bauer, f) Franz Klose, Bauergutsbesitzer in Krastillau, g) Wirtschaftsinpektor Parcznd, h) Anton Ronge, i) Rämmer, Hauptlehrer, k) Pfarrer Müller, Kaplan Gutzan.
66. **Rassiedel** Gutsbezirk, a) 198, b) 385, c) Ratfcher, d) Rassiedel, f) Franz Klose, Bauergutsbesitzer in Krastillau, g) Wirtschaftsinpektor Parcznd, h) Anton Ronge in Rassiedel.
67. **Neudorf** Gemeindebezirk mit Pathenmühle, a) 551, b) 658, c) Leobschütz, d) Badewitz, e) Eduard Fuchs, Anbauer, f) Alois Fuchs, Bauergutsbesitzer in Badewitz, g) Gustav Anders, Anbauer, h) Josef Schmidt, i) kath. Schule: Schiballa, evangl. Schule: Klein.
68. **Osternitz** Gemeindebezirk, a) 563, b) 408, c) Leobschütz, d) Rassiedel, e) Alois Rohowski, Bauerauszügler, f) Franz Janotta, Bauergutsbesitzer in Hochkretscham, g) Emil Rohowski, Bauergutsbesitzer in Hochkretscham, h) Richard Wilsper, i) Niemela, 1. Lehrer.
69. **Peterwitz** Gemeindebezirk mit Kolonie Choltitz, a) 716, b) 794, c) Leobschütz, d) Modder, e) Gustav Kastner, Gärtner, f) Franz Krebs, Erbrichtereibesitzer in Türmiz, g) Albert Beigel, Gärtner, h) Gustav Kastner, i) Schöneich, 1. Lehrer, k) Administrator Wenzel.
70. **Pilgersdorf** Gemeindebezirk mit Kolonie Burgstädtel, a) 419, b) 745, c) Leobschütz, d) Modder, e) Gustav Scharberth, Anbauer, f) Josef Krömer, Bauergutsbesitzer in Dobersdorf, g) Josef Heibrich II, Bauergutsbesitzer, h) Johann Steffan, i) Lehrer Wachs, k) Pfarrer Dr. Schmalz.
71. **Pilsch** Gemeindebezirk, a) 1447, b) 1819, c) Ratfcher, d) Pilsch, e) Leo Ulrich, Bauergutsbesitzer, f) Hein Berthold, Bauergutsbesitzer, g) Borfuzh Wolk, Lehrer, h) Alfons Reil, i) Schmölke, k) Pfarrer Piegsa.
72. **Pommerswitz** Gemeindebezirk mit Buschmühle, a) 620, b) 733, c) Leobschütz, d) Steubendorf, e) Eduard Groß, f) Josef Bohl, Bauergutsbesitzer in Steubendorf, g) Raul Theodor, h) Theodor Raul, i) kath. Schule: Meunisch, 1. Lehrer, evangl. Schule: Ruka, 1. Lehrer, k) kath. Pfarramt: Pfarrer Richtarsch, evangl. Pfarramt: Pastor Gründel.
73. **Pommerswitz** Gutsbezirk, a) 114, b) 271, c) Leobschütz, d) Steubendorf, f) Josef Bohl, Bauergutsbesitzer in Steubendorf, g) Raul Theodor in Pommerswitz, h) Theodor Raul in Pommerswitz.
74. **Posnitz** Gemeindebezirk, a) 645, b) 646, c) Leobschütz, d) Hochkretscham, e) Josef Staffig, Anbauer, f) Paul Gröger, Erbrichtereibesitzer in Hennerwitz, g) Gastwirt Bernard, h) Franz Samlikh, i) Vanger, Hauptlehrer, k) Pfarrer Pawlik, Kaplan Stadisch.

75. **Boßnitz** Gutsbezirk mit Vorwerk Neuhoß, a) 136, b) 335, c) Leobſchütz, d) Hochkretſcham, f) Paul Gröger, Erbrichtereibefizer in Sennerwiß, g) Gaſtwirt Bernard in Boßnitz, h) Franz Sawlißky in Boßnitz.
76. **Naden** Gemeindebezirk, a) 257, b) 346, c) Leobſchütz, d) Moder, e) Wiedmann Richard, Gärtner, f) Joſef Krömer, Bauergutsbefizer in Dobeſsdorf, g) Albert Beigel, Gärtner in Peterwiß, h) Guſtav Raſtner in Peterwiß, i) Lux, Lehrer.
77. **Rafau** Gemeindebezirk, a) 488, b) 172, c) Bauerwiß, d) Bauerwiß, e) Bernhard Mertha Häuſler, f) Anton Blaſchke, Erbrichtereibefizer in Zernau, g) Bürgermeiſter Koller in Bauerwiß, h) Lehrer Declig in Eglau, i) Reichel, Hauptlehrer.
78. **Rafau** Gutsbezirk, a) 175, b) 315, c) Bauerwiß, d) Bauerwiß, e) Anton Blaſchke, Erbrichtereibefizer in Zernau, g) Bürgermeiſter Koller in Bauerwiß.
79. **Roben** Gemeindebezirk, a) 974, b) 1264, c) Leobſchütz, d) Roben, e) Julius Beſchke III, Bauergutsbefizer, f) Julius Scharberth I, Bauergutsbefizer, g) Julius Beſchke I, Auszügler, h) Eduard Krömer, i) kath. Schule: Hauptlehrer Kempe, evangl. Schule: Demand, k) Pfarrer Seichter.
80. **Röſnitz** Gemeindebezirk, a) 1075, b) 1281, c) Ratſcher, d) Röſnitz, e) Wilhelm Krömer, Gärtner, f) Berthold Hein, Bauergutsbefizer, Piltſch, g) Hauptlehrer Kunſch, h) Konrad Proſke, i) evangl. Schule: Doerfel, k) evangl. Pfarramt: Paſtor Fiebig.
81. **Rofen** Gemeindebezirk, a) 435, b) 602, c) Ratſcher, d) Dt.-Neukirch, e) Joſef Reichel, Bauergutsbefizer, f) Franz Fleiſcher, Grundbeſizer in Dt.-Neukirch, g) Großbürger Fikner in Dt.-Neukirch, h) Max Kluger, i) Mariollek.
82. **Sabſchütz** Gemeindebezirk mit Kolonie Kaltenhauſen, a) 891, b) 968, c) Leobſchütz, d) Sabſchütz, e) Franz Reiſch, Bauergutsbefizer, f) Eduard Behr, Bauergutsbefizer, g) Lehrer Max Dobroſchke, h) Eduard Haaf, i) Hein, Hauptlehrer, k) Pfarrer Hoffmann, Konſiſtorialrat, Viſedechant, Kaplan Pohl.
83. **Sauerwiß** Gemeindebezirk, a) 1103, b) 1400, c) Leobſchütz, d) Sauerwiß, e) Joſef Neugebauer, Häuſler, f) Franz Krebs, Erbrichtereibefizer in Tärmiß, g) Hönig, Gärtner, h) Eduard Gröger, i) Röbſch, Hauptlehrer, k) Pfarrer Proſke.
84. **Schlegenberg** Gemeindebezirk, a) 196, b) 19, c) Leobſchütz, d) Leobſchütz, e) Robert Banert, f) Eduard Behr, Bauergutsbefizer in Sabſchütz, g) Mende, Polizeibüroinſpektor in Leobſchütz, h) Eduard Haaf in Sabſchütz, i) Lehrer Peß.
85. **Schlegenberg** Gutsbezirk, a) 25, b) 161, c) Leobſchütz, d) Leobſchütz, f) Eduard Behr, Bauergutsbefizer in Sabſchütz, g) Mende, Polizeibüroinſpektor in Leobſchütz, h) Eduard Haaf in Sabſchütz.
86. **Schmeisdorf** Gemeindebezirk, a) 291, b) 293, c) Leobſchütz, d) Leobſchütz, e) Reinhard Kofe, Bauergutsbefizer, f) Julius Scharberth I, Bauergutsbefizer in Roben, g) Meitner, Domänenpächter, Gut Schmeisdorf, h) Joſef Rlink.
87. **Schmeisdorf** Gutsbezirk (Domäne), a) 75, b) 170, c) Leobſchütz, d) Leobſchütz, f) Julius Scharberth I in Roben, g) Meitner, Domänenpächter, h) Joſef Rlink in Schmeisdorf.
88. **Schönan** (Bezirk Dppeln) Gemeindebezirk, a) 1077, b) 1136, c) Leobſchütz, d) Schönan Bez. Dppeln, e) Otto Münzer, Bauergutsbefizer, f) Hauptlehrer Heiſig, g) Eugen Haniſch, Kretſchambefizer in Gläſen, h) Otto Münzer, i) Heiſig, Hauptlehrer, k) Pfarrer Maiß.
89. **Schönbrunn** Gemeindebezirk, a) 685, b) 833, c) Leobſchütz, d) Gröbniß, e) Joſef Kleiner II, Anbauer, f) Julius Voß, Bauergutsbefizer in Gröbniß, g) Rlink, Bauergutsbefizer in Gröbniß, h) Joſef Kleiner I, i) Maronna, 1. Lehrer, k) Pfarrer Richterſky.
90. **Schönwieſe** Gemeindebezirk, a) 267, b) 356, c) Leobſchütz, d) Troplowiß, e) Johann Hillebrand, Gärtner, f) Franz Horſcht, Erbrichtereibefizer in Troplowiß, g) Lehrer Roßmützky in Comeiſe, h) Theodor Wolke, i) Fuchs, Lehrer.
91. **Schönwieſe** Gutsbezirk, a) 11, b) 173, c) Leobſchütz, d) Leobſchütz, f) Franz Horſcht, Erbrichtereibefizer in Troplowiß, g) Lehrer Roßmützky in Comeiſe, h) Theodor Wolke.
92. **Soppau** Gemeindebezirk, a) 603, b) 828, c) Leobſchütz, d) Sauerwiß, e) Paul Willmann, Viertelbauer, f) Karl Engel, Erbrichtereibefizer, g) Paul Willmann, Viertelbauer, h) Joſef Lammel II, i) Mende, 1. Lehrer, k) Pfarrer Wcaziblo.
93. **Soppau** Gutsbezirk (Domäne), a) 122, b) 301, c) Leobſchütz, d) Sauerwiß, f) Karl Engel, Erbrichtereibefizer, g) Paul Willmann, Viertelbauer, Soppau, h) Joſef Lammel II.
94. **Staubendorf** Gemeindebezirk, a) 835, b) 795, c) Leobſchütz, d) Staubendorf, e) Robert Gailer, Bauergutsbefizer, f) Joſef Pohl, Bauergutsbefizer, g) Alfons Galler, Bauergutsbefizer, h) Joſef Lehmann jun., i) kath. Schule: Lehrer Kallabiß, evangl. Schule: Lehrer Trzeba, k) Pfarrer Kaſper.

95. **Steuberwitz** Gemeindebezirk, a) 1126, b) 657, c) Ratfcher, d) Steuberwitz, e) Paul Thau, Grundbesitzer, f) Berthold Hein, Bauergutsbesitzer in Biltich, g) Kunisch, Hauptlehrer in Rösniß, h) Richard Ruffik, i) evangl. Schule: Stempel, Hauptlehrer.
96. **Stolzmiß** Gemeindebezirk, a) 526- b) 216, c) Bauerwitz, d) Stolzmiß, e) Josef Böhnert, Bauergutsbesitzer, f) Anton Blaschke, Erbrichtereibesitzer in Fernau, g) Weidler Josef, Bauergutsbesitzer, h) König, Hauptlehrer, i) König, Hauptlehrer.
97. **Stolzmiß** Gutsbezirk, a) 88- b) 356, c) Bauerwitz, d) Stolzmiß, f) Anton Blaschke, Erbrichtereibesitzer in Fernau, g) König, Hauptlehrer in Stolzmiß, h) König, Hauptlehrer in Stolzmiß.
98. **Thomniß** Gemeindebezirk, a) 170, b) 183, c) Leobschütz, d) Schönau (Bez. Oppeln), e) Robert Schindler, Häusler, f) Hauptlehrer Heißig in Schönau, g) Haniß, Kretschamberbesitzer in Gläsen, h) Otto Münzer in Schönau.
99. **Trenkau** Gemeindebezirk, a) 135, b) 88, c) Leobschütz, d) Steubendorf, e) Adolf Frömel, Gärtner, f) Josef Pohl, Bauergutsbesitzer in Steubendorf, g) Theodor Kaul in Pommerziß, h) Josef Leßmann jun. in Steubendorf, i) Reisch, Lehrer.
100. **Troplowitz** Gemeindebezirk, a) 234, b) 349, c) Leobschütz, d) Troplowitz, f) Josef Heinrich, Anbauer, f) Franz Horst, Erbrichtereibesitzer in Städtel Troplowitz, g) Rossmützky, Lehrer in Comeise, h) Dusterhöft in Städtel Troplowitz.
101. **Troplowitz** Städtel, a) 368, b) 119, c) Leobschütz, d) Troplowitz, e) Bürgermeister Rudolf Mosler, Uhrmacher, f) Franz Horst, Erbrichtereibesitzer, g) Rossmützky, Lehrer in Comeise, h) Dusterhöft, i) Schiedel, Hauptlehrer, k) Pfarrer Schneeweiß, Kaplan Dufel.
102. **Tschirnka** Gemeindebezirk, a) 499, b) 534, c) Bauerwitz, d) Zauchwitz, e) Julius Herde, Bauergutsbesitzer, f) Oskar Schwer, Bauergutsbesitzer in Knispel, g) Josef Kunz in Zauchwitz, h) Johann Rosa, i) Foltis, 1. Lehrer.
103. **Türmiß** Gemeindebezirk, a) 458, b) 452, c) Leobschütz, d) Moder, e) Alois Berger, Gärtner, f) Franz Krebs, Erbrichtereibesitzer, g) Paul Philipp, Gemeindefreiber in Bratsch, h) Franz Krömer jun., i) Gniffa, Lehrer.
104. **Turkau** Gemeindebezirk, a) 324, b) 378, c) Ratfcher, d) Biltich, e) Josef Borzuckly, Bauerwitz, f) Erhard Müller, Erbrichtereibesitzer in Leimerwitz, g) Josef Borzuckly, Gemeindevorsteher, h) Paul Schrammel, i) Schmidt, k) Administrator Kotzky.
105. **Waiffak** Gemeindebezirk, a) 607, b) 262, c) Leobschütz, d) Branitz, e) Josef Kraus, Häusler und Bäckermeister, f) Johann Gereßky II, Anbauer in Boblowitz, g) Schikan, 1. Lehrer in Boblowitz, h) Josef Kretschmer, i) Arndt Friedrich, Hauptlehrer, k) Administrator Barke.
106. **Waiffak** Gutsbezirk, a) 134, b) 271, c) Leobschütz, d) Branitz, f) Johann Gereßky II, Anbauer in Boblowitz, g) Schikan, 1. Lehrer in Boblowitz, h) Josef Kretschmer.
107. **Wanowitz** Gemeindebezirk, a) 1225, b) 1294, c) Leobschütz, d) Wanowitz, e) Franz Dössel, Bauergutsbesitzer, f) Johann Preiß II, Bauergutsbesitzer, g) Franz Wante, Gärtner, h) Gustav Kaul I, i) kath. Schule: Arndt, evangl. Schule: Rößner, 1. Lehrer, k) Pfarrer Stiborsky.
108. **Welowitz** Gemeindebezirk, a) 541, b) 486, c) Ratfcher, d) Biltich, e) Julius Luczyn, Bauergutsbesitzer, f) Johann Gereßky II, Landwirt in Boblowitz, g) Bäckermeister Protsch, h) Gustav Hein, i) Mehr, 1. Lehrer, k) Pfarrer Seemann.
109. **Wernersdorf** Gemeindebezirk mit Eisenbahnhaltestelle, a) 349, b) 506, c) Leobschütz, d) Hohndorf, e) Max Moch, Anbauer, f) Alois Fuchs, Bauergutsbesitzer in Badewitz, g) Gustav Anders, Anbauer in Neudorf, h) Gustav Richter, i) Kretschmer, Lehrer.
110. **Zauchwitz** Gemeindebezirk, a) 914, b) 981, c) Bauerwitz, d) Zauchwitz, e) Josef Albrecht, Gärtner, f) Oskar Schwer, Bauergutsbesitzer in Knispel, g) Josef Kunz, h) Josef Wont, i) Graber, Hauptlehrer, k) Pfarrer Zwirner.
111. **Züllowitz** Gemeindebezirk, a) 815, b) 898, c) Bauerwitz, d) Bauerwitz, e) Ignaz Herde, Bauergutsbesitzer, f) Anton Blaschke, Erbrichtereibesitzer in Fernau, g) Hauptlehrer Haniß, h) Gustav Kaul, i) Haniß, Hauptlehrer.

S i c h e r h e i t s d i e n s t

Landjägererei-Abteilung: Leobschütz

Oberlandjägermeister z. Z. Reimann in Leobschütz, Graf Häfelerstraße Nr. 8 — Fernsprecher Nr. 237

Lfd. Nr.	Dienstgrad	Name	Standort	Ortschaften	Sitz der Orts-polizeibehörde
Dem Oberlandjägermeister unmittelbar unterstellt.					
1.	Landjäger a. P.	Ischampel	Leobschütz	1. Gröbnitz mit Alleehaus und Niedermühle, 2. Schönbrunn, 3. Wernersdorf mit Bahnhof	Gröbnitz Badewitz
2.	Oberlandjäger	Flechtner	Leobschütz	1. Badewitz mit Bolitz- und Krzokmühle 2. Neudorf mit Patenmühle 3. Kreisewitz mit Wintermühle 4. Soppau mit Gasthaus, Festung Sedan, Gut Soppau, sowie Haltestelle Soppau-Roben	Badewitz Soppau
Landjägererei-Amt: Steubendorf					
3.	Landjägermeister	Hoffmann VIII	Steubendorf	1. Steubendorf mit Haltestelle Ober- und Niedermühle, 2. Alt Wiendorf mit Gut, 3. Amaltengrund mit Neuwien- dorf und Karlsberg, 4. Trenau, 5. Pommerswitz mit Gut, 6. Gläsen mit Klein Gläsen und Flockenfabrik 7. Rittelwitz	Steubendorf Schönau Sabuschütz
4.	Oberlandjäger	Wolf IV	Leisnitz	1. Thomnitz, 2. Schönau, 3. Groß und Klein Berndau mit Gut, 4. Rasimir mit Gut, Bergvor- werk, Annahof u. Försterei Eichwald, 5. Damasko	Schönau Rasimir
5.	Oberlandjäger	Orlowsky	Leisnitz	1. Leisnitz mit Neustift, 2. Sabuschütz mit Kaltenhausen und Walkmühle, 3. Kreuzwald Gut, 4. Königsdorf	Leisnitz Sabuschütz Leisnitz Sabuschütz
Landjägererei-Amt: Peterwitz					
6.	Landjägermeister	Rafow	Leobschütz	1. Leobschütz mit Stadtforst, Oberförsterei, Wolfssteich und Waldschänke, 2. Kreuzendorf, 3. Roben mit Haltestelle Soppau — Roben, 4. Schmeisdorf mit Gut, 5. Blümsdorf Gut, 6. Schlegenberg mit Gut	Leobschütz Roben Sabuschütz
7.	Oberlandjäger	Beier IV	Löwitz	1. Löwitz, 2. Bladen mit Josefthal, Rote Mühle u. Vorwerk Bladen	Hennerwitz Wanowitz

Lfd. Nr.	Dienstgrad	Name	Standort	Ortschaften	Sitz der Orts- polizeibehörde
7.	Oberlandjäger	Bafer IV	Löwitz	3. Hennerwitz mit Steinbruch und Gut, 4. Krug mit Kolonie Krug und Gut	Hennerwitz
8.	Oberlandjäger	Pantke	Löwitz	1. Sauerwitz mit Wilschmühle und Waldstück, 2. Bratsch mit Salzwalde, Steinbruch, (Huhlberg) Waldstück gen. Meiers, 3. Türnitz mit Waldstück ge- gen Bleischwitz	Türnitz
9.	Oberlandjäger	Neugebauer	Troplowitz	1. Troplowitz Städtel, 2. Troplowitz Dorf, 3. Geppersdorf mit Feldhof und Wald, 4. Schönwiese, 5. Comette	Troplowitz Städtel
10.	Oberlandjäger	Müller	Peterwitz	1. Peterwitz mit Ehlitz, 2. Mocker mit Kolonie Mocker u. Bahnhof u. Steinbruch, 3. Raden, 4. Pilgersdorf, 5. Dobersdorf	Türnitz Dobersdorf
		Euspendiert: Vertreter Neugebauer			

Landjägererei-Abteilung: R a t s c h e r
Oberlandjägermeister z. B. Franzky in Ratscher

Lfd. Nr.	Dienstgrad	Name	Standort	Ortschaften	Sitz der Orts- polizeibehörde
Dem Oberlandjägermeister unmittelbar unterstellt.					
1.	Oberlandjäger	Towara	Ratscher	1. Ratscher, 2. Dirschel mit Gipsgruben, 3. Knispel, 4. Eschirmkau mit Bahnhof	Ratscher Dirschel Knispel
2.	Oberlandjäger	Springer	Ratscher	1. Ratscher mit Lehn und Fürstlich Langenau, 2. Gutsbezirk Langenau mit Krotfeld, 3. Kösling	Ratscher Jernau Dt. Neukirch
Landjägererei-Amt: P i l t s c h					
3.	Landjägermeister	Kriegler	Rösnitz	1. Rösnitz mit Wassermühle und Grenzwald, 2. Steuberwitz, 3. Piltisch	Piltisch
4.	Oberlandjäger	Höhne	Piltisch	1. Piltisch mit Bahnhof, 2. Auchwitz mit Stoßhof, 3. Turtau, 4. Klemstein, 5. Dirschlowitz, 6. Wehowitz	Piltisch Leimerwitz Boblowitz
5.	Oberlandjäger	Danisch	Brantz	1. Brantz mit Burg Brantz und Michelsdorf, 2. Bleischwitz mit Teich- und Pfarrwald	Brantz

Lfd. Nr.	Dienstgrad	Name	Standort	Ortschaften	Stz der Orts-polizeibehörde
5.	Oberlandjäger	Danisch	Brantiß	3. Kaldaun mit Gut, 4. Bößnitz mit Neuhof Kaluzemühle und Krug Stofshof	Hochkretscham Hennerwitz
6.	Oberlandjäger	Ehtenel	Brantiß	1. Brantiß mit Burg Brantiß, 2. Boblowitz mit Gut, Waffsal mit Gut, 3. Jakubowitz	Brantiß Boblowitz Leimerwitz
Landjäger-Amt: Bauerwitz					
7.	Landjägermeister	Feja	Bauerwitz	1. Jernau, 2. Eglau, 3. Rakau mit Gut und Vorwerk Tschedt, 4. Stolzsmüh mit Gut	Jernau
8.	Oberlandjäger	Broll	Bauerwitz	1. Bauerwitz mit Gut, 2. Babitz, 3. Hohndorf mit Neuwürbenthal, 4. Bülkowitz, 5. Dittmerau	Bauerwitz Gut zu Amt Jernau Babitz Jernau Gröbnitz
9.	Oberlandjäger	Glaubitß	Nassiedel	1. Nassiedel, 2. Krastillau mit Annahof und Neuhof, 3. Liptin mit Konstantinhof	Krastillau Dirschel
10.	Oberlandjäger	Grönitß	Nassiedel	1. Leimerwitz, 2. Gratschein, 3. Hochkretscham, 4. Osterwitz	Leimerwitz Hochkretscham
11.	Oberlandjäger	Danziger	Bieskau	1. Bieskau, 2. St. Neukirch, 3. Rosen, 4. Wanowitz, 5. Zauchwitz	St. Neukirch Wanowitz Knispel

Zum Preisausschreiben 1927.

Aus den zahlreichen Einsendungen erhielten folgende Teilnehmer Preise:

1. Preis: Lehrer B. Mende, Wernersdorf für „Hab mein Wage vollgelade.“
2. „ Lehrer Sasowski, Leobschütz für „Waldweg im Leobschützer Stadtforst“.
3. „ Frau Gertrud Waltert für „Alte Steinbrücken in Babitz“.
4. „ Diplom-Ingenieur J. Hoffmann, Berlin für „Schneeballschlacht auf dem Dorfteiche“.
5. „ Kaplan E. Mutke, Brantiß für Volkstanz „das Hopperadla“.
6. „ Maler Hudek, Hochkretscham für „Alte Linde“.
7. „ Kreisjugendpfleger Matowski, Leobschütz für „Die Marter bei Piltzsch“.
8. „ Gymnasiast Juranek, Brantiß für „Ein Bad in der Schwarzen Oppa“.
9. „ Gymnasiast Pürschke, Bauerwitz für „Schrotholz kirche St. Josef, Bauerwitz im Winter“.

Mehrere von obigen Teilnehmern eingesandte Lichtbilder werden käuflich erworben. Die von den anderen Bewerbern gesandten Bilder konnten leider nicht mit Preisen bedacht werden, weil sie den Anforderungen nicht entsprachen. Scharfe und künstlerisch gute Aufnahmen sind stets erwünscht. Sendungen an den Herausgeber.

Preisaufgabe.

1. Silbenrätsel.

am — be — blü — am — de — die — durch — doch — der —
der — der — daß — dem — du — de — der — ein — ent — frem —
gef — glück — grüßt — gef — gan — gilt — ge — hei — in — hei —
ich — hei — konnt — land — land — land — mes — mer — mein —
nim — mat — mat — nen — nur — o — quillt — prei — rauscht —
stab — stand — sien — sen — sen — sein — send — san — sen — sen —
seh — sei — strand — te — ten — tau — trau — schle — und — ver —
wer — welt — wenn — weg — wenn — wei — will — zes — zig.

Obige Silben ergeben, richtig zusammengesetzt, die erste Strophe eines vielgesungenen Heimatliedes.

2. Preisaufgabe.

1. Welcher Aufsatz und 2. welche Geschichte gefällt mir aus dem „Tischkerier-Kalender“ 1928 am besten und warum?

Das Ergebnis wird im Kalender 1929 bekannt gegeben.

Als Preise für die bis 15. Januar 1928 mit untenstehender Kalendermarke eingesandten richtigen Lösungen werden je 10—insgesamt 20 Heimatbücher ausgelost.

Alle, die am Kalender mitarbeiten wollen, werden gebeten, heimatlische Aufsätze, Geschichten, Sagen, Lieder, Gedichte, Sprüche, Lichtbilder usw. an den Herausgeber zu senden.

Herausgeber und Verlag.

Tischkerier Kalender 1928

„Silbenrätsel“

Tischkerier Kalender 1928

„Preisaufgabe“

Postgebührentarif.

A. Postgebühren.

Briefe: a) im Ortsverkehr bis 20 g 8 Pfg., über 20 bis 250 g 15 Pfg., über 250 bis 500 g 20 Pfg.; b) im Fernverkehr bis 20 g 15 Pfg., über 20 bis 250 g 30 Pfg., über 250 bis 500 g 40 Pfg.

Postkarten: a) im Ortsverkehr 5 Pfg., b) im Fernverkehr 8 Pfg.

Drucksachen: a) in Form einfacher, offen verandter Karten, auch mit anhängender Antwortkarte 3 Pfg., b) im übrigen bis 50 g 5 Pfg., über 50 bis 100 g 8 Pfg., über 100 bis 250 g 15 Pfg., über 250 bis 500 g 30 Pfg., über 500 g bis 1 kg 40 Pfg.

Geschäftspapiere bis 250 g 15 Pfg., über 250 bis 500 g 30 Pfg., über 500 g bis 1 kg 40 Pfg.

Warenproben bis 250 g 15 Pfg., über 250 bis 500 g 30 Pfg.

Mischsendungen (zusammengepackte Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben) bis 250 g 15 Pfg., über 250 bis 500 g 30 Pfg., über 500 g bis 1 kg 40 Pfg.

Päckchen bis 1 kg 40 Pfg.

Einschreibgebühr 30 Pfg.

Wertsendungen: 1. Die Briefgebühr oder die Paketgebühr, 2. die Versicherungsgebühr für je 500 RM. der Wertangabe 10 Pfg., 3. die Behandlungsgebühr a) für Wertbriefe und für versiegelte Wertpakete bis 100 RM. einschließlich 40 Pfg., über 100 RM. 50 Pfg., b) für unveriegelte Wertpakete 25 Pfg.

Nachnahmegebühren: Vorzeigegebühr 20 Pfg.

Postanweisungen bis 10 RM. 20 Pfg., über 10 bis 25 RM. 30 Pfg., über 25 bis 100 RM. 40 Pfg., über 100 bis 250 RM. 60 Pfg., über 250 bis 500 RM. 80 Pfg., über 500 bis 750 RM. 1 RM., über 750 bis 1000 RM. 1,20 RM.

Gebühr für telegraphische Postanweisungen bis 25 RM. 3 RM., über 25 RM. bis 100 RM. 3,50 RM., über 100 RM. bis 250 RM. 4 RM., über 250 RM. bis 500 RM. 4,50 RM., über 500 RM. bis 750 RM. 5,50 RM., über 750 RM. bis 1000 RM. 6,50 RM., über 1000 RM. für je 250 RM. oder einen Teil davon mehr 1 RM.

Zulustellgebühren bei Vorauszahlung durch den Absender: 1. für jede Briefsendung usw. im Ortszustellbezirk 40 Pfg., im Landzustellbezirk 80 Pfg., 2. für Pakete (einschließlich der Paketkarten) im Ortszustellbezirk 60 Pfg., im Landzustellbezirk 1,20 RM., Gebühr für Briefsendungen, die mit anderen Sendungen an denselben Empfänger abgetragen werden 10 Pfg.

Gebühr für Bahnhofsbriefe für den Kalendermonat 18 RM. für die Kalenderwoche 6 RM.

Gebühr für dringende Pakete, neben der gewöhnlichen Paketgebühr 1 RM.

Gebühr für förmliche Zustellung 30 Pfg.

Rücksendgebühr falls bei der Einlieferung verlangt 30 Pfg., falls nachträglich verlangt 60 Pfg.

B. Postscheckgebühren.

Gebühr für die Briefe der Postscheckkunden an die Postscheckämter in Postscheckangelegenheiten bei Verwendung der besonderen Briefumschläge 5 Pfg.

C. Telegraphengebühren.

Gewöhnliche Inlandstelegramme im Ortsverkehr 8 Pfg., im Fernverkehr 15 Pfg., dringende Telegramme im Ortsverkehr 24 Pfg., im Fernverkehr 45 Pfg., Pressetelegramme (Mindestsatz für ein Telegramm 10fache Wortgebühr, für Seetelegramme kein Mindestsatz) 8 Pfg., Brieftelegramme (Mindestsatz wie ein gewöhnliches Inlandstelegramm im Fernverkehr) 5 Pfg.

Maß- und Gewichts-Vergleichstabelle.

Deutschland.

1. Längenmaße.

1 Meter m (Stab) = 10 dm Dezimeter = 100 cm Zentimeter (Neuzoll) = 1000 mm Millimeter (Strich.)

1 Dekameter (Kette) = 10 Meter.

1 Kilometer = 1000 Meter.

1 Meile = $7\frac{1}{2}$ Kilometer = 7500 Meter.

Vergleichungen:

1 Meter = $1\frac{1}{2}$ preußische Elle (genauer 1,4964) = $3\frac{1}{6}$ preußische Fuß (3,1862) = $38\frac{1}{4}$ preußische Zoll (38,234).

1 Zentimeter = 4,5588 preußische Linien.

1 Dekameter = 2,65617 preußische Ruten.

1 neue Meile = 0,99599 bisher. preuß. Meile = 23896,6 bisher. preußische Fuß = 1,01072 geogr. Meile.

1 geogr. Meile =

1 preußische Meile = 1,0433 neue Meile.

1 preußische Rute = 3,76024 Meter.

1 preußische Elle = 66,693 Zentimeter ($\frac{2}{3}$ Meter).

1 preußischer Fuß = 31,33 Zentimeter.

1 preußischer Zoll 2,615 ($\frac{2}{6}$) Zentimeter.

2. Flächenmaße.

- 1 □ Meter = 100 □ Dezimeter = 10 000 □ Zentimeter.
 1 Hektar = 100 Ar. 1 Ar = 100 □ Meter.
 1 □ Meile = 5 625 Hektar = 562 500 Ar.

Vergleichungen:

- 1 Ar = 7,0499 bisher. preußische □ Ruten = 1015,187 bisher. preußische □ Fuß.
 1 □ Meter = 10,15187 bisher. preußische □ Fuß.
 1 Hektar = 3,016778 bisher. preußische Morgen.
 1 bisher. preußischer Morgen = 25,5312 Ar.

3. Körper- und Hohlmaße.

- 1 Liter (Kanne) = 10 Deziliter = 100 Zentiliter = 1000 Milliliter.
 1 Hektoliter (Faß) = 100 Liter.
 1 Scheffel = 50 Liter.

Vergleichungen:

- 1 Liter = 0,8733 (7/8) bisher. preußische Quart.
 1 Hektoliter = 87,33 (87 1/3) bisher. preußische Quart = 1,8194 bisher. preußische Scheffel.
 50 Liter (Scheffel) = 0,9097 bisher. preußische Scheffel.

- 1 bisher. preußischer Kubikfuß = 30,915 Liter.
 1 bisher preußischer Scheffel = 54,961 Liter.
 1 bisher preußischer Quart = 1,145 (1 1/7) Liter.

4. Gewichte.

- 1 Kilogramm (K) = 10 Hektogramm = 100 Dekagramm = 1000 Gramm.
 1 Gramm = 10 Dezigramm (D) = 100 Zentigramm (C) = 1000 Milligramm (M).
 1 Tonne = 1000 Kilogramm.
 1 Zentner = 50 Kilogramm.

Vergleichungen:

- 1 Kilogramm = 2 bisher. Pfund = 60 bisher Lot = 600 bisher. Quentchen.
 1 Dekagramm (Neulot) = 6 bisher. Quentchen = 60 Zent.
 1 Gramm = 3/5 bisher. Quentchen = 6 bisher Zent = 60 bisher. Korn.
 1 bisher. Lot = 1 2/3 Dekagramm (Neulot) = 16 2/3 Gramm.
 1 bisher. Quentchen = 1 2/3 Gramm = 16 2/3 Dezigramm.

Ausland.

Belgien: Metrische Maße und Gewichte wie im Deutschen Reich. 1 Meile = 7,80 km.

Dänemark: Metrische Maße. 1 Elle à 2 Fuß à 12 Zoll = 63 cm. 1 Meile = 7,54 km. 1 Korn-tonne à 8 Scheffel = 139 Liter.

Frankreich: Metrische Maße und Gewichte. 1 See Lieu = 5,55 km.

Griechenland: 1 Pika à 10 Palmen = 1 Meter, 1 Kilo Getreide = 100 Liter, 1 Talent à 100 Minen à 1500 Drachmen = 150 Kilogramm.

Großbritannien: 1 Yard à 3 Fuß = 91 cm (12 Yard = 11 m), 1 Meile = 1,61 km, 1 See-meile = 1,85 km. 1 Quarter = 290 Liter, 1 Gallon à 4 Quart à 2 Pint à 4,54 Liter.

Italien: Metrische Maße und Gewichte. 1 Meile = 1,85 km.

Niederlande: Metrische Maße und Gewichte.

Norwegen: Metrische Maße und Gewichte. 1 Meile = 11,80 km.

Oesterreich: Metrische Maße und Gewichte. 1 Meile = 7,59 km.

Portugal: Metrische Maße und Gewichte.

Rumänien: Metrische Maße und Gewichte.

Rußland: 1 Arschin à 16 Verschok = 71 cm, 1 Werst = 1067 m, 1 Wedro à 10 Kruschko = 12,3 Liter, 1 Pud à 40 Pfund à 32 Lot à 3 Solotnik à 96 Doli = 16,379 Kilogramm.

Schweden: Metrische Maße und Gewichte.

Schweiz: Metrische Maße und Gewichte. 1 (Weg) Stunde = 4,81 km.

Serbien: Metrische Maße und Gewichte.

Spanien: Metrische Maße und Gewichte. 1 Legua = 6,69 km.

Türkei: Metrische Maße und Gewichte. 1 Verri = 1,67 km.

Verein. Staaten von Nordamerika: Englische Maße und Gewichte, aber auch nach metrischem System.



Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Seite

Das Jahr 1928.

Die Finsternisse des Jahres 1928 . . .	3
Sonnenfinsternis am 12. 11. 1928 . . .	3
Allgemeiner Lauf und Stellung der Planeten im Jahre 1928	3
Umlaufzeit, Entfernung und Größe der Planeten	4
Bemerkungen zu den Wetterbeobachtungen	5
Kalendarium	6—29

Unterhaltungsteil.

Am Tischferiertische	30
Generalvikar Prälat Joseph Nathan. Zu seinem 60. Geburtstag von Anton Willkofer	31—33
Das unsichtbare Licht. Gedicht von Hugo Gnielczyk	33
Von Glocken des Kreises Leobschütz und ihren Gießern. Von Privatdozent Dr. Kurt Bimler	34—35
Leobschütz im Jahre 1780	36
Stadtplan von Leobschütz um 1800	36
Stadtplan von Leobschütz im Jahre 1910	37
Annakirche in Leobschütz	37
Helfst bei der Verschönerung unserer Heimat. Von Ernst Zander	38—39
Leobschütz. Gedicht von Dita Felsmann	39
Die Landwirtschaft des Kreises Leobschütz. Von Kammerpräsident Franzke, Schönau	40
Das Musterbeispiel einer modernen Schweinefarm. Von Dipl.-Landwirt A. Steben, Versuchs- und Lehranstalt für Brauerei, Berlin	41—46
Ortsplan der Stadt Baurwitz	46
Das Sonnenwend- oder Johannisfeuer, eine altgermanische Sitte. Von Josef Heiber, Tümm	47—48
Die römischen Bernsteinfischer. Aus der Vorzeit unserer schlesischen Heimat von Hugo Gnielczyk	48—50

Einiges von den Pflichten des Kommendeborbes Babitz gegen die Kommende der Johanniter in Gröbnig. Von Flegel-Babitz	50—52
Die Heidesfrau. Von Hugo Gnielczyk	53
Abend. Gedicht von Hugo Gnielczyk	53
Der Holzhacker und der Karpfenkönig. Märchen von Dorothea Mat	54—56
Die böse Gräfin von Deutsch-Neukirch. Erzählt von Josef Wawrzinek, Bieskau	56—57
Schloßkeller in Deutsch-Neukirch	57
St. Florian und das Leobschützer Feuerwehrgesetz im Buchwald. Erzählt von Hugo Gnielczyk	58—60
Das Faschingsbegräbnis oder das Hahnbeschlagen. Ein alter Brauch bei uns. Von Anna Dittich	60
Drei neue Bronzebeile aus der heidnischen Vorzeit des Kreises Leobschütz. Von Dr. Bodo Freiherr von Richthofen	61—62
Blick zum Burgberg. Gedicht von Alfred Nowinski	62
Plan von Knispel	63
Gipsfelder bei Dirschel	63
Die Zünfte in Ratscher. Von Wilhelm Lauterbach	64—66
Gold-Opawehrer bei Schönwiese	66
Alte Volkstrachten im Landkreise Leobschütz. Von Elisabeth Grabowski	67—68
Aus singendem Tal auf grüne Berge. Der Wanderer in der Heimat. Von Hugo Gnielczyk	69—70
Gold-Opawehrer mit Geppersdorf	70
Der Hochaltar Krönung Mariä in Hohndorf von 1602. Von Archivdirektor Dr. Nowak	71—73
325jähriges Jubiläum der Pfarrkirche Hohndorf	72
Wie ich in der weiten Welt beschwitzer fand. Von Georg Beyer S. J. Falkenburg (L.) Holland	74—77
Hab mein Wage vollgelade	77

Seite	Seite
Deutsch-Neufirchner und Biesfauer Jagdfreunde im Reiche der Ro- fener alten Jäger. Von E. Groetschel, Rosen	Frühlingsregen. Humoreske von Curt Mirau 91—92
Der Biethenritt am Huhlsberge. Von G. Gesekiel	Will denn das Hopperadel gar nimmer gehn? 92
Auszählreime	Dorfmusikanten. Erinnerung aus den Gebirgsdörfern. Von J. Rotter
Königin, Madame und Jungfer. Skizze von Hugo Gnielczak	Die Marter bei Biltzsch aus dem Jahre 1655 97
Ein vergessener alter Brauch am Him- melfahrtstefte. Von E. Pürschke	Familienverträge, insbesondere ein Auszugsvertrag vom Jahre 1842 aus Wanowitz. Von Hugo Gniel- czak 98—100
Vom Schachtweiblein in Hohndorf. Von Agnes Frieße	Pflanzen auf den Dirscheler Gips- bergen. Von Webelehrer Reilholz, Ratfcher 100—101
Warum nur drei Nägel bei der Kreu- zigung verwendet wurden. Eine Sage, mitgeteilt von E. Pürschke	Plan von Zauchwitz 101
Sage von der Barbarakapelle in Gröbznig. Erzählt von Gerhard Stach	Aus der Buchstube des Tischleriers 102—104
Marktplatz von Bauerwitz	
Das Kreuz am Wege. Von Stadtbau- meister Mehr, Leobfchüz	Stadt und Kreis Leobfchüz.
Der auf den Kriegswiesen bei Roben begrabene Hunnenkönig. Eine Sage. Erzählt von Ernst Mer- fert, Roben	Vertretung des Kreifes in den Par- lamenten 105
Dorfstraße in Mäfen	Kreis Leobfchüz 105—116
Allerlei merkwürdige Leute aus Leob- fchüz. Erzählt von Anna Schnei- der-Leobfchüz	Kreisbehörden 105—106
Wie in Neu-Würbenthal einmal bei- nahe der Teufel gefangen worden wäre. Erzählt von Josef Scholz	Leobfchüz, Städtische Verwaltung 106—107
Kreiszugendstest in Leobfchüz am 30. 8. 25	Behörden in Leobfchüz 107—109
	Bauerwitz 109—110
	Ratfcher 110
	Ortschaften des Kreifes Leobfchüz 111—116
	Sicherheitsdienst 117—119
	Preisaufgabe 120
	Postgebühren 121
	Mafte und Gewichte 121—122
	Inhaltsverzeichnis 123—124



— Deine Zeitung — die Leobfchüßer Rundschau



Maschinenfabrik Ronge

Ingenieur Wilhelm Franz

Leobschütz Oberschl.



Gegründet 1867

Fernsprecher 59

Postcheckkonto:

Breslau 37768



Fabrik und Großlager
moderner

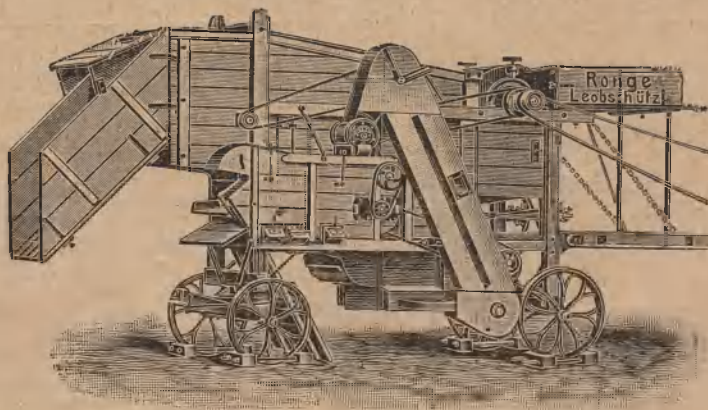
landwirtschaftl. Maschinen und Geräte

Wasserversorgungsanlagen und neueste automatische Viehselbsttränken

Generalvertrieb für Schlesien

der weltberühmten und seit länger als 20 Jahren auch in
unserem Bezirk best erprobt, beliebten und preiswerten

Pugdreschmaschinen Wichterle und Kovàrik



Bisher sind von **Hugo Gnielczyk** erschienen:

Aus schweren Tagen

Erzählung aus dem 30jährigen Kriege. Phönixverlag Berlin.

Märchen und Geschichten Böhm, Kattowitz.

Der Riese vom Huhlberge

Volksmärchen. Bergstadtverlag Breslau.

Valentin sucht das Glück

Erzählung. Priebatsch, Breslau.

Das zerbrochene Ringlein

Eichendorffnovelle. Hoheneck-Verlag, Heidhausen a. d. Ruhr.

Die Mutter des Judas

Erzählung. Rundschau, Leobschütz.

Am Sagenborn der Heimat

Sagen und Märchen des Kreises Leobschütz. Erbrich, Leobschütz

Kasper Kuba und der Wassermann

Kasperlespiel. Gleiwitz.

Philo v. Walde

Lesebogen. Heimatverlag, Ziegenhals.

Alle Bücher sind durch die **Buchhandlung** der

Leobschützer Rundschau

Leobschütz Oberschl.

zu beziehen.

Kreis-Heimat-Museum

Franziskanergasse 3

Leobschütz

Franziskanergasse 3

Geöffnet: Mittwoch von 10–12 Uhr

Sonabend von 10–12 Uhr

Sonntag von 11–1 Uhr

Für Schulen, Vereine und dgl. nach rechtzeitiger Anmeldung beim Museumsleiter Konrektor Staehr in Leobschütz auch zu anderen Zeiten u. anderen Tagen. Eintrittsgeld für Erwachsene 50 Pfg. Für noch nicht 14 Jahre alte Kinder 20 Pfg. / Schulen und Vereine erhalten auf Antrag auch Ermäßigung.

*

Unser Kreis-Heimat-Museum erfreut sich immer größerer Beliebtheit; das beweisen insbesondere die zahlreichen Zuwendungen. / Wir bitten alle Kreisinsassen, Freunde und Gönner uns auch weiterhin so rege zu unterstützen und ihre Liebe zur Heimat zu betätigen.

**Elektr. Wasserversorgungsanlagen
mit automatischem Druckkessel**

**Bau elektrischer Licht-,
Kraft- u. Radio-Anlagen**

**Beleuchtungskörper
und sämtliche Artikel der Elektrotechnik**

Unser Name bürgt für Qualität
bei äußersten Preisen und
günstigen Zahlungsbedingungen.

Ronge & Noske

Leobschütz

Friedrich-Wilhelmstr. 10.

Telefon Nr. 173.

Tussi-Thymol

bei Husten, Heiserkeit, Verschleimung
von unübertroffener Wirkung.

Spirit-meus

glänzend bewährt bei Gicht
und Rheumatismus

Balsaminol

lindert Schmerzen bei Ischias und Hexenschuß

Somniasan

von höchster Wirksamkeit bei allen nervösen
Zuständen, besonders bei Schlaflosigkeit.

Wund- u. Heilsalbe

bewährt bei allen Verletzungen u. Reinschäden
Niederlage der homöopathischen und biochemischen
Originalpräparate
von Dr. Willmar Schwabe.

Marien-Apotheke

Georg Aumüller

Telef. 236

Leobschütz

Kreuzstr. 6

LEOBSCHÜTZER RUNDSCHAU

Leobschütz, Ring, Bauerwitz, Kirchstr. 3, Katscher, Kirchstr.,



**Nachrichtenblatt aller Behörden! Hausfreund
aller Katholiken! Führende Zentrumszeitung!
Berater für alle Vaterlandsfreunde!**



Die inhaltreichste Zeitung

Schnellste Berichterstattung über politische und Tagesereignisse



Zahlreiche Beilagen

3 mal wöchentlich: **Unterhaltungsbeilage**
mit „**Kunst und Wissen**“, „**Volkshygiene**“,
„**Die Frau**“, „**Praktische Winke**“, „**Heitere
Ecke**“ Wöchentlich: **Illustrierte Sonder-
beilage „Sterne und Blumen**“ · Vierzehn-
tägig: „**Unsere Heimat**“ · Monatlich: „**Land-
wirtschaftliche Beilage**“ · „**Die Jugend
unserer Heimat**“



Monatlich 1,50 RM. ausschliesslich Bestellgeld
Erscheint täglich ausser an Sonn- und Feiertagen



WIRKSAMSTES ANZEIGENORGAN





Biblioteka Śląska w Katowicach

Id: 0030000858160



II 4064/0/1928

Pracownia Śląska